Clifton's Fluch

oder

Sühne und Vergebung.

Ein Roman

von

D. E. Nevitt Southworth,
Verfasserin von „Shannondale“, „Die Schwiegermutter“ ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1854.

Erstes Kapitel.

Eine häusliche Scene.

Beinahe ein Jahr war seit dem Tode des Herrn Clifton vergangen. Es ist Oktober, der herrlichste Monat im Jahre, wo die prachtvolle Schönheit der Natur die Seele bezaubert.

Ich will den Leser in ein Zimmer führen, dessen drei große Fenster eine herrliche Aussicht gewähren und die Berge, Thäler und Wälder, in das prachtvolle Herbsthabit gekleidet, zeigen. Es ist ein sehr großes Zimmer, so lang und hoch, daß das große Himmelbett, welches sich am oberen Ende befindet, nicht im Wege steht. Am unteren Ende des Zimmers steht ein altmodischer Kamin, worin ein Feuer von Eichenholz brennt. Der Fußboden ist mit einem wollenen Teppich von lebhaften Farben bedeckt. Das Bett, das Sopha und die gepolsterten Stühle sind mit dunklem Zitz be-

kleidet. Die Fenster haben Vorhänge von orangefarbigem Damast, die der Atmosphäre des Zimmers eine milde, herbstliche Färbung verleihen. Die Vorhänge sind aufgebunden, um den Sonnenschein hereinzulassen und einen Blick auf die herrliche Aussicht zu gestatten.

Das Sopha ist an die linke Seite des Kamins gerollt und Carolyn Clifton ruht in tiefer Trauer darauf. Sie ist sehr verändert, seitdem wir sie zuletzt gesehen. Es ist kaum eine Spur von ihrer Krankheit zurückgeblieben — nur wenige Blatternarben sind über ihr Kinn und ihren Hals ausgestreut. Sie ist aber sehr schmächtig und ihr schmales, weißes Gesicht ist fast gespensterhaft im Gegensatze zu ihrer schwarzen Kleidung. Ihr blondes Haar ist voller und von sonnigerer Farbe, als zuvor, wieder gewachsen. Es ist gerade lang genug, um in natürlichen Locken bis zu ihrem Halse niederzufallen — und so trägt sie es. Diese glänzenden Locken mildern und beschatten die perlenartige Weiße ihrer Wangen. Der Ausdruck ihres Gesichts hat sich auch verändert. Er hat etwas Geduldiges und Leidendes an sich. Sie ist schön, obgleich sie es selber nicht glaubt, da jetzt die Rundung und Blüthe ihrer Wange dahin ist. Sie ist schön, wie sie daliegt und mit reuevoller Zärtlichkeit ein Miniaturbild betrachtet, welches sie aus ihrem Busen gezogen hat.

Auf dem gepolsterten Stuhle auf der rechten Seite des Kamins sitzt Katharina Kavanagh. Sie hat sich auch innerhalb des Jahres verändert. Ihre Gestalt ist

voller, abgerundeter, weiblicher. Ihre ernsten, fast strengen Züge haben sich sehr gemildert. Ihre Stimme ist sanfter und tiefer. Die Töne sind sehr schön und verändern sich mit jeder Schattirung des Gefühls. Sie trägt ihr Haar auf die frühere Weise, über der Stirn gescheitelt und in dunklen, glänzenden Wellen um ihre Wangen gekräuselt, zurückgekämmt und mit dem Haar des Hinterkopfes zu einer großen Flechte vereinigt und zu einer glänzenden Haarmasse aufgerollt. Ihr Kleid von dunkelbraunem Stoff, mit der kleinen, weißen Halskrause und der schwarzseidenen Schürze, steht ihr nicht besonders gut; aber sie denkt zu wenig an ihre äußere Erscheinung, um hinsichtlich ihrer Kleidung mehr zu wünschen, als Zierlichkeit und Bequemlichkeit. Sie strickt sehr gemächlich und hält von Zeit zu Zeit inne, um den Strumpf, womit sie beschäftigt ist, nach dem bereits vollendeten, der auf ihrem Schooße liegt, zu messen. Kätchen ist still und gedankenvoll. Sie hat ihr ganzes Leben bis zu diesem Tage in Sorgen — ja, in jeder Art von Sorgen hingebracht — bei dem aus Laster entstehenden Leiden — bei der durch böse Leidenschaften verursachten Verzweiflung — bei gewöhnlicher Krankheit — bei Pestkrankheiten und Sterbenden, die von allen, außer von ihr, verlassen waren! Sie war wenig über sechzehn Jahre, und doch war sie bei all' diesen Formen des menschlichen Elends nicht ein dienender Engel, sondern ein dienendes Kind und Weib gewesen — jener Dienst des Kummers und Leidens

hatte alle Jahre von der frühen Kindheit bis zu dieser Stunde ausgefüllt. Jetzt brachte sie ihre Tage damit zu, ihre kranke Gesellschafterin in ihrer Einsamkeit und Niedergeschlagenheit zu besänftigen und zu erheitern. Kätchen war ernst und gedankenvoll, weil sie in Versuchung gerieth, zu denken, daß das Leben nur aus Sorgen und Mühen bestehe. Ihre Hoffnung auf Glück, über ihre Erfahrung hinaus war schwach — ihr Glaube umwölkt — und es war nicht zu verwundern. Es schien Zeit zu sein, daß sie das Glück einer anderen Person, wenn auch nicht ihr eigenes sehe. Es war schwer, die Worte des Glaubens, der Hoffnung und der Heiterkeit in ein anderes Ohr zu gießen, wenn die Quelle in ihrem eigenen Herzen versiegte. Es war nur eine kurze Verdunklung und Niedergeschlagenheit des Geistes. Ein stilles, andächtiges Gebet, und Alles war wieder klar und stark. Das Zimmer brachte Gedanken, wenn auch nicht tiefes Denken hervor. Es war so still, warm und milde zwischen dem Feuer und dem goldenen Sonnenschein, der gedämpft durch die Vorhänge hereinfiel. Beide Mädchen schwiegen, während Kätchen gemächlich ihre Stricknadel in Bewegung setzte, und Carolyn das Miniaturbild betrachtete. Endlich sagte Miß Clifton:

„Katharina, sieh einmal dieses Gesicht an — und studire! Solltest Du glauben, daß der Besitzer jenes schönen Gesichtes hart und unversöhnlich sein könnte?“

Sie überreichte ihrer Freundin das Bild. Kät-

chen nahm und betrachtete es. Es war ein sehr gelungenes Bild von Archer Clifton. Und jene Züge, die sie so lange nicht gesehen, und die ihr jetzt plötzlich vor Augen kamen, machten das Herz des Mädchens mit so elektrischer Heftigkeit erbeben, daß sie es nach dem ersten Blicke des Erkennens sogleich zurückgab. Obgleich ihr Herz einen Augenblick still gestanden hatte und jetzt voll und rasch schlug, antwortete sie doch ruhig:

„Er ist nicht hart oder unversöhnlich, Miß Clifton."

„O! er ist es! Er ist es! Es sind funfzehn Monate, seitdem wir uns im Zorn trennten und noch habe ich kein Wort oder Zeichen von ihm. O Kätchen, was denken Sie davon?"

„Ich denke, er liebt sie wahrhaft, Miß Carolyn."

„O! er liebte mich — er liebte mich, aber ich verachtete und beleidigte ihn, und es ist vorüber!"

„Es giebt keine Vergangenheit für die wahre Liebe, Miß Clifton."

„Ach! Katharina, Sie sprechen von dem, worin Sie keine Erfahrung haben. Meine stolze Verachtung tödtete seine Liebe."

„Wahre Liebe ist unsterblich, liebe Dame, sie kann nicht getödtet werden."

„Ach! Kind, Sie sprechen ohne Kenntniß."

„Ohne erfahrungsmäßige Kenntniß, Miß Clifton. Die höchsten Wahrheiten, die wir besitzen, werden ohne erfahrungsmäßige Kenntniß erlangt. Ich weiß, daß

wahre Liebe unsterblich ist, vermöge desselben Lichts, welches mir ohne die Bibel zeigt, daß es einen Gott giebt — daß er alle Seelen geschaffen und daß alle Seelen unsterblich sind. Es ist eine von den Wahrheiten, die durch sich selber klar sind. Ach! Miß Clifton, wahre Liebe kann ebensowenig durch Verachtung getödtet werden, als ein Engel von einem Teufel überwunden werden, als der Himmel von der Hölle besiegt werden könnte. In dem Kampfe zwischen der wahren Liebe und der stolzen Verachtung muß die Liebe siegen und die Verachtung weichen. Es muß so sein, Dame. Der Himmel verbürgt sich dafür — die Herrschermacht des Rechtes steht dabei auf dem Spiele. Und wenn bei einem solchen Kampfe die Liebe weicht, so muß sie nie ächt gewesen sein. Nein, Dame, wahre Liebe wird niemals besiegt. Die Verachtung wird besiegt. Die Verachtung hat jetzt weichen müssen. Sie verachten ihn jetzt nicht —"

„Nein — ich wollte, ich könnte es!"

„Dann sehen Sie in dem Tode ihrer eigenen Verachtung die Unsterblichkeit seiner Liebe. Er wird zu Ihnen zurückkehren. Er wird bei dem ersten freien Augenblick, den er hat, zu Ihnen zurückkehren."

„Ach, Katharina! In diesen funfzehn Monaten hat er nicht einmal an mich geschrieben."

„Sie wissen das nicht, Miß Carolyn. Ich glaube wenigstens, daß er an Sie geschrieben hat und daß der Brief verloren gegangen ist. Sie wissen, wie

unregelmäßig und unsicher die Post von jener entfernten Grenze ist.“

„Katharina! ich habe daran gedacht, an ihn zu schreiben. Was ist Ihre Meinung? Was würden Sie mir rathen zu thun?“

„Nicht um die Welt, Dame! Sie können gewiß sein, wenn eine Dame einen Schritt vorwärts thut, zieht sich ein Mann von hohem Ehrgefühl und lebhafter Empfindlichkeit zurück.“

Miß Clifton's Stirn wurde roth und sie machte eine Geberde der Ungeduld, indem sie rief:

„Warum schreibt er denn nicht, da er das weiß?“

„Vielleicht, weil seine ersten Briefe nicht angekommen sind, und er jetzt vermuthet, daß Sie ihm nicht antworten würden. Und dann, Dame, können Feder und Papier nicht alle die glühenden Worte mittheilen, die er zu Ihren Füßen aussprechen würde. Er wird kommen!“

„Er wird kommen! Ach in diesen Worten liegt ein Sterbegeläute! Er wird kommen! Er wird mich als ein Gespenst wiedersehen! Er kann mich nicht mehr lieben! Unmöglich! unmöglich! Er kann nimmermehr eine verblichene und vernarbte Ruine, wie ich bin, lieben!“

„Liebe Miß Clifton, ich habe Ihnen so oft gesagt, daß Sie keine Ruine sind! Ihr Gesicht ist in der That sehr liebenswürdig! Weiß, zart, sinnend und

viel anziehender für alle guten Herzen, als es je in seiner vollen Blüthe war."

„Ach! aber verblichen — verblichen!" versetzte Carolyn traurig.

„Und dann, liebe Dame, liegt die wahre Liebe in der Seele. Man hat gesagt, die Liebe sei blind. Es ist nicht so. Die Liebe hat göttliche Augen und erschafft die Schönheit, auf die sie blickt. Er wird Sie nur um so mehr lieben wegen der Sorgen und Leiden, die Sie betroffen haben. Er wird eine höhere Schönheit in ihrem Gesichte sehen und seine Liebe wird sie verwirklichen."

„O! unmöglich, sage ich Ihnen! unmöglich! Mein Anblick würde ihn mit Entsetzen erfüllen. Er würde sich abwenden."

„Dame, lieben Sie Ihren Vetter?"

„Ob ich ihn liebe? Ach Gott!"

„Liebe Dame, wenn er von der Grenze zurückkehrte, ein Arm, ein Bein oder ein Auge verloren oder eine entsetzliche Narbe von einem Säbelhiebe über Stirn und Wange hätte — würden Sie sich mit Widerwillen von ihm wenden?"

„O nein, nein! o Himmel, nein! Ich würde Alles thun, um ihn zu überzeugen, daß er noch schön für mich sei — daß ich ihn wegen seines Unglücks nur noch mehr liebe!"

„Dann, liebe Dame, beurtheilen Sie sein edles Herz nach dem Ihrigen."

„Ach! aber Sie sagten eben jetzt selber, als Sie mir riethen, nicht zu schreiben, daß die Männer ganz anders fühlen, als die Frauen!“

„Ja, aber nicht in der Zärtlichkeit, nicht in der Beständigkeit.“

„Da kommt der Knabe von der Post, Katharina! Es ist seltsam — es ist seltsam — obgleich ich hundertmal getäuscht worden bin, hoffe ich noch immer, und bei der Ankunft jeder Post schlägt mein Herz! Gehen Sie, liebe Katharina und sehen, was er bringt.“

Kätchen rollte ihr Strickzeug zusammen, legte es in einen kleinen Strohkorb und ging dann die Treppe hinunter.

„Nur ein Brief, und der Postmeister sagt, er wäre an Miß Carolyn,“ sagte der Knabe unten zu ihr.

Endlich ein Brief an sie! Carolyn's Herz stand fast still, bis Kätchen wieder die Treppe hinauflief, in's Zimmer trat und ihr den Brief überreichte.

„Er ist von Richmond,“ sagte sie, in ihrer Erwartung getäuscht, als sie ihn öffnete. „Von Tante Cabell,“ fügte sie hinzu und begann ihn zu lesen, während Kätchen ihr Strickzeug wieder zur Hand nahm.

„Ich hoffe, Ihre Freunde sind alle wohl,“ sagte Katharina.

„Ja,“ versetzte Miß Clifton, während ihr Gesicht ein heiteres Lächeln zeigte. Dann fuhr sie fort, indem sie den Brief weiter überblickte: „Tante Cabell schreibt mir, daß meine vortreffliche Stiefmama, Mistreß

Georgia, jetzt die herrschende Schöne in Richmond ist — die schönste Frau, die reizendste Sängerin, die bezauberndste Tänzerin und die eleganteste Reiterin in der Stadt! Sie gilt für eine reiche junge Wittwe, und ihr Kredit ist unbeschränkt und ihre Verschwendung natürlich unbegrenzt. Sie bewohnt eine ganze Zimmerreihe in dem theuersten Hôtel der Stadt und hat jeden Abend eine Schaar von anbetenden Verehrern um sich. Sie hat ihrem Vater — dem würdigen Manne — den Tod gebracht! Sie ist im Begriff, mit einer Gesellschaft von Damen und Herren hierherzukommen, um das Weihnachtsfest auf ihrem Landsitze White Cliffs zuzubringen. Nun, was halten Sie davon, Katharina? Gebe der Himmel, daß sie sich bald verheirathen und nicht so lange unseren Namen führen möge, bis sie ihn herabgewürdigt hat! Mistreß Cabell sagt weiter, daß Mistreß Georgia das Spiel nicht lange treiben kann, daß Archer Clifton bald zurückkehren muß und White Cliffs in Besitz nehmen wird, wodurch der Sache ein Ende gemacht wäre. Er wird wahrscheinlich zu stolz sein, um Mistreß Clifton hier so lange im Besitze zu lassen, wie sie es bequem und angenehm findet, hier zu bleiben. Obgleich sie nicht weiß, daß Kapitain Clifton leider so sehr unter der Herrschaft jenes gefährlichen Weibes steht, wie es nur möglich ist. Was denken Sie von dem Allen, Katharina?"

„Liebe Dame, ich weiß, daß es Ihnen sehr unangenehm ist, daß alle diese feinen Leute aus der

Stadt zu Weihnachten hierherkommen, um das stille Haus in einen Bankettsaal zu verwandeln. Aber ich sehe nicht ein, wie Sie es verhindern können. Sie können ihnen freilich ausweichen. Sie können nach Hardbargain gehen und dort bleiben, bis Mistreß Georgia und ihre Gäste wieder abgereist sind. Ich würde es thun."

„Nein, liebe Katharina, es ist nicht nöthig. Meine Tante Cabell hat meine Verlegenheit vorhergesehen und mir einen Plan vorgeschlagen. Meine Tante kommt mit ihrer ganzen Familie hierher und bleibt während der Monate Oktober und November hier, während ihr Haus in der Stadt ausgebessert, ausgemalt und tapezirt wird. Sie macht den Vorschlag, daß ich am ersten December mit ihr zurückkehren und den Winter in Richmond zubringen soll."

„Und werden Sie gehen?"

„Ich weiß nicht. Aber, liebes Kätchen, Sie haben mich so sehr getröstet und der Bericht meiner Tante von Mistreß Georgia's Leben in der Stadt, mich so sehr ergötzt, daß ich Muth genug zu einer Spazierfahrt zu haben glaube! Gehen Sie, die Pferde zu bestellen und sagen Sie Dandy, daß er sich bereit hält, uns zu begleiten. Wir wollen nach Hardbargain, um bei Tante Clifton Thee zu trinken und sie mit diesem Briefe zu unterhalten."

* * *

Mistreß Cabell und ihre Töchter kamen, von Major Cabell begleitet, zu der bestimmten Zeit und wurden von ihren verwaisten Verwandten mit großer Freude empfangen. Da Katharina jetzt zu Miß Clifton's Heiterkeit nicht mehr nöthig war, so nahm sie Abschied und kehrte in ihres Bruders Hütte zurück. Das Leben in einem stolzen Landhause und das Leben in einer Hütte war in dem Dasein des Mädchens wie Tag und Nacht fast gleich getheilt — ein seltsames Loos, beständig zu wechseln zwischen Luxus und Armuth, Feinheit und Rohheit. Und wenn es gleich eine wunderbar stärkende Disciplin war, so fand Kätchen doch den Kontrast zu schmerzlich, um nicht zu wünschen, daß dieses Leben sich in irgend einer Weise ändern möge.

Ein Monat verging, während dessen sie Nichts von White Cliffs hörte. Sie war daher in völliger Unbekanntschaft mit Dem, was dort vorging, bis an einem kalten Morgen, der auf eine stürmische Nacht folgte, während sie den Schnee vor der Thür der Hütte wegschaufelte, Dandy angeritten kam und einen Brief von Miß Clifton abgab. Der Inhalt war folgender:

„Liebe Katharina!

„Ich bin im Begriff, morgen mit Tante Cabell nach Richmond zu gehen. Kommen Sie herüber, liebes Mädchen und lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen, ehe ich abreise. Kommen Sie, meine gute, weise

Katharina, denn ich wünsche Sie um eine gewisse Sache um Rath zu fragen.

Ihre Freundin

Carolyn."

Kätchen sattelte ihren Pony und machte sich, von Dandy begleitet, auf den Weg. Sobald sie in White Cliffs ankam, wurde sie sogleich aufgefördert, in Miß Clifton's Zimmer zu treten. Sie fand die junge Dame von Koffern und Schachteln umgeben und nebst ihrem Mädchen mit Einpacken beschäftigt. Carolyn entließ ihre Dienerin, bat Kätchen, sich zu setzen und setzte sich zu ihr. Nach einigen gegenseitigen Erkundigungen hinsichtlich der Gesundheit und einer kurzen einleitenden Unterredung sagte Miß Clifton mit beträchtlichem Zaudern:

„Katharina, ich denke — ich hoffe, daß es mir endlich gelungen ist, mich von der entehrenden Sklaverei jenes alten Liebeszaubers frei zu machen! Wenigstens ist die Empfindung des Verlustes und der Trostlosigkeit betäubt! — Wenn ich ihn aber wiedersehen sollte, so weiß ich nicht, wie es sein würde! — vielleicht, obgleich ich ihn wohl nie wieder sehen werde —. Kätchen! ich habe einen Heirathsantrag gehabt —. Mein Vetter, der Major Cabell — es war wenigstens großmüthig von ihm, wenn man Alles berücksichtigt. — Familiengefühle, vermuthe ich —. Kätchen, ich denke daran, seinen Vorschlag anzunehmen! — Wir sind un-

serer Stellung in der Gesellschaft Etwas schuldig. — Meine Tante Cabell hat seit dem letzten Monat mit mir davon gesprochen."

Miß Clifton machte diese Mittheilung in zaudernder und abgerissener Weise, während Katharina mit Kummer und Erstaunen zuhörte und Bedauern, ja fast Reue empfand, ihre an Geist und Körper geschwächte Freundin so lange unter dem Einflusse einer durchaus weltlich gesinnten Frau von starkem Willen gelassen zu haben, und sie verstand den Instinkt, der das schwankende Mädchen bestimmt hatte, sie rufen zu lassen, um ihr Festigkeit zu verleihen. Aber durch alle diese ihre reinsten Regungen zog ein dunkler, glühender Impuls gleich dem Gifthauche der Hölle dahin. Es war das Geflüster des Teufels, welches ihr sagte: „Willige ein — stimme ihr bei! Laß sie einen Andern heirathen, wenn sie es wünscht, und entferne so das größte Hinderniß, welches Dich von der Liebe und Hoffnung Archer Clifton's trennt!"

Katharina stand einen Augenblick verwirrt bei dieser entsetzlichen Versuchung da. Dann aber sammelte sie die volle Stärke ihrer Seele und sagte bei sich selber: „Hebe Dich von mir, Satan!" Und der Teufel floh von ihr.

„Sie antworten mir nicht, Katharina. Mein liebes Mädchen, ich habe so viel Vertrauen zu der Richtigkeit Ihres Geistes! Rathen Sie mir!"

„Liebe Miß Clifton, nimmermehr, so wahr Sie den Frieden und die Rechtschaffenheit Ihres ganzen Lebens schätzen — nimmermehr, aus welcher Absicht es auch sei und welche Versuchung Sie dazu antreiben möge, willigen Sie ein, einen Mann zu heirathen, den Sie nicht lieben; nimmermehr, so wahr Sie auf irdische Zufriedenheit hoffen und auf Gott vertrauen — nimmermehr stellen Sie eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und Den, welchen Sie lieben! Welch' ein Verbrechen würde es sein, eine Gattin zu werden, während Sie einen andern lebenden Mann lieben! Wie entsetzlich, zu entdecken, wenn es zu spät ist, daß er Sie noch liebt! Vielleicht um von Jahr zu Jahr auf den Tod Ihres Gatten zu warten! Dame, ich habe keine Worte, die stark genug sind, um Ihnen Alles auszudrücken, was ich hinsichtlich dieses Gegenstandes fühle und fürchte! Schwere Fehler erfolgen zuweilen aus kleinen Irrthümern! Ich möchte Ihnen gern das Versprechen abnehmen, auf die Bewerbung eines anderen Herren einzugehen, als bis Sie Kapitain Clifton wiedergesehen haben! Sie können nicht lange warten dürfen. Er muß zurückkehren, um über diese Besitzung zu verfügen und Geschäfte, wenn auch sonst Nichts, muß Sie zusammenführen."

„Ach, nein! Die Angelegenheiten wegen dieser Besitzung werden durch seinen Rechtsanwalt geordnet. Kätchen, ich bin sehr unglücklich!"

„Liebe Dame, ich weiß es! Lassen Sie sich nicht

durch Hoffnungslosigkeit verleiten, das zu thun, was Sie bereuen möchten! Das, was die Möglichkeit des Glückes auf immer ausschließen würde! Ich wünschte, ich könnte mit Ihnen nach Richmond gehen."

„O! ich wünschte es auch! Ich denke, Sie könnten mich aus großer Gefahr erretten!"

„Ich denke, Sie bedürfen einer redlichen Freundin in Ihrer Nähe, Miß Clifton! Aber Eins können Sie thun — Sie können sich entschließen, nicht eher auf einen Heirathsantrag einzugehen, als bis Sie Kapitain Clifton wiedergesehen haben. Sie können Ihren Entschluß durch ein Versprechen binden. Versprechen Sie mir, liebe Dame, bei dem Interesse, welches ich an Ihnen nehme, sich von allen Eheversprechungen frei zu halten, bis Sie Ihren Vetter wiedersehen!"

„Kätchen — ja, ich verspreche Ihnen feierlich, bei Allem, was ich heilig halte, daß ich thun will, was Sie mir in dieser Sache rathen! So geschwächt ich auch an Geist und Körper sein oder werden mag, kann ich doch mein gegebenes Wort nicht brechen! Gutes Mädchen, Sie haben mich wieder gerettet! O Kätchen, Kätchen! Glauben Sie, ich kenne nicht den ganzen Umfang Ihrer Uneigennützigkeit? O Katharina! edles Mädchen! Gott belohne Sie!" Katharina begann so heftig zu zittern, daß Miß Clifton Sie umarmte, sie an ihre Brust drückte und ihr zuflüsterte:

„Fürchten Sie Nichts, liebes Mädchen, ich will kein Wort mehr sagen! Ich würde ebenso wenig ein

Wort mehr sagen, als mit ungeweihter Hand den Schleier von einem Heiligthume ziehen."

* *
*

Als Katharina an dem Nachmittage ihre Heimath erreichte, fand sie eine Botschaft von Mistreß Clifton von Hardbargain vor. Sie ging sogleich in das Gutshaus und fand jene Dame sehr glücklich aussehend.

„Katharina, meine Liebe, setze Dich nieder. Ich habe gute Nachrichten. Es ist eben ein Brief von Archer gekommen. Er wird von jetzt in vier Tagen in Richmond sein! Aber seine Pflichten sind von der Art, daß er es noch in einigen Wochen nicht wird verlassen können. Er bittet mich, dort mit ihm zusammenzukommen! Er ist befördert worden, Kätchen! Er ist jetzt Major Clifton und zum Adjutanten des Gouverneurs ernannt worden!"

„Ich bin erfreut, dies zu hören, Madame," entgegnete Kätchen ruhig, obgleich ihr Herz bei dieser plötzlichen Nachricht stillstand. „Sie werden doch hinüberschicken und es Miß Clifton sagen lassen, nicht wahr, Madame?"

„Nein, ich denke nicht, Katharina. Warum sollte ich sie kurz vor einer Reise aufregen und beunruhigen? Ueberdies hege ich viele Befürchtungen, Katharina. Dieses lange Schweigen und der Umstand, daß er nie ihren Namen in irgend einem von den wenigen Briefen

an mich erwähnt und nie auf einen Brief geantwortet, den ich ihm über diesen Gegenstand geschrieben — dies Alles ist keine gute Vorbedeutung! Ich darf mich nicht eher in diese Sache mischen, als bis ich meinen Sohn gesehen habe und seinen Gemüthszustand in dieser Hinsicht beurtheilen kann! Aber, liebe Katharina, ich ließ Dich deshalb rufen — ich gehe am Dienstag nach Richmond, um einige Wochen in der Nähe meines Sohnes zuzubringen. Ich bedarf einer Begleiterin und habe bereits Deines Großvaters und Deines Bruders Einwilligung, daß Du mich begleiten darfst, das heißt, wenn Du willst. Willst Du mit mir gehen?"

„Ich werde es freilich sehr gerne thun, Mistreß Clifton," sagte das junge Mädchen.

„Dann kehre sogleich nach Hause zurück und bereite Dich auf die Reise vor. Du wirst viel zu thun haben, um dafür zu sorgen, daß es während Deiner Abwesenheit Deinem Großvater und Bruder an Nichts fehlt und Dich zu Deinem Besuche in der Stadt in Stand zu setzen."

Zweites Kapitel.

In der Stadt.

Bei ihrer Ankunft in Richmond miethete Mistreß Clifton für sich und Katharina zwei Zimmer — ein Schlafzimmer mit zwei Betten und daneben ein zierliches Wohnzimmer — in einem stillen und abgelegenen Speisehause.

Miß Clifton war bei Mistreß Cabell in dem vornehmsten Stadtviertel. Major Clifton war noch nicht angekommen, wurde aber täglich erwartet. Richmond war zu Anfang der fashionablen Saison und bereits mit vornehmer Gesellschaft angefüllt. Jeden Abend fanden ein oder zwei großartige Bälle oder Privatgesellschaften statt. Die Theater und Concerte wurden reichlich besucht. Aber nicht das schwächste Echo von allen diesen verschiedenen Formen der Vergnügungen gelangte in die abgelegene Gegend, welche Mistreß Clifton

zu ihrem Aufenthalt gewählt hatte. Keine Nachrichten von der fashionablen Welt erreichten sie, mit Ausnahme der beständigen Berichte über Mistreß Georgia's Thun und Treiben. Sie war eine von jenen Berühmtheiten der Stadt, deren Thaten und Reden den Gegenstand der Unterhaltung für alle Klassen bildeten. Wohin sie ging, was sie anhatte und wann sie ausritt — wen sie trotzig behandelte, wem sie zulächelte, wen sie beleidigte und wen sie bei sich empfing, waren die interessantesten Gegenstände der Unterhaltung. „Die Schöne von Rappahannock," „die dunkle Dame," „die schöne Zigeunerin," waren einige von den vielen Namen, die sie gewonnen hatte. Alle diese Gegenstände wurden in Mistreß Clifton's Gegenwart frei und unbefangen von den Tischgästen besprochen, welche Nichts von der Verbindung jener Dame mit der herrschenden Schönheit von Richmond wußten. Mistreß Clifton ruhte sich zwei Tage aus, ehe sie Mistreß Cabell und ihre Familie besuchte. Miß Clifton zeigte eben so viel Ueberraschung, als Vergnügen beim Anblick ihrer Tante, doch befragte sie sie nicht um die Veranlassung ihrer plötzlichen Ankunft in der Stadt. Vielleicht hatte Carolyn ein Gerücht von Major Clifton's Beförderung und erwarteter Ankunft gehört und schwieg aus dem Grunde. Mistreß Clifton erwähnte den Gegenstand während ihres ersten förmlichen Besuches nicht. Als sie Abschied nahm, ließ sie ihre Adresse zurück und benachrichtigte ihre Nichte, daß Kätchen Kavanagh mit ihr in der Stadt sei. Ca-

rolyn zeigte großes Vergnügen, dies zu hören und versprach, sie bald zu besuchen. Schon am nächsten Tage kam Mistreß Cabell im Wagen und lud Mistreß Clifton und ihren Schützling dringend ein, mit ihr zu gehen und ihr Haus während ihres Aufenthaltes in Richmond als ihre Heimath anzusehen. Nach einigem Zaudern und Bedenken nahm Mistreß Clifton die Einladung an und versprach am nächsten Tage zu ihr zu ziehen. Am frühen Morgen schickte Mistreß Cabell ihren Wagen, um Mistreß Clifton und Katharina abzuholen. Sie wurden von Mistreß Cabell mit großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit empfangen und von der Dame selber in zwei große prachtvoll ausmöblirte Zimmer geführt, die mit einander in Verbindung standen und wo sie ein hübsches Mulattenmädchen bereit fanden, sie zu bedienen — denn bei all' ihrer weltlichen Gesinnung war Mistreß Cabell wahrhaft freundlich und gastfrei.

Der Abend des folgenden Tages war zu dem ersten Empfange des Gouverneurs bestimmt. Mistreß Cabell und ihre Familie gingen natürlich dorthin und Mistreß Clifton entschloß sich auch dazu — nicht um ihrer selbst, sondern um Katharinens willen, denn sie war entschlossen, daß diese während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt Alles sehen solle, was zu sehen war. Die schwarzen Augenbrauen der Mistreß Cabell erhoben sich in stolzer Ueberraschung, als sie hörte, daß Mistreß Clifton ihre Gesellschafterin mitzunehmen beabsichtige. Doch besaß sie zuviel feine Bildung, um es auf an-

dere Weise auszudrücken. Mistreß Clifton that immer Alles, was sie für gut hielt, auf die kälteste und ruhigste Weise, ohne die geringste Rücksicht auf die Schwächen und Thorheiten Anderer zu nehmen. Wir wissen überdies, daß sie eine vollkommene Republikanerin war; auch erinnerte sich Mistreß Cabell, daß der öffentliche Empfang beim Gouverneur eine Versammlung sei, wohin Alle, die sich anständig benehmen, von dem ältesten Generalmajor der Armee, bis zum Schuhmacher kommen konnten. Und überdies wußte Niemand in Richmond, wer das Mädchen eigentlich war. An dies Alles mußte sich Mistreß Cabell erinnern, ehe sie sich mit dem Gedanken aussöhnen konnte, daß Kätchen mit von der Partie sein sollte.

An dem bestimmten Abend kamen mehrere Verehrer der Fräulein Cabell, um die Damen zu begleiten. Major Cabell führte seine Cousine Carolyn und eine von seinen Schwestern. Der Richter Cabell führte seine Frau und seine älteste Tochter. Mistreß Clifton hatte gehofft, daß ihr Sohn zur rechten Zeit in der Stadt ankommen werde, um sie und Katharina zu begleiten. Als alle im Sprachzimmer versammelt waren, führte Major Cabell einen Herrn zu Mistreß Clifton, den er als Oberst Conyers von der Armee vorstellte, und überließ Mistreß Clifton die Verantwortlichkeit, den Aristokraten dem plebejischen Kätchen vorzustellen. Mistreß Clifton that es sogleich auf die natürlichste Weise von der Welt, und nach einigen Komplimenten sprach der

galante Oberst die Hoffnung aus, daß ihm die Ehre vergönnt sein werde, Mistreß Clifton und ihre liebenswürdige Schutzbefohlene in das Haus des Gouverneurs zu begleiten. Mistreß Clifton nahm seine Dienste dankbar an und bald darauf stiegen sie in den Wagen und fuhren ab. Sie erreichten ihren Bestimmungsort eine volle halbe Stunde früher, als Mistreß Cabell und ihre Familie und andere übertrieben fashionablen Leute, die es für gemein hielten, früh zu gehen und sich einbildeten, daß ihr guter Ton von späten Stunden und anderen Beobachtungen abhängig sei. Mistreß Clifton war sehr einfach gekleidet und trug ein schwarzes Atlaskleid mit einer Spitzenmantille — Katharina ging ebenfalls sehr einfach und erschien in einem weißen Kreppkleide, eine scharlachrothe Geraniumblüthe durch ihr schwarzes Haar geschlungen. Ein Augenblick im Garderobezimmer reichte hin, ihre einfache Toilette wieder zu ordnen. Dann wurden sie in den Salon geführt. Dieses Gemach war in etwas verschiedenem Styl angeordnet, wie es gegenwärtig gebräuchlich ist. Es wurde von drei großen Kronleuchtern, worauf unzählige Wachskerzen brannten, erleuchtet, und von zwei mächtigen Kohlenfeuern erwärmt, wovon an jedem Ende eins brannte. Es war bereits mit gemischter Gesellschaft ziemlich angefüllt. Nachdem sie dem Gouverneur vorgestellt worden waren, fragte Oberst Conyers, ob sie auf- und abgehen, oder sich niedersetzen wollten. Mistreß Clifton zog das Letztere vor und ihr höflicher Begleiter

führte sie zu einem Sopha an der Seite, von wo sie die eintretenden neuen Gäste beobachten und auch den großen Kreis von Spaziergängern sahen, welche beständig drei oder vier Mann hoch in länglichem Kreise auf die einfältigste Weise wie in einer Tretmühle herumgingen. Unser einfaches Landmädchen unterhielt sich sehr damit, die verschiedenen Charaktere zu beobachten, die an ihr vorübergingen. Da kam eine Wittwe von sechzig Jahren mit Ringellocken, geschminkten Wangen, mit bloßen Armen und im Florkleide; hier ein Mädchen von siebzehn Jahren in schwarzem, steifem Brokatkleide und schwerem Kopfputze. Hier kommt ein stattlicher, breitschultriger Mann, der wie ein Senator aussieht, oder irgend ein hohes Staatsamt zu begleiten scheint — es ist der Schneidermeister N. aus der Lindenstraße. Hier kommt ein kleiner Mann mit rothem Kopfe, rothem Gesichte und scharfen Zügen, sehr rasch und ungeduldig in seinen Bewegungen und mit sehr hoher Stimme — er gleicht einem Exekutor oder einem Konstabler — er ist der große General X. von der Armee der Vereinigten Staaten. Hier kommt ein kleines, wohlbeleibtes Weib, ganz Blumen und Flitterstaat, gleich einer Komödiantin, die in einer Scheune spielt — sie ist die Gattin des verstorbenen Gouverneur M. Dies ist ein königliches Weib, groß, stattlich, würdevoll, mit einem schönen königlichen Gesichte. Puh! fragt nicht, wer sie ist — sie ist die Direktrice des Stadttheaters — spielt in allen hohen Tragödien, aber keineswegs ausgezeichnet.

Hier, von allen gesondert, beobachtend, und seine Bemerkungen über die Scene anstellend, steht ein ernsthaft aussehender Mann in enganschließendem, schwarzem Rocke, mit kurz geschnittenem, schwarzem Haar und bleichem Gesichte, der wie ein Leichenbesorger aussieht — ohne Zweifel ein berühmter Prediger — obgleich man sich einen so unglücklichen Verkünder der frohen Botschaft nicht wohl vorstellen kann. Nein, er ist kein Prediger, sondern der Komiker H., der sein Haar so kurz geschnitten trägt, um zu den verschiedenen Arten von Perrücken zu passen, die er bei seinen verschiedenen Rollen tragen muß. Heute scheint er frei zu sein und erfreut sich der Erholung der Traurigkeit und des Ernstes. Ach! hier ist ein Weltmann! Ganz Leben, Lachen und Scherz, der für jeden ein Lächeln oder eine Verbeugung hat. Ist er ein französischer Tanzmeister? Nein — es ist der hochwürdige Herr B., der beliebteste Kanzelredner der Zeit. Doch dies waren noch nicht alle. Es war auch eine kleine Anzahl wirklich wohlgekleideter und würdevoller Frauen und stattlicher und gesetzter Männer da.

„Wie gefällt Dir die Scene, Katharina?“ fragte Mistreß Clifton.

Kätchen lachte und erwiederte dann:

„Ich bin ein wenig in meiner Erwartung getäuscht, doch unterhält mich der Anblick sehr! Es scheint mir so seltsam, daß die Menschen so sehr unangemessen aussehen, sich kleiden und sich benehmen! Und

welche große Kosten sie anwenden, um sich so unpassend, wie möglich zu kleiden. Ich erwartete etwas sehr Ausgesuchtes und Elegantes in dem Salon des Gouverneurs; aber hier ist Alles bunt.“

Der Officier lachte und bemerkte dann:

„Warum suchten Sie etwas Ausgezeichnetes und Elegantes in dieser Menge? Weil sie in den Zeitungsberichten solcher Versammlungen Redensarten, wie: die reizende Miß A. lesen? Da ist sie mit ihren rothen Haaren, ihren kleinen Augen und ihrer milchweißen Gesichtsfarbe; oder die elegante Mistreß B., die graziöse Mistreß C., mit berichtigten aber verbesserten Berichten über ihr Kostüm, ihr äußeres Erscheinen und ihr Wesen und Benehmen. Miß Kavanagh, wenn Sie sich länger in der Stadt aufgehalten haben, werden Sie wissen, daß, wenn der Berichterstatter einer Zeitung von jener geschmacklos gekleideten, aber reichen kleinen Frau, in ihrem schimmernden, scharlachrothen Kleide, als von der schönen, eleganten und talentvollen Mistreß G. redet, und die große (eingebildete) Sensation erwähnt, die sie erregt haben soll — so ist er, der Berichterstatter, fest überzeugt, eine Einladung zu ihren Privatgesellschaften zu erhalten.“

Kätchen gefiel dieser sarkastische Ton nicht, aber ehe sie eine Antwort geben konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit auf eine zunehmende Aufregung in dem Zimmer gelenkt. Jeder Herr, von dem lebhaften, kleinen Generalmajor an, bis zu dem ernsten und würde-

vollen Komiker, und alle Damen, von der lebhaften Wittwe des vorigen Gouverneurs, bis zu der stattlichen und sicheren Schauspielerin, waren in lebhafter Erwartung. Während Kätchen sich nach der Ursache dieser Aufregung umsah, hörte sie einige Worte, die sie darüber aufklärten. Es waren folgende:

„Ein Wunder! Ein vollkommenes Wunder! Ein Wunder einer dunklen Schönheit! — Die reichste Frau im Staate, aber das ist Nichts gegen ihre wunderbare Schönheit! — Sahen Sie sie als „Aegypten“ auf dem Kostümball? — Ihr Portrait in Oel steht in Stationers Hall. Es lockt alle Fremden herbei. — Nein — ich habe den Kupferstich in dem Taschenbuch der Schönheiten für dieses Jahr gesehen. Aber ich habe es auch schon auf Cigarrenetuis gesehen — das ist zu arg! — Still! da kommt sie!“

Katharina wendete ihre Augen nach der Richtung, wohin alle Anderen blickten. Es war Georgia — dunkel, glänzend und schöner und bezaubernder, als je. Ihr Kleid war von glänzend schwarzem Crape de Lise, mit Goldflittern übersäet, welche durch die dunkle und durchsichtige Draperie schimmerten und an eine klare Sternennacht erinnerten. Eine Menge trat mit der sternenhellen Circe ein und begleitete sie auf ihrem Wege durch den Salon.

Wir müssen Georgia ihren lockenden Künsten und Katharina ihren Beobachtungen überlassen und Mistreß Cabell und ihre Gesellschaft aufsuchen. Sie sind in

dem Ankleidezimmer und im Begriff, es zu verlassen. Mistreß Cabell wendet sich mehrmals um, um ihre Gestalt im Spiegel zu betrachten und die Draperie ihres weiten purpurnen Atlaskleides oder den Schwung ihrer weißen Straußfedern zu ordnen. Als Alles geschehen ist, wendete sie sich zum letzten Mal an Carolyn, um sie zu tadeln, weil sie keinen einzigen Schmuck zu ihrem Trauerkleide von schwarzem Sammet hinzugefügt und ihren Schmuck nur durch feine brüsseler Spitzen am Halse und an den Armen und durch ihre sonnigen Ringellocken erhöht hatte. Carolyn sieht sehr schmächtig, aber interessant und liebenswürdig aus, obgleich sie es nicht weiß. Major Cabell reichte seiner Mutter den rechten und seiner Cousine den linken Arm, und da jetzt die rechte Zeit gekommen war, traten sie in den Salon und gingen langsam bis an das obere Ende, wo der Gouverneur und sein Stab standen, um die Ankommenden zu begrüßen. Mistreß Cabell verneigte sich lächelnd gegen solche Bekannte, die sie kennen wollte, bis sie endlich stillstand. Ein Gefühl der falschen Scham, ein krankhaftes Bewußtsein, daß die Augen Aller auf sie gerichtet waren und die wenigen Blatternarben prüften, die unter ihren goldenen Locken an den Schläfen verborgen waren, hatte Carolyn veranlaßt, ihre Augen niederzuschlagen und sie während des ganzen Weges durch den Salon auf den Boden zu richten — und wenn gleich ihr gutes Ohr von Zeit zu Zeit flüstern hörte: „Wie schön sie ist! Aber so schmächtig

und zart, als könnte sie ein Zephir wegblasen!" — so bildete sie sich doch nicht ein, daß die Bemerkungen ihr galten und daß sie überhaupt Bewunderung errege. „Gouverneur T., Miß Clifton von Clifton!" waren die Worte, welche Carolyn erinnerten, daß sie vor dem großen Manne stehe und aufblicken und sich verneigen müsse. Sie verneigte sich, ehe sie aufblickte, und als sie ihre Augen erhob, sah sie nur Archer Clifton vor sich, welcher sich verbeugte, als er ihrem Blicke begegnete! Der Gouverneur und noch viele Andere waren da, aber wie konnte sie Jemand anders sehen, als Archer Clifton! Aber o! welche Verkehrtheit der menschlichen Natur! Sobald sie seinen Augen begegnete, kehrte aller Stolz und Hochmuth ihrer früheren Tage zurück — um so mehr, da sie sich selber für ein Schreckbild hielt und Archer Clifton schöner, würdevoller und höher in der Gunst bei Gott und Menschen, als je, wiederfand! Major Cabell war im Begriff, sogleich mit seinen Damen vorüberzugehen, um den Folgenden Platz zu machen. Archer Clifton's Verbeugung mit einer hochmüthigen Verneigung erwiedernd, richtete sie ihren Kopf empor und ging mit der stolzesten Miene weiter. Sie schlossen sich den Gehenden an — und Carolyn war um so unglücklicher, weil sie sich so hochmüthig gezeigt, und ihr Herz brach fast unter jenem aufgerichteten Kopfe und jener stolz gehobenen Brust. Kapitain, jetzt Major Clifton, stand zur Rechten des Gouverneurs und seine Augen schweiften ruhig über

die gemischte Versammlung dahin, bis er die stattliche Gestalt seiner Mutter erblickte; da erhellten sie sich von Ueberraschung und Freude, und sich entschuldigend, verneigte und entfernte er sich, um zu einem fernen Sopha zu eilen, wo sie allein saß. Katharina hatte sich am Arme des Obersten Conyers der Menge der Aufundabgehenden angeschlossen. Er erreichte Mistreß Clifton's Seite und:

„Meine theuerste Mutter!“

„Mein lieber Archer!“

waren die Begrüßungen, die sie nebst einem herzlichen Händedrucke mit einander wechselten.

„Wie erfreut bin ich, Sie zu sehen; doch wie qualvoll ist es, einander nach so langer Abwesenheit in dieser öffentlichen Gesellschaft zu treffen!“

„Wann kamst Du in der Stadt an, Archer!“

„Vor einer halben Stunde. Da ich wichtige Depeschen für den Gouverneur hatte, so kam ich sogleich hierher.“

„Ich sah Dich nicht eintreten.“

„Ich kam durch den Privateingang und schloß mich sogleich dem Zirkel Seiner Excellenz an. Aber, theuerste Mutter, ich hoffte kaum, Sie in der Stadt zu finden. Wie lange sind Sie schon hier?“

„Etwa vier Tage, Archer.“

Plötzlich wurden Beide ernst und gedankenvoll — denn sie dachten an das Unglück, welches ihre beider-

seitigen Freunde seit ihrer letzten Trennung betroffen hatte. Sie schwiegen — denn sie wollten ihr erstes Wiedersehen nicht durch die Erwähnung des traurigen Gegenstandes trüben. Und ehe Eins von Beiden um ihre Annäherung wußte, schlüpfte Mistreß Georgia schnell und schweigend zwischen sie. Nun war Mistreß Georgia an dem Abend wohl zwanzig Mal an Mistreß Clifton vorübergegangen, ohne sie zu beachten. Aber jetzt, da Archer Clifton an der Seite seiner Mutter saß, erschien die Circe vor ihnen, dunkel, glänzend und lockend, wie immer. Sie stützte sich auf den Arm des Unterstatthalters. Archer Clifton sprang sogleich auf und begrüßte sie mit Ueberraschung und Freude. Ihre Begleitung mit einem bezaubernden Lächeln und einer reizenden Handbewegung entlassend, sank sie graziös und schmachtend auf einen Sitz an der Seite der Mistreß Clifton nieder und mischte sich auf ihre eigenthümliche, fesselnde Weise in die Unterredung. Nach einigen Minuten schien Archer Clifton für alles Andere, als für den Reiz der Gesellschaft der Syrene, verloren, bis eine gewisse, liebliche, lockende Ruhelosigkeit von Seiten der Schönen ihm die Angemessenheit zeigte, sie zu einer Promenade aufzufordern. Sie stand mit einnehmendem Lächeln auf, so daß er fast seine Mutter vergaß, und ließ ihre Hand auf seinem Arme ruhen. Sie schlossen sich den Gehenden an. Inzwischen beschrieb Kätchen Kavanagh am Arme des Obersten Conyers denselben Kreis und unterhielt sich sehr damit, Beob-

achtungen anzustellen und schätzte die aufrichtige Bewunderung ihres Begleiters kaum genug, die Jedermann sichtbar war, besonders dem Korrespondenten des Fiddle-de-dee, der in seinem nächsten Briefe, der den Empfang zum Gegenstande hatte, auch die deutliche Bewunderung des tapferen und ausgezeichneten Obersten C. für die schöne und talentvolle Miß K. erwähnte. Endlich fiel es Katharinen ein, daß ihre freundliche Beschützerin sich einsam fühlen werde und sprach den Wunsch aus, zu ihr zurückzukehren. Bei dieser rückgängigen Bewegung begegnete ihnen Archer Clifton und seine Begleiterin. Major Clifton erkannte das arme Mädchen vom Gebirge mit einem Blicke hochmüthiger Ueberraschung und Mistreß Georgia sah sie ruhig ohne ein Zeichen des Erkennens an. Mit leichter Verbeugung ging Major Clifton mit seiner Begleiterin vorüber. Da Kätchen's Herz die Gewohnheit hatte, bei jeder bedeutungsvollen Gelegenheit still zu stehen, so blieb es auch jetzt so plötzlich und lange stehen, daß sie nahe daran war, ohnmächtig zu werden.

„Sie sind nicht wohl — Sie sind ermüdet — Sie sind zu lange auf Ihren Füßen geblieben — erlauben Sie mir, Sie zu einem Sitze zu führen, Miß Kavanagh," sagte der Oberst. Mit einem tiefen Athemzuge und einem Schauder faßte sich Kätchen und kehrte zu Mistreß Clifton zurück und nahm sich zusammen, so daß sie an diesem Abend keine ähnliche Schwäche wieder empfand. Aber Kätchen hatte unbewußt ihr

Geheimniß dem Officier verrathen. Durch die Vermittelung ihres guten Engels setzte diese so erlangte Kenntniß den Obersten Conyers in den Stand, Kätchen in späteren Jahren einen höchst wichtigen Dienst zu leisten.

„Archer ist angekommen,“ sagte Mistreß Clifton, als Katharina ihren Sitz einnahm.

„Ich weiß es — er begegnete mir,“ versetzte Katharina, und Beide versanken in Schweigen, denn in dem Augenblick ging Major Clifton mit der schönen Georgia vorüber. Und von jener Zeit an und so lange sie dasaßen, kam das Paar beständig wieder an ihnen vorüber — Georgia lächelnd, girrend und flüsternd in ihrer leisen und lockenden Musik — und Archer Clifton mit seinen glänzenden Augen über sie geneigt und ihr liebenswürdiges Gesicht anschauend, als versinke er tiefer und tiefer in die Betrachtung ihrer Reize — während Carolyn sich krank vor Eifersucht und Katharina matt vor Furcht abwendete — und der Korrespondent des Fiddle-de-dee eine Bemerkung machte, mit wie ausgezeichneter Gunst Mistreß C., die herrschende Schöne von Richmond, die Huldigungen ihres entfernten Verwandten, des berühmten Major C., aufgenommen. Carolyn und Katharina dürfen nicht fürchten, daß er in die Wittwe seines Oheims verliebt ist — schon diese Verwandtschaft würde jeden Gedanken daran verbannen, wenn auch sonst Nichts. Aber er ist nicht gleich-

gültig gegen die Ehre, die herrschende Schöne umherzuführen.

„Tante Cabell," sagte Carolyn, „ich kann nicht länger sitzen. Ich muß nach Hause."

Mistreß Cabell willigte ein, um ihren Wunsch zu erfüllen. In der That wurde es auch schon spät und die feine Welt, die zuletzt kam und zuerst ging, begann zu verschwinden. Mistreß Georgia bemerkte dies ungern; aber sie dachte, es würde ihr nicht schwer werden, den Major zu bewegen, sie nach Hause zu begleiten und ihn, so lange sie wolle, in dem kleinen Paradiese ihres Boudoir zu fesseln. Sie sagte daher, es werde ihr langweilig und bat den Major Clifton, sie in das Garderobenzimmer zu führen. Er begleitete sie dorthin und dort begegnete ihm seine Cousine Carolyn wieder. Sie sah so blaß, abgemagert und schmächtig aus, daß er seine Augen nicht von ihr abwenden konnte. Er legte hastig den Mantel um Georgia's Schultern, reichte ihr ihren Muff und Kappe, entschuldigte sich auf einen Augenblick und eilte an die Seite seiner Mutter zurück.

„Sie haben doch Begleitung nach Hause, liebe Mutter, nicht wahr?"

„Gewiß, Archer. Ich würde sonst nicht hier sein. Hier kommt Oberst Conyers, der uns begleitet."

„Gute Nacht denn. Ich will Sie morgen früh besuchen. Gute Nacht, Kätchen!"

Und er eilte davon.

Mistreß Cabell und Carolyn erreichten, von dem Major Cabell geführt, die Thür ihres Wagens. Der Major ließ auf einen Augenblick den Arm seiner Cousine los, um seiner Mutter beim Einsteigen behülflich zu sein. Da fühlte Carolyn, wie ein Arm sie umschlang und hörte eine Stimme flüstern:

„Carolyn — meine geliebte Cousine — meine Braut — hast Du mir verziehen?“

Sie brach in Thränen aus, ließ ihr stolzes Haupt an seine Brust sinken und rief:

„O, Archer! hast Du mir verziehen?“

Er führte sie in den Wagen, sprang an dem Major Cabell vorüber, nahm an ihrer Seite Platz, überließ es dem Major, zu folgen, so gut er konnte, und vergaß gänzlich das Dasein der Mistreß Georgia.

Kätchen war ganz in der Nähe — sie sah und hörte Alles — und mehrmals langsam mit dem Kopfe nickend, flüsterte sie:

„Gott sei Dank! Gott sei Dank! O gütiger Vater, hilf mir, daß ich aufrichtig sagen kann: Gott sei Dank!“

Drei Wochen später wurden sie getraut. Die Ceremonie wurde in der alten St. Johanniskirche auf Richmond Hill — einem der ältesten Orte der Gottesverehrung auf dem Festlande Amerika's — vollzogen. Mistreß Cabell hätte diese Gelegenheit gern benutzt, um recht viel Prunk und Pracht zu zeigen; aber die Trauer

in der Familie und der schwache Gesundheitszustand der Braut machten weitere Anordnungen unnöthig. Daher reiste das junge Paar gleich nach der Ceremonie, die früh am Morgen stattfand, das schöne Wetter benutzend, nach Norfolk ab, um von dort nach Havanna zu segeln, wo sie auf den Rath eines berühmten Arztes zur Wiederherstellung der Gesundheit der jungen Gattin den Winter zuzubringen beabsichtigten.

Mistreß Georgia Clifton war natürlich nebst allen Verwandten der Familie bei der Trauung zugegen — und Niemand war so verschwenderisch mit Lächeln, Thränen, Liebkosungen und Glückwünschungen, wie die dunkeläugige Syrene. Als aber Alles vorüber und das junge Paar abgereist war, schlug sie die Einladung der Mistreß Cabell, mit einer Gesellschaft von Freundinnen in ihrem Hause zu Mittag zu speisen, aus, eilte in ihre Wohnung, riß die Thür ihres prächtigen Boudoir auf, verschloß sie von innen, warf sich auf den Boden nieder, griff krampfhaft in den Fußteppich und knirrschte in der Qual der Täuschung, der Eifersucht und der ohnmächtigen Wuth mit den Zähnen.

Aber nicht lange gab sich die Circe der qualvollen Verzweiflung hin. Das Weihnachtsfest war nahe, wo sie eine auserwählte Anzahl ihrer Verehrer in White Cliffs bewirthen sollte. Es war angemessen, daß sie einige Tage vor der übrigen Gesellschaft abreiste, um Vorbereitungen zu ihrem Empfange zu

treffen. Fünf Tage nach der Trauung verließ sie die Stadt.

Mistreß Clifton blieb noch eine Woche länger in der Stadt, um Katharina Gelegenheit zu geben, einer Reihe von Vorlesungen über Moralphilosophie beizuwohnen. Oberst Conyers begleitete sie jeden Abend.

Drittes Kapitel.

Die verschiedenen Wechsel des Lebens.

Es war beständig Mistreß Clifton's Regel, das Weihnachtsfest zu Hause zuzubringen, daher ordnete sie es so an, Richmond am dreiundzwanzigsten zu verlassen. Es war drei Uhr Morgens, an einem dunklen, kalten Wintermorgen, als sie die Post bestiegen. Unsere Reisenden waren bis an die Ohren in Kapuzen, Mäntel, Shawls und Pelze gehüllt, und als sie in den Wagen stiegen, schienen sie den ganzen Rücksitz einzunehmen. Es war so dunkel, daß sie Nichts sehen konnten und sie schienen die einzigen Passagiere in dem Wagen zu sein. Endlich ordnete Mistreß Clifton ihre äußeren Kleidungsstücke und warnte Katharina, ihren Mantel ja recht fest um sich zu ziehen. Da sprach eine Stimme von dem entgegengesetzten Sitze und rief im Tone der Ueberraschung und Freude:

„Ei! ist es möglich? Mistreß Clifton und Miß Kavanagh!“

„Ja, Oberst Conyers, und ich bin ebenso erfreut und überrascht, Sie hier zu finden! Wie kommt es, daß wir Reisegefährten sind?“ sagte die Dame, ihre Hand in die dargebotene Hand legend.

„Und wie geht es Ihnen, Miß Kavanagh — ich bin in der That außerordentlich erfreut — Sie hier zu finden. Sie müssen nämlich wissen, meine liebe Mistreß Clifton, daß ich schon seit mehreren Tagen in White Cliffs hätte sein sollen. Ich bin in der That der Nachzügler einer Gesellschaft — aber ich konnte mich nicht von Richmond losreißen, so lange Sie und Miß Kavanagh sich dort aufhielten. Aber am letzten Abend, nachdem ich, wie ich voraussetzte, auf längere Zeit von Ihnen Abschied nahm — was mit großer Niedergeschlagenheit des Geistes geschah, Miß Kavanagh — ließ ich einen Platz für mich auf der Post nach L. nehmen, welches, wie ich höre, die nächste Poststation vor White Cliffs ist. Ich ließ mir nicht träumen, daß wir in demselben Wagen reisen würden. Das Leben besteht in der That aus Zufällen, wenn eins von uns gestern Abend nur ein Wort davon erwähnt hätte, so wäre es uns schon beiderseitig bekannt gewesen. Aber wie erfreut bin ich, Miß Kavanagh! Und darf ich hoffen, Mistreß Clifton, daß wir eine Strecke zusammen reisen werden?“

„Es freut mich, sagen zu können, daß wir die ganze Strecke zusammen zurücklegen werden. Die Pflanzung White Cliffs und das Gut Hardbargain grenzen an einander. Unsere Reise endet in L.“

„Wirklich! Ei! das ist vortrefflich! Anstatt also getrennt zu sein, werden wir den ganzen Weg mit einander reisen und dann noch einige Wochen Nachbarn bleiben? Miß Kavanagh, ich bin überglücklich.“

In jener Jahreszeit wurde nicht viel gereist, und so hatte unsere Gesellschaft von drei Personen den Wagen für sich allein, und Oberst Conyers widmete sich beständig der Bequemlichkeit der Damen.

Am Ende des zweiten Tages, gerade als die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne die Fenster des Ortes vergoldeten, rollte der Wagen durch die Straßen von L.

Vor der Thür des kleinen Gasthofes wartete der altmodische Wagen der Mistreß Clifton.

„Haben Sie die Familie zu White Cliffs in Kenntniß gesetzt, daß Sie heute hier ankommen werden?“ fragte Mistreß Clifton den Oberst Conyers.

„Nein, Madame! Ich entschloß mich so plötzlich zu meiner Reise — aus Kummer und Ungeduld über den erwarteten Verlust Ihrer und Miß Kavanagh's Gesellschaft, so daß ich keine Zeit hatte, zu schreiben.“

„Ah! das ist der Grund, weshalb Ihr Wagen nicht auf Sie wartet. Oberst Conyers, wenn Sie mit uns nach Hardbargain fahren und einige Stunden oder

einige Tage, wie es Ihnen gefallen wird, bei uns bleiben wollen, so wird es uns sehr lieb sein und wir können Sie nach White Cliffs fahren lassen, wenn Sie dorthin zu gehen wünschen."

Oberst Conyers war nur zu glücklich, Mistreß Clifton's Einladung anzunehmen und alle stiegen in den altmodischen Wagen und traten ihren Weg nach Hardbargain an.

Das Gut war neun Meilen entfernt und der Weg war sehr uneben. Es war zehn Uhr Abends, als sie Hardbargain erreichten, aber sie fanden den Vorsaal erleuchtet, im Sprachzimmer und im Speisezimmer Feuer im Kamin und ein gutes Abendessen, auf den Befehl der Herrin, wartend. Das Haus sah heiter, gastlich und einladend aus, und Oberst Conyers rieb sich vor Entzücken die Hände. Er blieb die Nacht da. Am nächsten Tage war Christtag und nur die bindende Verpflichtung, der schönen Georgia wenigstens am Christtage seine Aufwartung zu machen, konnte ihn an dem Tage nach White Cliffs bringen. Er nahm Mistreß Clifton's herzliche Einladung an, oft herüber zu kommen, während er sich in der Nachbarschaft aufhalte. Mistreß Clifton hatte nämlich gesehen, daß Oberst Conyers große Zuneigung zu Katharina empfand, und sie wünschte, er möge eine Gelegenheit haben, die Zuneigung ihres Schützlings zu gewinnen. Oberst Conyers benutzte Mistreß Clifton's Gastfreundschaft so viel wie irgend möglich, und nicht einmal die Reize der

Syrene von White Cliffs konnten ihn abhalten, täglich nach Hardbargain hinüberzureiten. Und so geschah es denn nach einigen Wochen — da man nicht für seinen Geschmack einstehen kann und zuweilen die außerordentlichsten Dinge geschehen — daß Oberst Conyers sein Herz, seine Hand und sein Vermögen dem bescheidenen Mädchen zu Füßen legte, welches sein untergeordneter Officier, Major Clifton, verachtet hatte, und ferner, daß er von ihr ausgeschlagen wurde! Ja! Dankbar und freundlich, aber fest und entschlossen ausgeschlagen! Und voll getäuschter Hoffnung, Demüthigung und Kummer beendete der tapfere Oberst plötzlich seinen Besuch und kehrte in die Stadt zurück.

„O, liebe Katharina, wenn Du ihn nur hinlänglich hättest lieben können, um ihn zu heirathen, er ist ein redlicher, gutherziger Mann,“ sagte Mistreß Clifton mit einem Seufzer des Bedauerns.

„Ja, er ist ein guter Mann. Der Himmel segne ihn und gebe ihm ein gutes Weib,“ antwortete Kätchen.

Nie erwähnten diese unweltlichen Frauen die Vortheile des Ranges, die mit dem ausgeschlagenen Verehrer aufgegeben wurden.

Und bald hatte Katharina andere Gedanken und Beschäftigungen, als Bewerbung und Ehe. Der Zustand ihres Großvaters nahm alle ihre Sorgfalt in Anspruch. Mehrere Monate vorher hatten die mühsamen Anstrengungen des geduldigen Mädchens einen günstigen Erfolg gehabt und der Greis hatte die be-

rauschenden Getränke gänzlich aufgegeben. Aber in den letzten Wochen hatte die gänzliche Entsagung aller Reizmittel, woran er gewöhnt war, eine höchst nachtheilige Wirkung auf seinen bejahrten und gebrechlichen Körper hervorgebracht. Er wurde schwächer und schwächer, bis er endlich im Bette bleiben mußte. Und so schwanden nach und nach seine Kräfte, als die Wochen zu Monaten wurden. Und während dieser ganzen langen Zeit war Katharina Tag und Nacht getreu um ihn beschäftigt. Manche Nacht saß und wachte sie allein an seinem Bette und erwartete stündlich seinen Tod — und am Morgen belebte er sich wieder, so zäh war das Leben in jenem alten gebrechlichen Körper. Katharina wollte ihn kaum so lange verlassen, um sich die nöthige Nahrung oder Ruhe zu gönnen, sondern wachte beständig bei ihm und suchte ihn aufzuheitern; zuweilen, wenn er es wünschte, las sie ihm aus der Bibel vor, sang oder betete mit ihm. Vergebens bat Mistreß Clifton sie, als sie das sorgenvolle und abgemagerte Gesicht des Mädchens bemerkte, für ihre eigene Gesundheit zu sorgen. Katharina kümmerte sich um Nichts auf Erden so sehr, wie um den bejahrten Mann, der täglich mehr und mehr dahinschwand. Und so verging der Winter und der Frühling begann. Jetzt nahm seine alte Krankheit, wenn wir es eine Krankheit nennen können, eine höchst beunruhigende Wendung. Nach einem heftigeren Paroxismus, als je, versank er in einen Zustand noch größerer Schwäche und der hastig herbeigerufene

Arzt erklärte, daß noch ein solcher Anfall tödtlich sein werde und nur der Gebrauch des Branntweins den Anfall abwenden und sein Leben retten könne. Karl Wetzel erwiederte, er fühle, wenn er das berauschende Getränk wieder koste, so würde der unglückliche Appetit nach Alkohol mit zehnfacher Heftigkeit wegen der kurzen Enthaltsamkeit zurückkehren und ihn gänzlich der Herrschaft desselben unterwerfen. Der Arzt nannte ihn einen Thoren und Wahnsinnigen ohne Selbstbeherrschung und Vertrauen zu sich selbst und überließ ihn seinem Schicksal. Als der Arzt die Hütte verlassen hatte, rief der Greis seine Enkelin an sein Bett.

„Kätchen, Du hörtest, was der Doktor sagte?“

Kätchen nickte — ihr Herz war zu voll, um zu reden.

„Mein liebes Kind — mein liebes, gutes Kätchen — er sagt, wenn ich nicht Branntwein trinke, werde ich sterben. Aber, Kätchen, ich fühle, wenn ich wieder Branntwein koste, werde ich als ein Trunkenbold leben! Kätchen, ich weiß, Du bist weise und gut über Deine Jahre. Kätchen, ich habe volles Vertrauen zu Dir, mein Kind — ich will thun, wie Du für mich entscheidest. Liebling, soll ich trinken oder sterben?“

Kätchen sank neben seinem Bette auf ihre Kniee, faßte seine beiden ehrwürdigen Hände, küßte sie und drückte sie an ihren Busen; dann neigte sie sich darüber und weinte schweigend. Endlich erhob sie ihren Kopf,

sah dem Greise ehrfürchtig und liebevoll in's Gesicht und antwortete:

„Liebster Großvater, fragen Sie mich nicht, ein armes, schwaches, irrendes Mädchen. Liebster Großvater, fragen Sie Gott!“

Der Greis erhob matt seine Hand, legte sie auf ihren Kopf, segnete sie und fügte hinzu:

„Ich danke Dir, Vater, daß Du im Munde der Kinder und Säuglinge Dein Lob bereitet hast.“

Am nächsten Morgen, als der Arzt kam, fand er ihn sehr schwach, doch hing er noch mit der Beharrlichkeit der menschlichen Natur am Leben.

„Doktor, giebt es noch ein anderes Mittel, als das, wovon Sie gesprochen?“

„Keins, mein guter Freund; wenn Sie sich nicht entschließen, Alkohol zu nehmen, müssen Sie sterben.“

„Dann will ich sterben!“ versetzte Karl Wetzel.

Und eine Woche nach dieser Zeit starb der Greis und wurde begraben.

Als die Beerdigung vorüber war, lud Mistreß Clifton Katharina dringend ein, herüber zu kommen und auf die Dauer bei ihr in Hardbargain zu wohnen. Katharina hatte jetzt keine Gründe, dieses höchst vortheilhafte Anerbieten auszuschlagen, wohl aber, es anzunehmen.

Ihr Bruder Karl war im Begriff, sich zu verheirathen und bedurfte dann Katharina's Dienste nicht mehr. Jetzt, da der Frühling begann, litt die Gesundheit

der Mistreß Clifton wieder, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich war, und sie bedurfte in der That des Umganges und der Fürsorge unserer barmherzigen Schwester. Darum nahm Katharina ihren Vorschlag an und kam, um das Zimmer in Besitz zu nehmen, welches Mistreß Clifton neben dem ihrigen hatte einrichten lassen. Es war früher Archer Clifton's Zimmer gewesen. Dies war jetzt indessen für Katharina von keiner Wichtigkeit. Wir dürfen nicht erst sagen, daß das Mädchen eine wahre Christin war. Sie hatte großen Glauben — sie glaubte an Wunder und behauptete, daß die Tage der Wunder noch nicht vorüber wären und nicht eher vorüber sein könnten, als bis die Tage der Allmacht Gottes und des menschlichen Glaubens vorüber wären. Als die Leidenschaft ihres Herzens nahe daran war, die Sünde ihrer Seele zu werden, betete sie zu Gott, die letzte Spur jener irrthümlichen, unglücklichen Liebe zu entfernen — und sie wurde entfernt und verschwand. Sie konnte an ihn denken, von ihm reden, ohne daß ihr Pulsschlag sich veränderte. Sie wußte, daß er und seine Gattin in White Cliffs erwartet wurden, und sie fühlte, daß sie ihn ohne eine andere Regung, als die der Freude wiedersehen werde. An dem Tage ihrer Ankunft in Hardbargain sagte Mistreß Clifton zu ihr:

„Katharina, ich sehe aus dem Richmond Standard, daß Archer seinen Posten in der Armee aufgegeben hat."

„Es ist nicht möglich, Madame!"

„Ja, in der That. Ich war sehr erstaunt, es zu sehen.“

„Was in der Welt konnte sein Beweggrund sein?“

„Ich kann mir keinen Begriff davon machen. In der Zeitung war kein Beweggrund angegeben.“

„Und erwähnte er nie seine Absicht in irgend einem Briefe an Sie?“

„Niemals, Kätchen. Aber in der That habe ich seit sechs Wochen Nichts von ihm gehört. Ich kann mir den Grund nicht denken, warum er mir nicht schreibt. Vielleicht sind seine Briefe verloren gegangen — die fremden Posten sind so unregelmäßig.“

„War er in Havanna, als Sie zuletzt von ihm hörten?“

„Ja, Katharina — aber damals sprach er von einer baldigen Rückkehr nach Hause. Sie hätten schon längst hier sein, oder er wenigstens schreiben sollen, um ihr Ausbleiben zu erklären. Ich schicke Henny regelmäßig zur Post — auch heute habe ich sie hingeschickt. Ich hoffe, einen Brief zu erhalten, obgleich die Wahrscheinlichkeit abzunehmen scheint.“

Als sie noch sprach, kam das Mädchen mit einem Briefe in der Hand herein. Mistreß Clifton nahm ihn, sah ihn an und sagte:

„Endlich! Er ist aus Havanna, Katharina, von Archer.“

Sie öffnete ihn und als sie ihn las, wurde ihr

Gesicht sehr ernst. Als sie ihn ausgelesen hatte, versank sie in Nachdenken und sagte:

„Es ist wie ich fürchtete.“

„Ich hoffe, es ist keine schlimme Nachricht, Madame,“ sagte Katharina.

„Du sollst hören, Kätchen,“ versetzte die Dame, den Brief aufnehmend und Folgendes lesend:

Havanna, den 1. Mai 18—.

„Meine liebe Mutter!

Ich muß Sie wegen eines Schweigens von vier oder fünf Wochen um Verzeihung bitten. Ich weiß, daß Sie mir die scheinbare Vernachlässigung verzeihen werden, wenn sie mit der Ursache bekannt sind. Im letzten Monat habe ich alle meine Zeit am Krankenbette meiner theuersten Carolyn zubringen müssen. Seit dem Anfange des Frühlings hat ihr Gesundheitszustand, der im letzten Jahre so schwankend war, sich furchtbar verschlimmert. Ich habe die besten Aerzte, die auf dieser Insel zu finden sind, zu Rathe gezogen, aber ihre Krankheit bietet ihrer höchsten Geschicklichkeit Trotz. Sie haben mir gerathen, sie in das südliche Frankreich zu bringen. Um dies zu thun, bin ich genöthigt gewesen, meine Entlassung aus der Armee zu nehmen. Ohne Zweifel haben Sie meinen Austritt in den Zeitungen angekündigt gelesen. Ich vermuthe, die Angelegenheit wegen der Besitzung White Cliffs muß auch durch meine Abwesenheit leiden, aber was ist das —

was ist Alles im Vergleich zu der Gesundheit meiner geliebten Carolyn! Ich schreibe in großer Hast, im Begriffe abzusegeln, denn wir gehen an Bord der Swallow, die heute von diesem Hafen nach Marseille absegelt.

Mit unveränderlicher Achtung und Zärtlichkeit

Archer Clifton."

„Dies ist sehr traurig! Ach! besteht denn das Leben nur aus eitlen Wünschen und getäuschten Hoffnungen — aus Sorgen, Krankheit und Tod?" sagte Kätchen.

„Ich wußte, es würde so sein, Katharina — das war ein geheimer Grund, weshalb ich mich in der letzten Zeit nicht einmischen wollte, um eine Aussöhnung zwischen Carolyn und Archer herbeizuführen. Ich wußte bereits seit zwei Jahren, daß sie im Begriff sei, ihrer Mutter zu folgen. Alle diese Gowers sterben früh an der Auszehrung."

„Aber, Madame, lassen Sie uns Besseres hoffen. Diese Seereise und dieser Aufenthalt im südlichen Frankreich kann sie wieder herstellen."

„Nimmermehr, Katharina. Und es war sogar grausam von den Aerzten, sie dorthin zu schicken, um in einem fremden Lande unter Fremden zu sterben. Es wäre besser gewesen, sie hätten sie nach Hause zu den Scenen ihrer Kindheit und Jugend geschickt, wo wir

sie hätten aufheitern und verpflegen können. Katharina, ich fühle mich sehr traurig."

Die Thränen rollten über Kätchen's Gesicht nieder. Die Quelle des Trostes in ihrem Herzen war fast versiegt — und wieder muß sie ihr Herz zu der göttlichen Quelle aller Stärke und alles Lichtes erheben, um neuen Glauben und Hoffnung zu erhalten. Wenig mehr als Leiden und Kummer hatte das Mädchen gesehen, seitdem sie auf die Welt gekommen — und keinen anderen Beruf hatte sie im Leben erfüllt, als den der Dienerin, Wärterin und Tröſterin.

Der Sommer verging für Mistreß Clifton und Katharina in fast ununterbrochener Zurückgezogenheit. Sie hörten in langen Zwischenräumen von Major Clifton und seiner Gattin, dann waren die Nachrichten wechselnd und ungenügend. Zuweilen war Carolyn besser und es war von baldiger Rückkehr die Rede; der nächste Brief aber, der nach langem Zwischenraume kam, sprach von der äußersten Schwäche durch schwere Krankheit. Um die Mitte des Herbstes empfing Mistreß Clifton einen Brief von ihrem Sohne, worin er ihr die Absicht ankündigte, den Winter in Lissabon zuzubringen. Die unregelmäßige Ankunft dieser Berichte war fast das einzige interessante Ereigniß des Sommers und Herbstes, wenn wir einen Aufenthalt der Mistreß Georgia mit ihren Freunden in White Cliffs ausnehmen. Nach ihrer Rückkehr von einer Sommerreise zu den fashionablen Badeörtern beschloß die Syrene die lang-

weilige Zwischenzeit vor dem Anfange der Saison in der Stadt durch einen Besuch auf ihrem Landsitze R., wie sie beharrlich White Cliffs nannte, auszufüllen. Demnach brachte sie eine Gesellschaft von müßigen Damen und Herren zusammen und kam, um den September dort zu verleben.

Oberst Conyers war auch unter den Gästen. Er erneuerte seine Besuche in Hardbargain und machte Katharinen noch einmal den Antrag — erhielt einen zweiten Abschlag und eilte, wie früher, in bitterer Kränkung zur Stadt zurück. Am ersten October kehrte das Gelichter aus der Stadt, wie die alten Diener der Familie Clifton unehrerbietig und unwillig die geldbesitzenden Aristokraten nannten, nach Richmond zurück, wohin ihnen bald darauf ihre schöne Wirthin folgte, um sich auf ihre Winterkampagne vorzubereiten. Von dieser Zeit bis Mitte December bezeichnete kein Ereigniß den Gang des täglichen Lebens in Hardbargain. Die Bewohner hatten lange Nichts von Major Clifton gehört. Das Weihnachtsfest war nahe. Bei ihrer ängstlichen Erwartung, Nachricht von Lissabon zu erhalten, pflegte Mistreß Clifton jede Woche zwei Mal nach L. zu schicken, wenn die Post ankam und bis zu einer sehr späten Stunde aufzubleiben, um die Rückkehr des Boten zu erwarten.

Eines Abends nach dem Abendessen saßen Mistreß Clifton und Katharina an dem Arbeitstische vor dem Feuer und erwarteten die Ankunft des Knaben, den

man auf die Post geschickt hatte. So oft hatte die Dame dagesessen und vergebens gewartet, daß die Hoffnung sehr schwach wurde. Diesmal aber sollte ihr Herz durch erneuerte Hoffnung erheitert werden. Um neun Uhr kehrte der Bote zurück und trat mit einem Packet Briefe und Zeitungen in das Sprachzimmer. Das Gesicht des Knaben war von theilnehmender Freude erheitert und er rief, als er das Packet überreichte:

„Ich habe mich fast zu Tode geritten, Madame; ich war so froh, daß ich Ihnen die Briefe bringen konnte.“

„Du hast Dich in der That sehr beeilt, Neddy. Geh' und sage Henny, daß sie Dir Dein Abendessen giebt,“ sagte die Dame.

„Guter Knabe!“ sagte Kätchen, seine kleine schwarze Hand drückend, als er an ihr vorüberkam und hinausging.

Mistreß Clifton las einen Brief von Archer. Er war in heiterem Sinne geschrieben und enthielt die besten Nachrichten. Gegen alle Erwartung hatte sich Carolyn's Gesundheitszustand seit ihrer Ankunft in Lissabon beständig verbessert, und sie war jetzt so weit hergestellt, daß sie ihre Reise zu Anfang des Frühlings zu beginnen gedachten. Carolyn habe Fleisch und Farbe, so wie Gesundheit, Stärke und Heiterkeit wiedererlangt und sähe viel besser aus, als da er sie zuerst in Richmond wiedergesehen. Mistreß Clifton erzählte Katharinen dies Alles und fügte hinzu:

„Freilich, Katharina, haben keine von ihrer Familie, welche an dieser Krankheit gestorben, die Veränderung des Klima's versucht, und wenn gleich in den meisten Fällen eine solche Veränderung den Patienten schneller in's Grab stürzt, so scheint sie doch zuweilen Wunder zu wirken; und wer weiß, ob Carolyn nicht die Gefahr überwinden und, wenn auch nicht völlig geheilt, ein gutes hohes Alter erreichen und endlich an einer anderen Krankheit sterben wird, wie ich von Personen gehört, die an der Auszehrung leiden."

„Ich bin so erfreut!" sagte Katharina, die mit geröthetem Gesichte und mit Thränen des Dankes und der Freude dasaß.

Nachdem Mistreß Clifton den Brief wiederholt gelesen und ihn besprochen hatte, nahm sie die Zeitung „Richmond Standard" zur Hand, überblickte die Spalten und rief plötzlich:

„Katharina, wenn Freuden kommen, erscheinen sie nicht einzeln, sondern in Schaaren! Hier ist eine vortreffliche Nachricht von einem alten Freunde — nur zwei oder drei Zeilen unter den gemischten Berichten, aber für Viele von größter Wichtigkeit — höre nur: „„Bei dem Friedensschlusse mit dem Stamme der Shoshonowa's befand sich unter den ausgewechselten Gefangenen der tapfere Kapitain Fairfax, von dem man geglaubt, daß er bei dem Blutbade in der Nähe des Forts Protection unter ihren Tomahawks gefallen. Wie wir hören, ist dieser tapfere, aber unglückliche

Officier auf seinem Wege zu dem Sitze der Regierung.“'“

Katharina war völlig sprachlos vor Freude — nur ihre gefalteten Hände und ihr lebhaftes Gesicht zeigten, was sie fühlte. Bei der großen, aber ruhigen Ueberraschung und Freude über dieses Ereigniß vergaßen die beiden Damen die Seltsamkeit desselben, bis Katharina nach einer langen Pause rief:

„Die arme Zulima! O! warum mußte die Sache so unrichtig dargestellt werden? Es wurde berichtet, daß er vom Sattel geschmettert und dann gemordet wurde!“

„Es wurde nicht absichtlich unrichtig dargestellt — es war ein Mißverständniß. Die Wenigen, welche entkamen, um die Geschichte von dem Blutbade zu erzählen, hatten ihn ohne Zweifel fallen sehen, und in der Verwirrung des Schreckens dachten sie sich das Uebrige hinzu, da sie wohl wußten, daß es die beständige Gewohnheit der Wilden sei, die Körper zu skalpiren und zu berauben. Und überdies wirst Du Dich erinnern, Katharina, daß der Körper, welcher für Kapitain Fairfaxens Leiche gehalten wurde, so verstümmelt war, daß man ihn nicht erkennen konnte.“

„So wurde freilich gesagt. Ich wünschte indessen, das Versehen wäre nie gemacht worden. Es tödtete Zulima!“

„Katharina, mein Kind, ich glaube nicht, daß Zulima wirklich ertrank.“

„Wie, Madame?“

„Du mußt wissen, Katharina, daß der Körper einer an der Stelle ertrunkenen Person, wo die vermeintlichen Zeichen des Selbstmordes gefunden wurden, wieder hätte zum Vorschein kommen müssen. Die Strömung ist dort sehr stark und wenige Schritte weiter unten befindet sich eine Felsenreihe im Wasser, auf welche ihr Körper hätte geworfen werden müssen, wenn sie überhaupt im Flusse gewesen wäre. Und, Katharina, wenn ich diesen Gedanken nie vorher ausgesprochen habe, so geschah es wegen der armen Carolyn. Ich wußte, daß sie in ihrem schwachen und niedergeschlagenen Zustande des Geistes und Körpers den Glauben an Zulima's Tod besser ertragen könne, als die furchtbare Ungewißheit ihres Schicksales. Du bist besonnen und verschwiegen, Kätchen, und wirst es nicht zu Carolyn oder zu irgend einer anderen Person sagen, damit es ihr nicht zu Ohren kommt.“

„Niemals! Und wissen Sie, liebe Mistreß Clifton, ich habe zuweilen gedacht, Zulima möchte noch am Leben sein, doch wagte ich nicht, die Hoffnung zu hegen, viel weniger, sie laut auszusprechen.“

„Und welches war Dein Grund zu einer solchen Vermuthung?“

„Mein Gedanke war nicht so wohl gegründet oder so logisch, wie der Ihrige. Ich wußte Nichts von den Eigenthümlichkeiten des Flusses. Mein Gedanke war nur eine unbestimmte Hoffnung, und sie regte mich

so sehr auf, daß sie mich an meinen praktischen Pflichten verhinderte und ich sie verbannen mußte.“

„Du bist so gefühlvoll, so theilnehmend, mein liebes Mädchen. Nun, Kätchen, laß uns diesen Abend nichts Aufregendes mehr sprechen. Wir wollen Gott danken für diese freudige Nachricht und uns dann zur Ruhe begeben.“

Viertes Kapitel.

Zulima.

Georgia hatte Zulima der Fürsorge einer armen Frau, der Gattin eines Bildhauers und Vergolders, der zuweilen für ihren Vater gearbeitet hatte, anvertraut. So lange die Mittel der Schönen ausgereicht hatten, war die geringe Summe für Kost und Wohnung regelmäßig bezahlt worden. Als aber die Syrene dahin gebracht war, ihre Verschwendung nur durch Kredit, der auf den falschen Ruf des Reichthums gegründet war, bestreiten zu können, hörten die kleinen Zahlungen auf, die sie für ihren Schützling, oder vielmehr ihr Opfer, leistete. Zulima fürchtete, sie aufzusuchen oder an sie zu schreiben — denn sie scheute Nichts mehr, als Entdeckung, wozu die Aufschrift auf einem Briefe in ihrer Handschrift hätte führen können. Es währte lange, ehe sie den Tod ihres Vaters erfuhr —

auch hörte sie gar nicht die einzelnen Umstände. Die Thatsad e kam auf unregelmäßige Weise zur ihrer Kenntniß durch den Bericht von den Reizen und Eroberungen der schönen, jungen Wittwe. Eine lange und gefährliche Krankheit war der Erfolg dieser plötzlichen Nachricht. Erst mehrere Wochen nach ihrer Genesung konnten es die armen Leute, bei denen sie wohnte, und die schon längst verzweifelten, etwas für ihren Unterhalt zu bekommen, über's Herz bringen, sie aufzufordern, sich eine andere Wohnung zu suchen. Und selbst da sendeten sie der verlassenen, jungen Wittwe einen Seufzer nach — dem Kinde, welches fortging und ein anderes Kind auf seinen Armen trug. Wie sie bis zu der Zeit lebte, wo ich sie wieder dem Leser vorstellen werde, kann ich nicht sagen. Zuweilen erhielt sie ein wenig feine Nadelarbeit — dann litt sie Noth, so daß sie fast verhungerte — dann erhielt sie ein wenig Unterstützung von Nachbarn und immer wohnte sie bei armen Leuten. — Die Armen verfolgen selten die Armen; so hatte die dürftige Familie, bei welcher sie zuerst gewohnt, seit Monaten die Kosten für ihren Unterhalt und ihre lange Krankheit getragen, und ihr doch nie Vorwürfe gemacht oder sie wegen unbezahlter Schulden verfolgt — ja, sie konnten kaum umhin, sich selber Vorwürfe zu machen, sie fortgeschickt zu haben.

In einer stillen, abgelegenen Straße, die größtentheils von armen Leuten bewohnt war, stand ein altes, zweistöckiges Haus, worin ein armer Tischler wohnte,

der auch zugleich mit alten Möbeln handelte. Das vordere Zimmer im untern Stock wurde als Lager benutzt und war mit jeder Art von abgenutztem Hausgeräth angefüllt, welches zu Nichts weiter brauchbar schien, als zum Verbrennen und kaum der Mühe werth, es zu dem Zwecke zu spalten. Alte, wurmstichige Schränke und Bettgestelle von Mahagoniholz, Tische ohne Füße oder Blätter, Stühle ohne Lehnen, Wiegen ohne Boden oder Läufer, Uhren ohne Zifferblätter, Schränke ohne Thüren, Sophas ohne Seitenlehnen, beräucherte Bilder ohne Rahmen, und beschmuzte Rahmen ohne Bilder, wurmstichige Kommoden und trübe Spiegel, zerbrochene Töpfe, Pfannen und Kessel und jede Art von Töpferwaaren fand man hier aufgehäuft.

Ich will dem Leser kein Verzeichniß von einem alten Trödelladen geben, sondern nur einen Begriff von der großen Vorwirrung dieser wurmstichigen, zerbrochenen, bestäubten und beschmutzten Gegenstände, die vom Fußboden bis zur Decke aufgehäuft waren. Man wird sich wundern, wie sich bei einem solchen Geschäfte etwas verdienen ließ und wer der Besitzer eines solchen Geschäftes sein mochte. Man würde selbst seine werthlosen Kleider in Acht nehmen, um durch den Laden zu gehen und sich mit unwillkürlicher Furcht umsehen, ob nicht einer von den schwankenden Stühlen und Tischen herunterfallen werde. Die Familie des Tischlers bestand aus ihm, seiner Frau und zwei Töchtern. Sie waren Deutsche und mit dem gewöhnlichen Talent dieses

Volkes, Geld zu erwerben und aufzusparen, begabt. So verdiente der Mann wenigstens hundert Procent an jedem alten, wurmstichigen Schranke oder Tische, der ausgebessert und polirt seinen Laden verließ. Sie vermehrten ihr Einkommen dadurch, daß sie die Zimmer in ihrem Hause vermietheten und zuweilen Kostgänger hatten, welche gut zahlten.

Es war zu Anfang desselben Herbstes, wo ihre Schwester Carolyn in Lissabon und Mistreß Clifton und Katharina allein in Hardbargain waren, als Zulima zu dem deutschen Tischler zog. Sie bewohnte das Hinterzimmer im zweiten Stock, während die beiden Töchter der Familie das Vorderzimmer als Schlafgemach benutzten. Sie konnte durch die Seitenthür auf die Straße gelangen, ohne durch den Laden oder einen Theil des Hauses zu gehen, der von der Familie oder ihren Miethsleuten bewohnt wurde. Ihre feine Erziehung ging selbst in ihrer bittern Armuth nicht verloren. Sie zwang sie, wenigstens abgesondert zu leben. Sie ernährte sich und ihr Kind gerade jetzt durch feine Nadelarbeiten, die sie für Damen zu besorgen hatte, welche einen vorübergehenden Besuch in der Stadt abstatteten. Aber die Arbeit war unsicher und konnte jeden Augenblick aufhören. Ihre Ausgaben waren indessen gering und ihre Sparsamkeit zu bewundern. Ihr zierlich, wenngleich ärmlich möblirtes Zimmer kostete nur zehn Schilling für den Monat; Mehl und Salz fünf Schilling; Milch für das Kind zwei Schilling;

Feuerung acht Schilling; Wäsche drei Schilling; Licht zwei Schilling und der Lohn für einen Knaben, der ihr Wasser brachte und Holz hackte, drei Schilling — welches eine monatliche Summe von einem Pfund vierzehn Schilling, oder ein wenig mehr, als sechs Dollars ausmacht. Ihre einzige Nahrung bestand in Brei oder Kuchen, die sie aus dem Mehl bereitete. Sie hätte nicht lange so leben können; obgleich sie es nicht wußte, starb sie allmählig an einer Krankheit dahin, die ebenso gewöhnlich und zögernd und allgemein unbekannt ist, wie die eines gebrochenen Herzens, nämlich an Nahrungsmangel oder langsamem Verhungern. Ihre deutsche Wirthin, die ungeachtet ihrer habsüchtigen Neigungen gutmüthig war, schickte ihr oft eine kleine Schüssel mit Nudelsuppe oder einen Teller mit Sauerkraut und ein Glas Schnaps, oder irgend eine andere Zusammensetzung von deutschen Leckerbissen. Aber Zulima, welche von einfacher Nahrung lebte, konnte keine grobe Nahrung vertragen, und sie wendete sich davon ab, denn sie konnte kaum ihren Eckel gegen das verbergen, was so lockend für einen deutschen Magen ist. Dennoch sprach sie ihre Weigerung, die Speisen anzunehmen, immer in so sanften und dankbaren Worten aus, daß die Wirthin sich niemals beleidigt fühlte. Einige von meinen Leserinnen werden sich vielleicht wundern, warum Zulima nicht mit eigenen Händen wusch oder Wasser holte, um das dafür zu bezahlende Geld zu ersparen und sich bessere Nahrung zu kaufen? Sie

that es aus dem Grunde, weil sie nicht die erforderliche körperliche Stärke oder Geschicklichkeit besaß — und überdies scheute sie sich vielleicht, auf diese Weise ihre Lage öffentlich zu zeigen. Sie hatte in diesen zwei Jahren die Delikatesse und Feinheit nicht vergessen, worin sie auferzogen worden. Im Gegentheil verrieth Alles in ihrem Erscheinen und in ihrem Wesen die Dame von Stande. Sie besaß nur ein einziges Kleid — alle anderen hatte sie zerschnitten, um Kleider für ihr kleines Mädchen daraus zu machen. Ihr einziges Kleid war von schwarzem Bombazine, welches sie beinahe zwei Jahre täglich getragen hatte — doch der Stoff war so gut und sie hatte es so geschont, daß es weder rostfarbig noch abgetragen war. Es wurde jeden Abend ausgeschüttelt und aufgehängt und jede Woche wohl ausgebürstet. Dieses Kleid mit der kleinen weißen Halskrause war immer zierlich und anständig. Zulima's feine Nadelarbeit hörte auf, wie sie gefürchtet hatte, und sie befand sich ohne Mittel und Beschäftigung. Dann sagten ihr Bertha und Wilhelmine Ermentraut, die Töchter ihres Wirthes, daß ein deutscher Kleiderhändler in der Hauptstraße angekündigt habe, daß er eine Anzahl Näherinnen beschäftigen könne, um Westen zu machen. Zulima bekannte ihre gänzliche Unerfahrenheit in dieser Art der Nadelarbeit; aber die freundlichen deutschen Mädchen versprachen, wenn sie sich die Arbeit verschaffen wolle, sie zu unterweisen, wie es zu machen sei. Zulima nahm das Anerbieten

dankbar an und bereitete sich auf ihren weiten Weg vor, indem sie ihren kleinen schwarzen Hut aufsetzte und ihren Shawl anlegte, welche beide noch eben so zierlich und gut erhalten waren, wie das Kleid. Sie konnte die Freundlichkeit der Familie nicht so weit in Anspruch nehmen, um das Kind ihrer Sorgfalt zu überlassen und sah sich daher genöthigt, die Kleine einzuschläfern, ihr Zimmer zu verschließen und den Schlüssel bei ihrer Wirthin zurückzulassen, im Fall Etwas vorgehen sollte. Es war ein weiter, ermüdender Weg bis zur Hauptstraße, wo der Kleiderladen sich befand. Als sie in den Laden trat und ihr Anliegen vorbrachte, wurde sie in ein Hinterzimmer gewiesen, wo ein Mann hinter einem kleinen Tische stand und beschäftigt war, Kleider zuzuschneiden, während viele Bündel mit ungemachten, zugeschnittenen Kleidern, mit Garn zusammengebunden, an einem Ende aufgehäuft lagen. Zulima ging zu diesem Tische. Der Werkführer, was er zu sein schien, legte seine Scheere nieder, blickte auf und sagte mit Ehrerbietung:

„Was wünschen Sie anzusehen, Madame? Herr Schneider, bedienen Sie diese Dame."

„Sie sind im Irrthum. Ich wünsche nicht Ihre Waare anzusehen. Sie haben angekündigt, daß bei Ihnen Arbeit zu erhalten ist; kann ich welche haben?"

Der Schneider sah sie wieder an. Er erkannte aus ihrem Aeußern und ihrem milden Wesen, daß sie eine Dame, schloß aus ihrer Kleidung, daß sie eine

Wittwe, und erkannte aus ihrem Anliegen, daß sie arm und unbeschützt sei. Es war also kein Grund vorhanden, warum ein niedriger, herzloser Mensch, der den ganzen Tag kriechend und unterwürfig gegen Andere war, nicht seine Seele durch ein wenig Unverschämtheit und Frechheit gegen eine arme Dame erfrischen sollte.

„Machten Sie je Westen?“ fragte er in kurzem und unverschämtem Tone.

„Nein,“ antwortete Zulima, „aber ich nähe sehr zierlich — ungewöhnlich zierlich, wie meine Beschützerinnen sagen — und da Sie die Arbeit zuschneiden und plätten, würde mich sehr wenig Unterweisung in den Stand setzen, sie sehr zierlich zu machen.“

„Ich werde Ihnen nicht trauen! Ich habe schon genug Arbeit an Leute gegeben, die Nichts von dem Geschäfte verstehen.“

Es waren nicht so sehr die Worte, als das beleidigende Benehmen des Mannes, was die sanfte Frau empörte, und sie wendete sich um, den Laden zu verlassen, niedergedrückt nicht sowohl von der Täuschung, obgleich sie nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, um Arbeit, Geld oder Nahrung zu erhalten, als von dem tief demüthigenden Gefühl der Rohheit und Gemeinheit, dem sie sich in diesem bitteren Kampfe mit der Welt auszusetzen genöthigt sah. Sie ging langsam, gedankenvoll und traurig aus dem Laden, bis der plötzliche Gedanke an das Erwachen ihres Kindes sie elektrisirte

und sie forttrieb, bis sie das Haus erreichte. Sie ließ sich den Schlüssel im unteren Stock von ihrer Wirthin geben und trat in den Gang. Da hörte sie eine sehr liebliche, freundliche Stimme, welche dicht vor ihrer Thür sagte:

„Weine nicht, Kind! armes Kind, weine nicht! Mutter wird gleich kommen! Liebes, hübsches Kind, weine nicht! Ich will Dir alle meine Spielsachen und auch einen kleinen Hund bringen, wenn ich zu Dir hinein kann.“

Während das Kind wehklagte, eilte sie die Treppe hinauf und sah vor ihrer Thür ein liebliches, kleines, dunkelhaariges Mädchen von etwa fünf Jahren und in tiefer Trauer durch's Schlüsselloch sprechen. Ihr feiner, italienischer Strohhut — das schwarze, seidene Band, womit derselbe zugebunden war — das feine, schwarze Kleid und das weiße Schürzchen — die zierlichen Schuhe und Strümpfe — das sanfte, feine Benehmen — Alles deutete auf ein Kind von verschiedenem Range, als sie in der Gegend und besonders in dem Hause gesehen hatte. Das Kind stand auf und trat an die Seite, als sie die Dame mit dem Schlüssel kommen sah, um die Thür aufzuschließen. Als Zulima in's Zimmer getreten war und ihr Kind auf den Schooß genommen hatte, rief sie das kleine Mädchen an ihre Seite. Es war in der That ein liebenswürdiges Kind mit weißer Haut und zarten Zügen, schwarzem Haar und großen, dunkeln, trauernden Augen.

„Du bist ein liebes, kleines Mädchen! Wie ist Dein Name?“ fragte Zulima, sie liebkosend umfassend.

„Ida! Sieh’ nur, welch’ ein hübsches, neues, schwarzes Kleid ich bekommen habe. Ich bekam es, als Vater starb. Mutter trägt auch eins. Du hast auch ein schwarzes Kleid an! Ist Dein Vater todt?“

„Ja, Liebling,“ sagte Zulima mit Thränen in den Augen.

„Bitte — weine nicht! Mutter weint so viel. Ich wünschte, sie weinte nicht! Ist des Kindes Vater auch todt?“

„Ja, ja — Liebe — des Kindes Vater ist auch todt.“

„Bitte — weine nicht so! Mutter sagt, wir haben Alle einen Vater im Himmel! O! bitte, weine nicht so! Es giebt mir einen Stich in die Brust, wenn ich Dich so weinen sehe,“ sagte das Kind, und ihre trauernden, aber sehr schönen Augen nahmen einen bittenden, schmerzlichen Ausdruck an.

„Wer ist Deine Mutter, liebe Ida?“ fragte Zulima, um den Gegenstand ihrer beiderseitigen Gedanken zu verändern.

„Mistreß Knight, die Directrice. Legten sie auch des Kindes Vater in eine lange, rothe Kiste und schickten ihn fort?“

„Ja, ja, Ida. Wo wohnt Deine Mutter?“

„Sie wohnt hier unten im Hinterzimmer. Wir kamen erst heute an. Sie wird diesen Abend spielen,

und dann werde ich allein sein. Hielt man auch das Kind empor, um ihren Vater zu küssen, wie man es bei mir that? Und legte er seine Hand auf ihren Kopf und nannte sie seinen dunkeläugigen Liebling? Das war, als er auf dem Bette lag und dann schlief er ein und man sagte, er sei todt. War es auch so mit des Kindes Vater?“

„Ich wünsche nicht davon zu reden, liebe Ida. Erzähle mir von Deiner Mutter. Was spielt sie — die Orgel?“

„Nein! Ich weiß nicht! Doch ja, jetzt weiß ich es — sie spielt Theater. Sieh nur meinen hübschen neuen Hut. Es war sonst ein Kranz von rothen Rosen darum. Aber als Vater starb, nahm Mutter ihn ab und machte dieses schwarze Band darauf. Mutter aber trägt doch Rosen auf dem Kopfe — am Abend, meine ich. Den ganzen Tag über trägt sie Schwarz und sieht so blaß aus und weint. Aber am Abend thut sie frische Blumen in ihr Haar und zuweilen Gold und schöne Federn — und sie hat lange Locken und rosige Wangen und so schöne Kleider! Und Vater pflegte auch Abends schöne Kleider zu tragen und Roth und Gold und Federn. Ich möchte Vater so gern wiedersehen. Ich wünschte, sie brächten ihn wieder zurück. Glaubst Du, daß es lange währen wird, ehe ich ihn wiedersehe?“ fragte das Kind, indem große Thränen von ihren Wangen niederrollten.

„Vielleicht nicht, meine Liebe. Ist denn Deine Mutter eine Schauspielerin?“

„Ja, das ist es, was sie ist. Weinen Sie nicht so! Es macht mir Schmerz in meiner Brust. Bitte, weinen Sie nicht — wenn Sie nicht aufhören, muß ich auch weinen,“ sagte das Kind, ihre Augen trocknend. Dann rief sie plötzlich: „O! ich vergaß, ich versprach dem Kinde, mein Spielzeug zu bringen und meinen hübschen kleinen Hund.“

Mit diesen Worten eilte das Kind davon und kletterte die Treppe hinunter.

Zulima erwartete vergebens ihre Rückkehr und kam endlich zu dem Schlusse, daß ihre Mutter sie zurückgehalten habe. Wenn aber das Kind nicht kam, so kam Jemand anders. Wilhelmine trat ein und fragte freundlich, ob es ihr gelungen sei, Arbeit zu erhalten. Als sie hörte, daß es ihr fehlgeschlagen sei, bat sie Zulima, sich darüber nicht zu beunruhigen, denn es wäre Arbeit für sie im Hause, wenn sie dieselbe annehmen wolle. Mistreß Knight, die Schauspielerin am Richmond-Theater, bedürfe des Beistandes, um einige Kleider zu ändern, die bald fertig sein müßten. Sie, Wilhelmine, habe Zulima empfohlen, und wenn es der jungen Dame gefällig sei, wolle sie sie hinunterführen und der Mistreß Knight vorstellen. Zulima dankte dem freundlichen Mädchen und bereitete sich vor, sie zu begleiten — bei all' ihren anderen Gemüthsbewegungen für eine ländliche Neugierde zugänglich, eine wirkliche,

lebendige Schauspielerin zu sehen, denn sie hatte in ihrem Leben keine anders, als auf den Brettern gesehen. Sie folgte Wilhelmine die Treppe hinunter in den Gang. Am Fuß der Treppe befand sich eine Thür, die in das Hinterzimmer im ersten Stock führte. An diese Thür klopfte Wilhelmine. Sie wurde von Ida geöffnet, welche, sobald sie Zulima erblickte, ausrief:

„O! bist Du es? Komm herein. Mutter! hier ist des Kindes Mutter!“

„Ich bin es, Mistreß Knight, mit der Person, von der ich gesprochen. Darf ich eintreten?“ fragte Wilhelmine.

„Gewiß — thun Sie es,“ versetzte die lieblichste Stimme, die Zulima je gehört zu haben glaubte. Und sie traten in das Zimmer. Wilhelmine führte Mistreß Fairfax herein und entfernte sich. Das Zimmer, in welchem Zulima sich befand, war entschieden am besten ausmöblirt im ganzen Hause, denn es hatte einen hellfarbigen Fußteppich, rothe Vorhänge vor dem einzigen Hinterfenster, einen Kamin mit einem Kohlenfeuer, ein Himmelbett mit weißer Decke, ein Bureau mit einem hohen Spiegel und einen Waschtisch mit porzellanenem Toilettenservice. Aber es war in kaum geringerer Verwirrung, als der nahe Laden. Koffer, Kisten und Schachteln von allen Größen, Formen und Farben — einige mit Stricken zugebunden und auf einander gestellt, einige offen und ihren reichen Inhalt von Taffet, Atlas, Seide und Sammet, Federn, Blumen und

Wollenzeug zeigend, was über den Teppich hingezogen und über die Stühle ausgestreut war. Ein Oelgemälde in einem großen, schweren, vergoldeten Rahmen lehnte umgekehrt an der Wand. Auf dem Bette lagen ein schwarzer Mantel und Hut, so wie ein Wittwenschleier neben einer in Gold gestickten prächtigen Schleppe von rothem Sammet, einem nachgeahmten Hermelinkleide, einer vergoldeten Krone von Pappe, einem Federbusche und vielen Schnüren nachgemachter Perlen. Auf einem niedrigen Koffer in der Mitte dieser traurigen Verwirrung der Armuth und des Schimmers, des Prunkes und der Trauer saß eine Person, die sogleich Zulima's Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine große, edel aussehende Frau von etwa dreißig Jahren in tiefer Trauer, ihr volles schwarzes Haar um ihre Stirn und ihre Schläfen gescheitelt, ein dunkles und leichenhaftes Gesicht beschattend, dessen große hohle Augen und schmale Wangen dennoch eine majestätische Kraft und Wahrheit zeigten, während Zulima bei diesen großen trauernden Augen einen magnetischen Zauber empfand, als sie sich auf sie richteten.

„Setzen Sie sich nieder, Mistreß Fairfax. Sie finden mich hier in großer Verwirrung, weil ich eben erst angekommen bin und alle diese Koffer auspacken mußte, um nicht weniger als vier Kostüme für diesen Abend auszuwählen und in Stand zu setzen," sagte dieselbe volle, tiefe Stimme, während sie einen Stuhl abräumte und ihn ihrem Gaste anbot.

„Mutter wird heute Abend dieses Kleid tragen — ist es nicht hübsch?“ sagte Ida, auf das Fußende des Bettes kletternd.

Zulima wendete ihre Augen mit kindlichem Interesse zu den Kleidern, und als Mistreß Knight ihre Neugierde bemerkte, sagte sie:

„Es ist ein Theil von dem Kostüm der Königin Katharina. Wir werden heute Abend Heinrich den Achten auf die Bühne bringen.“

Zulima blickte von dem Kostüm auf die abgehärmte, aber edel aussehende Frau und dachte, sie würde dem äußern Ansehen nach die unglückliche Königin sehr gut darstellen.

„Das junge deutsche Mädchen sagte mir,“ begann Zulima, „Sie bedürften des Beistandes zum Nähen. Es würde mir lieb sein, Ihnen helfen zu können.“

Die dunklen, trauernden Augen erhoben sich langsam und richteten sich auf die junge Wittwe, in welcher sie jetzt das kläglichste aller Wesen — eine zurückgekommene Dame erkannte.

„Setzen Sie sich nieder — bitte, setzen Sie sich nieder,“ sagte sie zu Zulima, die noch stehen geblieben war.

Zulima nahm den leeren Stuhl ein.

„Würden Sie Nichts dagegen haben, Mistreß Fairfax, bei mir zu sitzen, während Sie nähen? Es sind an diesen vier Anzügen der Königin Katharina

Veränderungen zu machen, wobei Sie meines Rathes bedürfen werden.“

Zulima zauderte und antwortete dann:

„Ich möchte mein kleines Kind nicht gern allein lassen, Madame.“

„Laß mich — laß mich hinaufgehen und bei dem Kinde bleiben!“ fiel Ida lebhaft ein, indem sie vom Bette sprang, herbeieilte und die Hand ihrer Mutter ergriff.

Die dunklen Augen senkten sich zärtlich auf das Kind nieder und die volle Stimme, welche die mütterliche Liebe jetzt noch lieblicher machte, entgegnete:

„Gewiß kannst Du gehen, wenn die Dame es Dir erlauben will.“

Zulima wurde wieder bedenklich und sagte dann:

„Es wird mir sehr lieb sein. Laß mich aber erst gehen und das Feuer in Sicherheit bringen.“

Und sie verließ das Zimmer, indem Ida ihr folgte, welche erst zurücklief, um ihre Arme um den Hals ihrer Mutter zu schlingen, sie zu küssen und ihr Lebewohl zu sagen.

Als Zulima ihr Zimmer erreichte, stellte sie der Sicherheit wegen das Gitter vor das Feuer — legte alle Gegenstände weg, womit die Kinder sich hätten Schaden zufügen können, ließ die Kinder da, um auf dem Teppich zu spielen, kehrte zu der Dame zurück und begann ihre Arbeit. Ihre neue Beschäftigung war in der That von seltsamer und gemischter Art, denn sie

mußte alte goldene Tressen abtrennen und anstatt deren kleine Lappen aufnähen, um den Hermelin nachzuahmen; dann mußte sie Schuhe besetzen und endlich einen alterthümlichen Kopfputz zurecht machen, was Alles unter der Leitung der Frau mit dem blassen Gesichte geschah, die während dieser Zeit auf dem Koffer saß, ein vergriffenes Buch auf dem Knie hatte und ihre Rolle studirte.

Zulima sprach von Ida, von ihrer Schönheit und ihrem reizenden Benehmen.

„Meinen Sie? Finden Sie sie so? Ich dachte, es möchte nur meine Vorliebe für sie sein. Das arme, kleine Wesen! Sie ist ein großer Trost und eine große Sorge für mich, wenn Sie einen solchen Widerspruch verstehen können.“

„Ja, ich kann ihn verstehen,“ sagte Zulima.

„Ich muß sie den ganzen Vormittag allein lassen, um die Proben zu besuchen, und dann, ehe es Zeit für sie ist, zu Bette zu gehen, verlasse ich sie wieder, um in's Theater zu gehen, und bleibe bis zu einer späten Stunde aus. Und dann verfolgt mich die Furcht vor Feuer oder irgend einem anderen Vorfall, während ich abwesend bin. Schlimmer als alles Andere ist die beständige Besorgniß, daß sie auf die Straße und in schlechte Gesellschaft kommen könnte.“

Und die Augen der Frau nahmen einen ängstlichen und verstörten Blick an, als sie dieselben auf das Buch niedersenkte.

„Uebergeben Sie Ihr kleines Mädchen meiner Fürsorge. Ich bin nie anders, als am frühen Morgen, wie heute, abwesend und um die Stunde sind Sie hier.“

Die dunklen Augen erhoben sich, richteten sich auf Zulima's Gesicht und dann fragte die tiefe Stimme:

„Wollten Sie wirklich anstatt meiner Sorge für sie tragen? O! es ist zu viel für Sie und zu gut von Ihnen. Ich kann es nicht begreifen.“

„Ich werde es in der That sehr gern thun. Die Gegenwart eines liebenswürdigen Kindes ist ein großes Vergnügen für mich. Lassen Sie Ida diesen Abend bei mir, während Sie fort sind, und ich will sie zu Bette bringen, wenn die Zeit kommt.

„Für diesen Abend will ich Ihre Freundlichkeit mit Dank annehmen; aber Sie werden sie vielleicht unbequemer finden, als Sie erwarten,“ sagte Mistreß Knight. Dann ließ sie ihre Augen wieder auf ihr Buch sinken und Zulima fuhr schweigend zu nähen fort. Bis Sonnenuntergang war das Werk beinahe vollendet und das Kostüm, mit Ausnahme des Kopfputzes, woran Zulima noch beschäftigt war, wurde in Schachteln gepackt, um in's Theater getragen zu werden. Darauf klingelte Mistreß Knight mit einer kleinen Handschelle, und als darauf Bertha Ermentraut hereinkam, sagte sie:

„Schicken Sie mir gefälligst einen Knaben, um diese Schachteln für mich wegzutragen, und bitten Sie Ihre Mutter, mir eine Tasse sehr starken Kaffee zu machen.“

Bertha verschwand und Mistreß Knight legte Hut und Shawl an. Bald darauf erschien ein zerlumpter Knabe an der Thür, welcher bereit war, die Schachteln für sechs Pence wegzutragen. Mistreß Knight belud und schickte ihn ab, als Bertha gerade mit einer großen Tasse starken Kaffee wiederkam, welchen sie nahm und stehend trank. Indem sie die leere Tasse dem deutschen Mädchen zurückgab, empfing sie von Zulima den vollendeten Kopfputz, mit Stecknadeln in Papier festgesteckt, und sagte:

„Diese Tasse Kaffee wird mir Stärke verleihen, um heute Abend meine schwere Rolle durchzuführen; doch werde ich mehr erschöpft sein, als je, wenn sie beendet ist. So setze ich künftige Gesundheit und Leben für das gegenwärtige Brod auf's Spiel.“

Und so entfernte sie sich, indem ihre Augen von dem narkotischen Reizmittel schimmerten, welches eben so nachtheilig ist für die Gesundheit, wenn auch nicht für den Ruf, wie Opium und Alkohol. Zulima ging auf ihr Zimmer und bereitete das frugale Abendessen für sich und die beiden Kinder, welche noch auf dem Teppich spielten. Sie ließ sich eine doppelte Portion Milch von ihrer deutschen Wirthin wegen ihres kleinen Gastes geben, da Ida erklärte, daß sie Milch mit Maiskuchen allem Anderen vorziehe, weil es so süß schmecke, und dann, als das Kind ausgekleidet und zu Bette gebracht wurde, fingen auch die Augen des kleinen Mädchens an, schwer und trübe zu werden und Zulima

brachte sie die Treppe hinunter in das Zimmer ihrer Mutter, entkleidete und wusch sie und bereitete sie vor, zu Bette zu gehen. Und als das Kind ihre Freundin küssen und in's Bett springen wollte, sagte Zulima:

„Halt, Ida. Sprichst Du nicht Dein Gebet?"

„Nein, Madame."

„Aber wünschest Du es nicht zu thun?"

„Ach ja, Madame," sagte das Kind, kam wieder zurück, kniete neben Zulima nieder, legte ihre kleinen Hände zusammen und blickte zu ihr auf, als wünsche sie Unterweisung.

Zulima dachte, das kürzeste und einfachste kindliche Gebet würde das beste sein, weil sie es am leichtesten verstehen und behalten werde. Und so nahm sie die gefalteten Hände des Kindes zwischen die ihrigen und bat sie, die Worte zu wiederholen:

„Nun leg' ich nieder mich zum Schlummer,
Vertraue Gott all' meinen Kummer;
Und sollt' ich sterben über Nacht,
So nehme Gott die Seel' in Acht."

„Das ist ein hübscher kleiner Vers. Was ist meine Seele?" fragte das Kind.

Zulima zauderte und war verlegen, was sie antworten sollte; endlich sagte sie:

„Es ist das, womit Du denkst und Dich verwunderst,

das, womit Du traurig und froh bist und was immer leben wird."

„Dann liebe ich Dich damit. Gute Nacht, gute, hübsche Dame."

„Gute Nacht, liebes Kind."

Und Zulima legte sie in's Bett, küßte ihre weißen Augenlider und dann schlief das Kind ein.

Fünftes Kapitel.

Die Katastrophe.

Der Himmel weiß, daß es jetzt schwer genug ist für ein armes Weib, sich zu ernähren. Aber in den Tagen, wo Zulima lebte und litt, war es noch schwieriger. Es war besonders hart in Virginien, wo vermöge des Rechts der Erbfolge die Reichen sehr reich und die Armen sehr arm waren. Ueberdies setzten die Damen einen Stolz auf ihre häuslichen und arbeitsamen Gewohnheiten, so daß sie alle Nadelarbeiten selber verrichteten und die armen Wittwen und Waisen vergaßen, welchen es dadurch an Arbeit fehlte. Daher kam es, daß Zulima wenig oder gar keine Beschäftigung fand. In den meisten Häusern, wo sie anfragte, wurde ihr gesagt: „Wir lassen nie etwas außer dem Hause nähen," oder: „die Damen des Hauses besorgen alle Nähereien für die Familie." Das ist Alles sehr gut,

aber mit Einschränkung. Der Fleiß ist eine lobenswerthe Gewohnheit, wenn er nicht mit der Gerechtigkeit und dem Mitleide streitet — wenn er uns nicht hindert, zu leben und leben zu lassen. Wir wollen fleißig sein in unserem Berufe, wenn wir es aber möglicherweise können, wollen wir uns nicht weigern, Denen Arbeit zu geben, welche derselben bedürfen, oder uns darum bitten. Sie können dadurch leiden, verhungern und sterben, wie es bei Zulima der Fall war. Sie können in Ermangelung derselben zum Laster und Verbrechen getrieben werden, was, dem Himmel sei Dank, bei Zulima nicht der Fall war. Leser, dieser Theil meiner Geschichte ist wenigstens keine Erdichtung. Auch war Zulima's Fall kein vereinzelter. Ebenso finden sich solche Fälle gegenwärtig nicht selten. Es giebt viele arme Frauen in jeder Stadt, die nicht Arbeit genug haben, um ihre nothwendige Nahrung und Brennmaterial zu bezahlen. Und dies ist eine von den Ursachen. Es giebt Hunderte von Damen aus den mittleren Klassen der Gesellschaft, die sich fast zu Tode arbeiten und in der That ihr Leben abkürzen, indem sie für ihre großen Familien nähen, um Geld zu ersparen, wofür sie Kleider für sich und ihre Kinder kaufen, die viel feiner sind, als es nöthig ist, oder um Hausgeräthe anzuschaffen, deren sie sich nicht lange erfreuen können. Diese ganze Zeit über sind Hunderte von armen Frauen um sie, welche dadurch leiden, daß ihnen ein Theil der Arbeit entgeht, womit sie selber sich zu Tode plagen. Ja

Hunderte, welche jährlich aus Mangel an Nahrung sterben und langsam und grausam verhungern, welches von Monat zu Monat oder von Jahr zu Jahr, je nach der Stärke ihrer Constitution, vor sich geht. Ich weiß es, denn ich habe unter ihnen gelebt und sie selber mit eigenen und nicht mit fremden Augen beobachtet. Die Aerzte nennen den Mangel, woran sie sterben, Verzehrung — ich glaube vielmehr, daß sie sterben, weil es ihnen an Zehrung fehlt. Zulima versank tiefer und tiefer in Armuth. Als der Herbst in den Winter überging und ihre Bedürfnisse zunahmen, wurde ihre Fähigkeit, für dieselben zu sorgen, vermindert. Ihre Armuth begann sich in ihrer persönlichen Erscheinung zu verrathen. Ihr Gesicht war schmal und blaß — ihre Augen waren groß und hell und hatten einen hungrigen Ausdruck. Ihre abgemagerten Hände wurden fast durchsichtig. Ihr einziges schwarzes Kleid war rostfarbig und abgetragen und hier und da geflickt — ihre Schuhe so schlecht, daß sie kaum mit Anstand darin ausgehen konnte. Die Gegenwart war unglücklich — die Zukunft hoffnungslos. Sie hatte von Leuten gehört, die vor Kälte und Hunger umgekommen waren und einem solchen Ziele schien sich ihr Leben zu nähern. Doch so elend Zulima's Lage war, so gab es damals und jetzt Personen in noch schlimmeren Lagen. Sie darbte wenigstens in einem erträglich reinlichen Zimmer allein und ungestört. Viel glücklicher, als Einige, die unter Laster und

Schmuz umkommen. Ja, Leser, es giebt solche Dinge, selbst in unserer Nähe, und es ist ebenso gut, zuweilen daran erinnert zu werden. Zulima litt Mangel — und wußten die Leute im Hause Nichts davon? Ja, sie wußten Etwas davon — und ihr deutscher Wirth zitterte wegen seiner Miethe, seine Frau wünschte, sie möchte das arme Wesen nie gesehen haben und die beiden Mädchen bemitleideten sie sehr. Mistreß Knight sah auch Alles, hatte großes Mitleiden mit ihr und gab dem armen Geschöpfe alle Arbeit, die sie ihr geben konnte, und bezahlte sie so freigebig dafür, wie sie es vermochte. Aber Mistreß Knight war nicht im Stande, für ihre geringe Besoldung ihre kostbare Garderobe zu bestreiten und außerdem zwei Familien zu erhalten. Der größere Theil des Geldes, welches Zulima bei der armen Schauspielerin durch Nähen verdiente, mußte sie für Miethe bezahlen, um bei jenem kalten Wetter ein Obdach zu haben, und um Milch für das Kind ausgeben. Wenn einige Pfennige übrig waren, kaufte sie wohlfeiles Schifferbrod dafür, wovon sie selber spärlich aß. Wochenlang hatte sie kein Feuer, weil es ihr an Feuerung fehlte; aber sie hielt ihr Kind dadurch warm, daß sie es wohl eingehüllt in die Mitte des Bettes setzte. Wenn sie keine Arbeit hatte, saß sie auch da und wiegte das Kind an ihrem Busen, indem sie ihm die ganze Zeit über vorsang. Ueberirdisch und geisterhaft war das schmale, hohle Gesicht mit seinen großen, hellen Augen — überirdisch und geisterhaft war

die Stimme, womit sie ihr Kind einsang, indem sie am südlichen Fenster saß. Ungeachtet ihres belasteten Herzens liebte sie jenes sonnige Fenster, von wo sie einen Theil des Flusses und der Landschaft mit Wasserfällen, Hügeln und Wäldern übersah und näher zwischen ihr und dem Wasser den Park, welcher ein schönes Herrenhaus von weißen Steinen umgab. Jenes schöne Haus mit seiner Umgebung nahm fast ein ganzes von Straßen eingeschlossenes Quadrat ein und war von diesem ärmlichen Hause und Hofplatze zuerst durch eine breite Hinterstraße, dann durch eine hohe Mauer von Ziegelsteinen getrennt. Dann kamen geräumige Pferdeställe und Wagenremisen, dann ein Garten mit Terrassen und Gewächshäusern und endlich die venetianische Piazza des Hinterhauses. Täglich und den ganzen Tag während des schönen Herbstwetters hatte sie ihre Augen und ihren Geist an diesem Park und Garten mit den prächtigen Blumen und Bäumen geweidet, so wie an dem fürstlichen Hause in der Mitte, welches ein Bild der Schönheit und Pracht darstellte und außerdem Reichthum, Eleganz, künstlerischen Geschmack, geistige Beschäftigungen, Familieneinigkeit und häusliches Glück verkündete. Oft, wenn sie ausgegangen war, um Arbeit zu suchen, war sie ganz um das Quadrat gegangen, um die Vorderseite des Hauses zu sehen und sich an der architektonischen Schönheit und Eleganz des Gebäudes zu erfreuen, wie es auf Terrassen hoch über der Straße dastand und viele Meilen weit den mächtigen

Strom beherrschte. Oft beim Herbstwetter war sie unter dieser südlichen Mauer gegangen und hatte selbst bei ihrer tiefen Betrübniß in kindlichem Verlangen zu jenen glänzenden Herbstblumen aufgeblickt, welche an dem eisernen Gitter hinaufrankten. Warum interessirte dieser Ort sie so sehr? Nicht, weil es ein fürstlicher Palast war, der in so starkem Gegensatze zu ihrer eigenen ärmlichen Wohnung stand — nicht, weil sie jeden Tag daran vorüberkam — nicht, weil die prächtige Umgebung beständig von ihrem ärmlichen Zimmer aus vor ihren Augen war. Ach nein! — sondern weil der Ort einen ländlichen Charakter und ein schönes, alterthümliches Ansehen hatte, welches sie an ihre theure, verlorene Heimath erinnerte. Alles, was mit der Umgebung in Verbindung stand, interessirte sie, selbst der geräumige Familienwagen mit den wohlgenährten grauen Kutschpferden und der fette Kutscher, welcher jeden Nachmittag zu einer bestimmten Stunde erschien, um die Familie spazieren zu fahren. Sie dachte nicht daran, zu fragen, wer dort wohne. Eines Tages, als sie an der Fronte des Hauses vorüberging, sah sie eine Dame in tiefer Trauer herauskommen und in den Wagen steigen. Sie hatte Zeit, zu bemerken, daß die Dame von Kummer niedergebeugt zu sein schien, aber ein angenehmes und wohlwollendes Gesicht hatte, so daß sie sich ermuthigt fühlte, zu ihr zu gehen und um Arbeit zu bitten. Am nächsten Tage betrat sie die schöne Umgebung des Hauses, stieg die steinernen Stufen hinauf,

welche zu den Terrassen hinaufführten, bis sie den griechischen Säulengang erreichte und die Klingel anzog. Die Thür wurde von einem Bedienten geöffnet, dem sie ihr Anliegen mittheilte. Er rief eine Dienerin herbei, welche ihr, nachdem sie gehört, was sie wünschte, höflich genug erklärte, daß alle Nadelarbeit von einer jungen Person besorgt werde, welche als Gesellschafterin bei ihrer Herrin sich befinde, und diese wäre zu schwach, um Fremde zu empfangen. Zulima ging nie wieder dorthin, aber das liebliche, kummervolle Gesicht der Dame verfolgte sie beständig und sie blickte mit mehr Interesse, als je, aus dem ärmlichen Fenster zu dem prächtigen Hause hinüber.

Wie wenig ahnte Zulima, daß die Trauernde in dem schönen Hause denselben Verlust beklage, der ihr eigenes Leben elend gemacht — daß die blondhaarige Dame mit den zärtlichen Augen, deren kummervolles Gesicht sie beständig vor sich sah, die Mutter ihres verlorenen Frank sei — daß das stolze Haus in der Mitte der schönen Umgebung das rechtmäßige Erbtheil des armen Kindes sei, welches an ihrem verwelkten Busen ruhte.

Wie wenig ließ sich die kinderlose, verlassene Dame in dem stolzen Hause träumen, daß ihres verlorenen Sohnes Wittwe in Kummer und Noth ganz in ihrer Nähe wohne!

An demselben Decemberabend, als Mistreß Clifton und Katharina sich über die Nachrichten erfreuten, die

sie von ihren Freunden erhalten hatten, saß Zulima ohne Feuer, Nahrung oder Licht, vor Kälte schaudernd, in ihrem Zimmer. Sie hatte ihrem Kinde eine Tasse Milch gegeben und dem Himmel gedankt, daß sie ihm dieselbe geben konnte, obgleich sie selber hungrig blieb. Sie hüllte das Kind in ihren Shawl und setzte sich an's Fenster, um es in Schlaf zu singen und zu wiegen. Es war sehr kalt im Zimmer und ihre Füße erstarrt und fast leblos. Ihr Busen, an welchen sie ihr Kind gedrückt hielt, schien allein noch Wärme zu besitzen. Der Schnee fiel draußen dicht, aber selbst durch seine Flocken sah sie das Licht in dem prächtigen Hause durch die rothen Vorhänge schimmern und röthlich über den schneebedeckten Boden dahinströmen. Und sie saß da und dachte an die Bequemlichkeiten jenes Wohnzimmers. Während sie so sinnend dasaß, wurde leise an die Thür geklopft.

„Wer ist da?" fragte Zulima.

„Ich bin es, Mistreß Fairfax," versetzte die Stimme der Schauspielerin.

„Kommen Sie herein, Mistreß Knight."

Die Schauspielerin trat ein und sagte mit verzeihlichem Takt:

„O! Sie schläfern Ihre Kleine im Dunkeln ein. Es ist seltsam, daß einige Kinder nie schlafen wollen, wo ein Licht brennt. Schläft sie?"

„Ja," entgegnete Zulima.

„So bringen Sie sie gefälligst zu Bette, meine Liebe, und kommen mit mir hinunter. Ich habe Etwas mit Ihnen zu besprechen.“

Zulima legte ihr kleines Mädchen in's Bett und begleitete, schwankend vom langen Fasten und vor Kälte, die Schauspielerin die Treppe hinunter.

Mistreß Knight öffnete ihr Zimmer und zeigte ein warmes Kohlenfeuer im Kamin und einen kleinen Tisch mit Kaffee, Brödchen, Butter und gedämpften Austern. Sie stellte den Rollstuhl für Zulima zwischen das Feuer und den Tisch, drückte sie sanft auf den Sitz nieder und sagte:

„Ich habe heute und die ganze nächste Woche Feiertage, weil die Operngruppe hier ist. Und so dachte ich, wollte ich den Anfang mit einem Abendessen und Ball für zwei Personen feiern.“

Und sie stellte ihrem Gaste einen Teller mit Austern und eine Tasse Kaffee hin. Als das kleine Abendessen begonnen hatte, sagte Mistreß Knight:

„Ich lud Sie nicht blos ein, um Kaffee mit mir zu trinken — ich wünschte über eine Geschäftssache mit Ihnen zu reden. Ich wünschte es schon vor einiger Zeit zu thun, doch wußte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, ohne Sie zu verletzen oder zu beleidigen.“

Hier hielt sie inne.

„Ah! sind Sie so rücksichtsvoll? Doch dürfen Sie das nicht fürchten — ich weiß, Sie würden Nichts sagen, was mich beleidigen könnte.“

„Wenigstens will ich nur Ihr Bestes! und wenn ich irre, werden Sie mir verzeihen.“

„Liebe Freundin! ich bin an alle Härte und Gemeinheit gewöhnt, womit eine Frau zu kämpfen hat, welche sich durch diese rauhe Welt schlagen muß. Nun bedenken Sie, ob ich durch irgend Etwas beleidigt werden kann, wozu Ihr freundliches Herz Sie antreibt; nein, ich werde Ihnen sehr dankbar sein.“

„Es ist also dieses, meine Liebe. Ich habe nicht umhin gekonnt, Ihre fruchtlosen Bemühungen zu sehen, seit den letzten drei Monaten sich und Ihr Kind zu erhalten. Ich fürchte, Sie haben kaum fünf Schillinge in der Woche verdient.“

„Im letzten Monat noch nicht so viel.“

„Und es scheint keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es besser werden wird — mit Ihrer Nadelarbeit, meine ich?“

„Ach nein, nein!“

„Und Ihre Lage wird jeden Tag übler. Armes Kind! selbst Ihre Schuhe sind fast zerrissen. Aber verzeihen Sie mir, ich habe rauh gesprochen.“

„Nein, nein, Sie haben die Wahrheit aus Liebe gesagt. Jede Wahrheit kann im Geiste der Liebe ausgesprochen werden.“

„Und Sie schwinden dahin — Sie werden krank und schwach werden, daß Sie nicht von Ihrem Bette aufstehen können — und was wird dann aus Ihrem Kinde werden?“

„Ach! das mag Gott wissen! Wenn wir nur Beide sterben könnten!“

„Ja — wenn Sie Beide sterben könnten! Der Tod ist am Ende kein Uebel!“ sagte die Schauspielerin, während ihr hohles Gesicht sich verdunkelte und ihre großen, hellen Augen sich mit traurigem, leidendem Blicke auf den Boden richteten. „Es muß endlich plötzlich kommen,“ sagte sie aufblickend. „Meine Liebe, haben Sie irgend ein unüberwindliches Vorurtheil gegen das Schauspielerleben, um nicht selber auf die Bühne zu gehen?“

Erschrocken von dem plötzlichen Vorschlage, erhob Zulima ihre Augen zu dem schönen, dunklen und aufgeregten Gesichte vor ihr, ohne zu antworten.

„Sie verstehen mich nicht. Nun, so will ich mich deutlicher ausdrücken. Wenn sich nichts Besseres für Sie fände, würden Sie sich ausdrücklich weigern, auf die Bühne zu gehen?“

Zulima hatte sie sehr wohl verstanden, und wenn sie noch zauderte, so geschah es, weil sie die Schauspielerin nicht verwunden wollte.

„Halten Sie den Schauspielerberuf unter Ihrer Würde?“ fragte Mistreß Knight mit demselben leidenden, fast ärgerlichen Ausdruck ihrer Augen.

„Nein,“ sagte Zulima sehr sanft, „das nicht. Nicht den Beruf, welchen Mistreß Siddons geadelt hat. Ich halte die Schauspielerkunst für die jüngste der Künste, in welcher sich alle ihre Schönheiten vereinen.“

„Nun also, um meine Frage zu wiederholen: würden Sie etwas dagegen haben, selber auf die Bühne zu gehen?“

„Ich bin nicht dazu geeignet,“ versetzte Zulima ausweichend.

„Ich weiß das nicht. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Sie jung und hübsch und sehr graziös sind — noch auch, daß Sie eine sehr schöne Stimme zum Singen haben — und daß dies Alles eine sehr gute Grundlage bildet. Und im Vortragen, meine Liebe, würde ich selber Ihre Lehrerin werden. Was sagen Sie dazu?“

„Daß Sie freundlicher gegen mich sind, als irgend Jema d gegen mich gewesen ist, seitdem ich meine Heimath verlassen habe; und daß ich Ihnen sehr dankbar bin,“ sagte Zulima sehr sanft.

„Aber daß Sie den Beruf zu sehr verachten, um ihn selbst ihres Lebensunterhaltes wegen zu übernehmen,“ sagte die Schauspielerin mit Bitterkeit.

„Nein, nein, ich sagte oder meinte das nicht — aber Sie sehen, ich habe weder Geschmack und Talent, noch den erforderlichen Muth dazu!“

„Warum nicht?“

„Ich wurde in der Stille des häuslichen Lebens, in der Abgeschiedenheit des Landlebens erzogen. Ich war nie an Gesellschaft, viel weniger an Oeffentlichkeit gewöhnt, und ich bin gewiß, wenn ich vor das Publikum käme, würde ich sogleich meine Rolle vergessen,

wenn ich sie auch noch so gut wüßte, und vor Scham sterben."

„Ah! ich vermuthe, Sie haben keinen Beruf dazu. Eine Schauspielerin vergißt ihre eigene Persönlichkeit bei dem Charakter, den sie darstellt, und das setzt sie in den Stand, zu ertragen, wozu sie sonst nicht fähig sein würde. Aber, meine Liebe, ich sehe nicht, was Sie sonst thun sollten; und die Furcht vor der Bühne würden Sie bald überwinden."

Zulima schüttelte den Kopf.

„Meine Liebe, Sie wissen den Plan noch nicht, den ich mit Ihnen habe. Ich dachte nie an eine große Rolle zum Anfang. Nur großes Genie, innerer Beruf und vollkommene Sicherheit von Seiten der Debütantin würde dergleichen rechtfertigen. Nein, diese Kunst muß man sich, wie jede andere Kunst, nach und nach aneignen. Dies ist der Plan, den ich für Sie habe, und welcher alle Möglichkeit der Bühnenfurcht ausschließt, indem Sie nach und nach daran gewöhnt werden. Verstehen Sie mich jetzt?"

„Nein, noch nicht."

„Um also zur Sache zu kommen. Die Opernsaison beginnt jetzt und der Director wünscht ein halbes Dutzend junge Mädchen als Chorsängerinnen zu engagiren. Wollen Sie eine davon sein? Das Wenigste, was man einer Chorsängerin zahlt, sind sechs Dollars die Woche — das ist vier Mal so viel, als Sie je

durch Ihre langweilige Nadelarbeit verdienten. Wollen Sie sich dazu verstehen?"

Zulima schwieg noch immer.

„Nach Beendigung der Opernsaison zweifle ich nicht, daß Ihre Jugend, Schönheit und Grazie, sowie Ihre schöne Stimme Ihnen eine dauernde Anstellung mit erhöhtem Gehalt sichern werden. Wollen Sie morgen mit mir zum Director gehen?"

„Nein," sagte Zulima, „ich würde nicht wagen, auf die Bühne zu gehen. Ich würde nicht vor den Zuschauern auftreten können."

„Sie dürfen auch nicht eigentlich vor denselben auftreten! Sie würden unter einer Gruppe von jungen Mädchen sein, und man würde Sie nur zufällig, als einen Theil der Scenerie betrachten. Die Aufmerksamkeit des Publikums wird von den vorzüglichsten Darstellern in Anspruch genommen. Ueberdies wird Niemand wissen, wer Sie sind. Ihr Name darf nicht auf den Theaterzetteln erscheinen. Ich werde Ihre Gefühle so viel wie möglich schonen, wenn Sie dieselben überhaupt berücksichtigen können, während sich Hunger und Kälte fühlbar machen."

„Mir gefällt das Leben nicht," sagte Zulima. „Ich möchte fast vorziehen, Hunger zu leiden."

Die Schauspielerin stand auf und klingelte.

„O! es ist mir gleichgültig, Mistreß Fairfax. Thun Sie, wie Sie wollen. Ich habe nicht das geringste Interesse dabei, Sie zu diesem Schritte zu

überreden," sagte sie mit demselben leidenden Ausdruck in ihrem hohlen Gesichte und ihren schönen, dunklen Augen.

Bertha kam herein und räumte den Tisch ab.

Mistreß Knight sah sich hastig und aufgeregt im Zimmer um.

„Ich wünschte, ich wäre wieder beschäftigt! Ich bin bereits meiner Feiertage überdrüssig. Da ich diese verhaßte Kunst nicht aufgeben kann, möchte ich beständig damit beschäftigt sein, so daß keine Pause des Besinnens käme. Ich wünschte, ich wäre beständig Königin Katharina, Mistreß Haller, Isabella, Imagen, Lady Macbeth, Bianca Fazio und so ferner, und durchliefe beständig den Kreis, wie die Erde die Zeichen des Thierkreises. Ich wünschte, ich wäre beständig Jemand anders, als die arme Ida Knight."

Und sie warf sich auf einen Stuhl nieder und sah Zulima mit bittendem und zugleich mit anklagendem Blicke an. Aber das hohle Gesicht des hinsterbenden Wesens rührte ihr Herz und sie trat an Zulima's Seite, faßte ihre Hand und sagte sanft, wenn gleich mit demselben leidenden Tone und Blicke:

„Es ist freilich ein elendes Leben! Ich fühle es — doch ist es immer besser, als zu verhungen und sein Kind verhungern zu lassen. Meine Liebe, es ist mir allerdings daran gelegen, Sie zu überreden, sich dazu zu entschließen. Ich kann es nicht ertragen, Sie so leiden zu sehen. Ihre Noth kommt noch zu meiner

eigenen hinzu, und in der That habe ich selber so viel zu tragen, daß ich ungeduldig werde, wenn meine Last durch das Leiden einer anderen Person noch im Geringsten erhöht wird."

„Da nehmen Sie sich meine Leiden nicht zu Herzen, liebe Dame. Ich kann sie tragen oder ohne Klagen unter der Last sterben. Nehmen Sie sich meine Leiden nicht zu Herzen!" sagte Zulima sanft.

Die Schauspielerin blickte mit einem scharfen, tadelnden Blicke auf und sagte:

„Als wenn ich anders könnte! Sie sind nicht aufrichtig, wenn Sie dies von mir verlangen! Nein, das einzige Mittel, mich von Ihrem Kummer zu befreien, ist, Sie selber davon zu befreien. Ich muß Sie in eine bessere Lage versetzen. Ich muß Sie überreden, auch auf die Bühne zu gehen. Es ist keine angenehme Beschäftigung für eine Dame, das gebe ich zu — zu frieren, zu hungern, in Schulden zu gerathen und sich mahnen zu lassen, ist auch nicht angenehm — aber die Beschäftigung ist durchaus nicht sündlich, so viel ich weiß. Es wird dadurch kein Gebot Gottes verletzt, so viel ich weiß. Man braucht keine Heidin zu sein, um eine Schauspielerin zu werden. Mistreß Siddons war in vollkommenem Einverständniß mit der englischen Kirche. Die Bühne hat ihre Gefahren, das gebe ich zu, aber Sie können dieselben mit Sicherheit vermeiden, wenn Sie wollen. Ich habe es gethan! Ich wurde auch nicht zu diesem Leben geboren und erzogen, meine Liebe.

Ich bin die Tochter eines englischen Landpfarrers — dann war ich Erzieherin bei kleinen Kindern — dann Reisegesellschafterin einer Grafentochter — dann traf ich zufällig mit meinem Manne zusammen und wir verheiratheten uns aus gegenseitiger Neigung. Er war Schauspieler und so wurde ich Schauspielerin. Nun setze ich den Schauspielerberuf fort, weil ich keine anderen Mittel habe, mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Ich habe die Gefahren gesehen und gefühlt. Aber jeden Abend, so ermüdet ich auch sein mochte, habe ich ein kurzes und aufrichtiges Gebet gesprochen, daß Gott mich bewahren möge, in noch tiefere Sünde zu versinken. Und er hat mich in seinen Schutz genommen! Ueberrascht Sie das? Gott ist eben so wohl der Gott des Zöllners, wie des Pharisäers. Wer wagt mich auszuschließen? Welches Kind des allgemeinen Vaters wird auszusprechen wagen, daß ein anderes von seiner Liebe, seiner Fürsorge und seinem Schutze ausgeschlossen ist? Wahrlich, der Tag des Gerichts wird ein Tag auffallender Offenbarungen sein, und Viele, welche die Ersten sind, werden die Letzten, und welche die Letzten sind, werden die Ersten sein."

Hierauf versank die Schauspielerin in Schweigen und ihr schönes Gesicht verlor den Ausdruck der ärgerlichen Selbstvertheidigung und ging in sinnenden Ernst über. Zulima stand auf, um zu gehen. Mistreß Knight faßte ihr Hand und sagte sanft:

„Meine Liebe, denken Sie über meinen Vorschlag

nach. Wenn Sie sich entschließen, denselben anzunehmen, so werde ich alle mögliche Sorge für Sie tragen. Sie sollen wie meine eigene Tochter sein. Ich will Sie vor allen Gefahren schützen. Ich will Sie in Ihrer Kunst unterrichten und Ihnen mit meiner Garderobe aushelfen. Gute Nacht. Wollen Sie mich küssen?"

Und sie zog Zulima an ihre Brust.

Das arme Mädchen drückte ihre Lippen auf die der Schauspielerin, schlüpfte durch die Thür und ging in ihr dunkles, kaltes Zimmer.

Ida ging zu Bette, aber das arme, edle, reizbare Weib konnte aus ängstlicher Theilnahme nicht schlafen, weil sie Zulima beständig husten hörte.

„Ich fürchte in der That, sie wird nicht im Stande sein, viel zu singen. Aber sie soll gut bezahlt werden, dafür, daß sie sich hübsch ankleidet, und mit ihrem schönen Gesichte und ihrer Gestalt Figur macht, dazu bin ich entschlossen, wenn ich irgend einen Einfluß bei der Direction habe," dachte Ida, als sie in Schlummer sank.

Fleckige und abgetragene Kleider, zerrissene Schuhe, Kälte, Hunger und ein leidendes Kind sind dringende Gründe, und sie unterstützten Ida's Ueberredungen mit wunderbarer Kraft.

Zulima gab nach und wurde so leicht und mit eben so wenig Widerstand, wie der vom Regen gelockerte und vom Sturme entwurzelte Schößling wirbelnd den Strom des Schicksals hinuntergeführt.

Es war der unheilvolle Abend des 26. Decembers 1808, der Abend des Brandes des Theaters in Richmond — ein Abend, der in den Jahrbüchern jener Stadt beständig denkwürdig ist und in den Herzen der Bürger immer betrauert werden wird. An jenem Abend bereiteten sich mehr als sechshundert vergnügungssüchtige Personen auf das Theater vor und ließen sich nicht träumen, daß sie bestimmt wären, einen furchtbaren Antheil an jener entsetzlichen Tragödie zu nehmen, die in der Geschichte der Bühne ohne Vorgang war. Vor acht Uhr versammelten sich mehr als sechshundert Personen in dem unheilvollen Gebäude; vor zwölf Uhr waren mehr als hundert auf entsetzliche Weise in den Flammen umgekommen; viele wurden verstümmelt oder verbrannt und alle betrauerten das schreckliche Schicksal ihrer nächsten Verwandten und Freunde und kehrten in ihre trostlose Heimath zurück oder wurden dorthin zurückgetragen!

An jenem Nachmittage, der eben so wenig, wie jeder andere den Untergang prophezeite, bereiteten sich Zulima und ihre Freundin vor, um auf die Bühne zu gehen. Zulima hatte keine Rolle zu spielen und sollte nur in einer Scene unter einer Gruppe von Landmädchen erscheinen. Sie war beschäftigt, eine ländliche Kleidung zurecht zu machen, die in einem Strohhute, schwarzem Spencer, grauem Rocke und gestreiften Strümpfen bestand. Mistreß Knight that, wie gewöhnlich, zwei Dinge zugleich — sie ordnete ihr Kostüm und studirte ihre

Rolle. Aber Ida's Augen wendeten sich oft zu Zulima, als sie jenen heftigen Husten hörte und mit Schmerz das abgemagerte Gesicht beobachtete. Ja! selbst seit wenigen Tagen war das schmale Gesicht merklich schmäler geworden und die Wange glühte heller.

„Sie wird eine traurige Bäuerin abgeben," dachte Ida, „mit ihrem zarten, fast ätherischen Gesichte und Körper. Wie unsinnig und unangemessen sind die meisten Stücke, die wir aufführen! In Wahrheit! unsere Kunst ist hinter den übrigen zurück. Diesen Abend sind alle wie Landleute gekleidet — die Roben und die Gebildeten — alle werden auf eine Linie gestellt. Diese plumpen, braunen Miß Butchers und diese schmächtige, zarte Zulima, alle treten als Bäuerinnen auf — sehr gut für die Miß Butchers, aber nicht für Zulima! Morgen Abend treten alle als Elfen auf — vortrefflich für diese ätherische Zulima, aber nicht für die Miß Butchers! Unsere Ansichten sind eben so phantastisch, wie sie willkürlich sind — und es giebt Landmädchen, welche zarte, weiße, halb durchsichtige Finger haben, und Elfen mit großen, platten Füßen und großen, rothen Händen!"

Während Mistreß Knight so dachte, ihre weißen Atlasschuhe neu überzog und ihre Rolle studirte, arbeitete Zulima auch schweigend fort, doch war sie zu erschöpft und verzweiflungsvoll, um an das traurige Schicksal zu denken, welches sie in diese Lage versetzt hatte.

Um Sonnenuntergang waren ihre Vorbereitungen vollendet. Ida klingelte, wie gewöhnlich, wegen der Tasse Kaffee und wegen des Laufburschen, packte ihr Kostüm für den Abend ein und schickte es weg. Dann legte sie ihr kleines Mädchen und Zulima's Kind zusammen in ihr Bett, um zu schlafen, und bat Bertha, während des Abends zuweilen hineinzugehen, um zu sehen, ob Alles in der Ordnung sei. Dann hüllte Ida die arme Zulima in ihren eigenen Mantel, legte ihren eigenen Pelzkragen um ihren Hals und sagte als Antwort auf ihre Gegenvorstellung:

„Denken Sie nicht an mich, meine Liebe. Ich habe keinen Husten. So hohläugig ich aussehe, bin ich doch abgehärtet! Sie müssen für ihr eigenes, kleines Selbst Sorge tragen."

Dann verließen sie das Haus und gingen rasch durch die kalte und scharfe Luft und über den gefrorenen und knisternden Boden. Obgleich die Sonne eben erst untergegangen war, so waren doch die Straßen wegen der schweren Wolken in Dunkelheit gehüllt. Es war indessen die gewöhnliche Anzahl von Fußgängern auf den Straßen, und einmal, als ein schlanker Mann in einem Militairmantel an ihnen vorübereilte, fühlte Mistreß Knight, wie ihre Begleiterin plötzlich ihren Arm mit krampfhafter Heftigkeit anfaßte, und als sie sich umsah, bemerkte sie, daß Zulima's Gesicht todtenblaß war.

„Nun, was ist Ihnen, mein liebes Kind?"

„Nichts! Nichts!“ sagte Zulima; „lassen Sie uns weitereilen.“

„Aber Sie zittern ja wie Espenlaub! Sie sind zu weit gegangen — Sie sind nicht stark genug, diesen Abend aufzutreten. Ich will Sie wieder nach Hause führen.“

„Nein, nein, nein! Lassen Sie uns weitergehen!“

„Was ist Ihnen denn, Zulima?“

„O! es ist Nichts — Nichts, wenn ich es Ihnen sage! Ich — ich fühlte die Gegenwart einer längst verstorbenen Person! Es waren meine schwachen Nerven, meine Phantasie oder vielleicht das Vorgefühl, an der Grenze der unsichtbaren Welt zu stehen. Lassen Sie uns weitereilen.“

Sie gingen weiter. Inzwischen ging der schlanke Mann in dem Militairmantel, der an ihnen vorübergekommen war, an der Seite des Platzes dahin, blieb plötzlich stehen und murmelte bei sich selber: „Unsinnig! unmöglich!“ Dann ging er wieder weiter, blieb dann mit einem unwiderstehlichen Impulse stehen, kehrte dann rasch zurück und eilte den beiden schwarz gekleideten Damen nach, holte sie ein und war dicht hinter ihnen; da er aber seinem seltsamen Einfalle, wie er ihn nannte, kein Vertrauen schenkte, so wagte er sie nicht anzureden oder zwei dicht verschleierten Frauenzimmern unter die Hüte zu blicken. Aber er behielt sie im Auge, bis er sie in die Seitenthür des Theaters eintreten sah. Dann fragte er den Thürsteher:

„Wer sind diese?"

„Zwei von den Damen, die zum Theater gehören," antwortete der Mann.

„Ich Thor!" rief Frank Fairfax, als er sich umwendete.

Kapitain Fairfax hatte an dem Tage um Mittag Richmond erreicht — einen halben Tag zu spät, um mit der Post nach L. zu reisen, wohin er auf den Flügeln des Windes geeilt sein würde, wenn es möglich gewesen wäre. Seine Mutter hatte in Folge der Zeitungsnachricht täglich seine Ankunft erwartet, und war vorbereitet, ihn zu empfangen, als er ankam. Er hatte den ganzen Nachmittag mit ihr in Fairview House zugebracht und war am Abend ausgegangen, um sich auf den nächsten Tag einen Platz auf der Post nach L. zu nehmen. Als er in dieser Absicht forteilte, kam er an seiner Frau vorüber, die er durch seine unbekannte Gegenwart elektrisirte. Als er sich vom Theater entfernte und auf die Post eilte, erfuhr er, daß der Wagen erst um drei Uhr Morgens abfahre.

„Wie soll ich diese unglücklichen Stunden hinbringen, ehe ich zu meiner Gattin eilen kann?" sagte er bei sich selber. „Die Schwäche meiner Mutter nöthigt mich, früh zu Bette zu gehen. Wenn ich nach Fairview House zurückkehre, werde ich das ganze Haus für mich haben. Ich will in's Theater gehen und sehen, ob ich unter den Frauenzimmern diejenige herausfinden

kann, deren Gang und Haltung mich so lebhaft an meine Zulima erinnerte."

Er ging in's Theater. Es war noch früh und er war so glücklich, einen Platz in der Loge gerade vor der Bühne zu finden. Inzwischen hatte Mistreß Knight Zulima in das Theater und in das allgemeine Ankleidezimmer der Schauspielerinnen geführt. Es war ein großes Zimmer, an drei Seiten mit einem Brett, vier Fuß vom Boden, versehen, welches als Tisch zum Ankleiden und Waschen für neun Frauenzimmer diente. An jeder Seite befanden sich drei Personen, die den Raum gleich unter sich getheilt hatten, wovon jede eine Schachtel unter dem Brett und ihren Spiegel, ihre Pommade und Schminke darauf stehen hatte. Als Mistreß Knight ihre Begleiterin in dieses Zimmer führte, sagte sie:

„Alle Frauenzimmer, die zum Theater gehören, gebrauchen dieses als ein allgemeines Ankleidezimmer, mit Ausnahme der Ballетmädchen, welche eins für sich haben, und der großen Schauspielerinnen, welche gesonderte, wohl ausmöblirte Zimmer haben."

Es waren etwa ein halbes Dutzend Frauenzimmer zugegen, wovon jede bei ihrem eigenen Talglicht und vor ihrem Spiegel ihre Toilette machte.

„Wer ist das, Knight, die Sie da bei sich haben?" fragte ein schwarzäugiges Mädchen mit groben Gesichtszügen, welches die Rolle der Rosalinde und Beatrice spielte. „Ist das die junge Lady, Knight?"

fuhr sie fort, während sie ein wenig Watte zwischen ihren Fingern hielt, welche sie in Schminke getunkt hatte, und ein Gesicht zeigte, welches verjüngt werden sollte, nämlich eine junge und blühende und eine frühzeitig alte und blasse Wange.

„Ja, dies ist die junge Dame, Barry," sagte Mistreß Knight sehr ernsthaft, als sie ihren Schützling zu ihrem Winkel des allgemeinen Ankleidetisches führte.

„Ich denke, sie hätte sie gleich zu den Balletmädchen schicken sollen, denn sie ist doch eine von ihnen," murmelte ein großes und wichtig aussehendes Frauenzimmer, welches am Ende des Zimmers einen ungeheuren Turban auf ihrem Kopfe ordnete. Außer dem allgemeinen Ankleidetische machte Zulima zwei neue Bemerkungen, erstens, daß selbst unter den Mitgliedern eines Theaters zweiten Ranges sehr hohe und ausschließliche Ansichten herrschten, und zweitens, daß sie freilich nicht sehr von den Leuten verschieden wären, die sie in sehr vornehmer Gesellschaft gefunden, außer daß sie die unangenehme Gewohnheit hatten, einander, gleich den Männern, ohne weiteren Zusatz „Knight" oder „Barry" zu nennen.

Mistreß Knight kleidete sich zu ihrer Rolle an, da sie in einer der ersten Scenen des Schauspiels erscheinen sollte, und überließ dann Zulima ihrem Toilettenwinkel. Aber der Gang durch die kalte Abendluft und das Stehen in dem ungeheizten Ankleidezimmer hatten ihren Husten so sehr vermehrt, daß Mistreß Knight hinaus

ging und einen Knaben fortschickte, um Opium zu holen, wovon sie ihr eine Dosis gab. Unter dem Einflusse dieses betäubenden Mittels trat Zulima, auf den Arm der Mistreß Knight gelehnt, in das grüne Zimmer. Es war ein langes, tapezirtes Gemach, mit Vorhängen, Teppichen, Sopha's und Lehnsesseln versehen und von einem guten Kophlenfeuer erwärmt — in der That unterschied es sich nur durch seine bunte Menge von einem großen Familenwohnzimmer. Mistreß Knight führte sie zu einem Winkel des Sopha's, der dem Feuer am nächsten stand, ließ sie dort sitzen und ging in Folge der Aufforderung des Knaben auf die Bühne. Von dem Opium fast betäubt, saß Zulima da, während die seltsame Scene mit ihrer phantastischen Menge gleich der Phantasmagorie eines mitternächtlichen Traumes an ihr vorüberging. Und diese ganze Zeit über saß Frank in der vorderen Reihe der Loge, sah das Schauspiel nicht, welches vor ihm aufgeführt wurde, sondern sah nur die Landstraße nach L. vor sich und dachte an das theuerste Wesen auf der Welt, welches er am Ende seiner Reise sehen sollte.

Zulima blieb in der Ecke des Sopha's am Feuer im grünen Zimmer sitzen, dachte und träumte nicht und war sich nur undeutlich der veränderlichen Figuren bewußt, die an ihr vorübergingen. Sie wurde kaum von Mistreß Knight's sanfter Stimme erweckt, welche ihr in's Ohr sagte:

„Kommen Sie, meine Liebe, jetzt ist es Zeit für

Sie. Fürchten Sie sich nicht. Sie wissen ja, Sie sind Niemand — Keiner wird auf Sie sehen. Sie gehören nur zu einer Gruppe, die den Hintergrund einer Scene bildet. Ich will mit Ihnen zum Seiteneingange gehen, wo die Anderen stehen."

Zulima folgte mechanisch und wurde durch verschiedene Koulissen zu einem Seiteneingange geführt, wo eine Anzahl Personen in ländlichen Anzügen stand.

„Gehen Sie nur mit der Menge weiter und bleiben Sie dort stehen — das ist Alles, was Sie zu thun haben," flüsterte Mistreß Knight, als sie sie verließ.

In demselben Augenblick ging die Gruppe weiter und nahm die träumerische Zulima mit sich fort und sie befand sich in einem sehr hellen Lichte und wurde von der kräftigen Stimme eines Sängers betäubt. Zugleich wurde sie sich der vielen hundert Augen schmerzlich bewußt, die auf die Bühne und vielleicht auch auf sie gerichtet waren, und wagte ihre Augen keine Sekunde vom Boden zu erheben, auf den sie sie mit glühender Wange niedergesenkt hatte. Aber plötzlich wurde ihr Blick angezogen und auf den mittleren Raum der Loge gerichtet und ihre Augen begegneten Frank's Blicken. Ja, da saß er und sah sie erstaunt an, ohne sich bewegen zu können. Auch sie sah ihn einen Augenblick an. Sie war nicht erstaunt, ihn dort zu sehen, eben so wenig, als wenn sie geträumt hätte, ihn irgendwo zu sehen. Alles glich einem wilden Traume. Es schien nicht unnatürlich, daß er einen Theil davon bildete. Für

ihr geschwächtes und halb betäubtes Gehirn war das letzte und nächste Ereigniß das deutlichste, und seltsam genug dachte sie nicht an seinen Tod oder sein Leben, sondern nur an die Schande, die sie über ihren stolzen Frank gebracht, indem sie dort erschien — und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, sank sie auf ihre Kniee nieder.

Es war ein Glück, daß gerade der Vorhang fiel. Es war ein Glück, daß die Zuschauer jene Nebenscene für einen Theil des Stückes hielten. Aber für Zulima war es noch wie ein Fiebertraum, aus welchem sie zu erwachen versuchte. Gleich einem Traume war der Vorhang gefallen; aber nicht gleich einem Traume war der rauhe Griff, womit ein Mädchen ihren Arm faßte und sie aufrichtete, indem sie zugleich in nicht unfreundlichem Tone sagte:

„Warum thaten Sie das? Das gehörte nicht zu Ihrer Rolle."

„Ich — ich — habe," begann Zulima, indem sie mit der Hand über ihre Stirn fuhr, „ich habe Opium genommen, um meinen Husten zu stillen. Ich bin nicht daran gewöhnt und ich denke, es hat mich ein wenig verwirrt. Meinen Sie nicht auch?"

„Wohl möglich! Erwachen und versuchen Sie auf das zu horchen, was vorgeht. Herr N. wird jetzt singen. Kommen Sie."

Als das Mädchen sie durch die Koulissen wegführte, geschah einer jener unbedeutenden Vorfälle, wovon

dennoch oft das Schicksal von Hunderten abhängt. Im Hintergrunde der Scene, wo sie vorüber mußten, um das Versammlungszimmer zu erreichen, hing ein Kronleuchter, der im Zuge hell aufloderte. Ein Knabe schien damit beschäftigt zu sein.

„Warum ziehst Du ihn nicht höher hinauf?" rief einer von den Schauspielern, der zufällig vorüberkam.

„Wenn ich es thue, werden die Koulissen anbrennen," versetzte der Knabe.

„Unverschämter Bursche! denkst Du, ich würde Dir den Befehl ertheilen, wenn die geringste Gefahr vorhanden wäre? Thue, wie Dir befohlen wird."

Der Knabe gehorchte und die Koulissen fingen sogleich Feuer. Der Kronleuchter wurde hastig niedergelassen und ein Arbeiter erhielt den Befehl, die Stricke abzuschneiden, woran das brennbare Material hing. Aber der Mann wurde von plötzlichem Schrecken ergriffen und lief davon.

Die Schauspieler und ihre Gehülfen suchten vergebens die Koulissen herunterzureißen. Die Leinwand war mit einem harzigen Stoffe bedeckt und der Zug war stark, und Zulima und ihre Begleiterin waren bald von brennenden Koulissen umgeben. Das starke Mädchen wurde von Schrecken ergriffen, verließ ihre schwache Begleiterin und entfloh. Das arme, schwache Wesen, bei dem Schrecken und der Verwirrung von Allen vergessen, sank, fast erstickt von der Hitze und vom Rauche,

nieder. Dies Alles geschah in weniger als drei Minuten seit dem Aufziehen des Kronleuchters.

Zu derselben Zeit sang einer von den Sängern in der Nähe des Orchesters und der größere Theil der Bühne, wo das Feuer bereits um sich gegriffen hatte, war den Zuschauern vermöge des hinteren Vorhanges verborgen. Die Flammen breiteten sich mit Blitzesschnelle aus und man bemerkte die Gefahr erst, als das Feuer dem Sänger von der Decke auf den Kopf fiel. Selbst jetzt glaubten noch Viele, daß es mit zum Stücke gehöre und sie wurden durch einen Ruf von der Bühne, daß keine Gefahr vorhanden sei, von der Flucht abgehalten. Aber bald verbreitete sich das Feuer mit entsetzlicher Schnelligkeit über jeden Theil des Hauses. Jetzt wurden Alle von Schrecken ergriffen. Die, welche im Parterre waren, entflohen durch den besonderen Ausgang und Alle wurden gerettet. Die in den Logen eilten zu der einzigen Thür, welche auf den Gang hinausführte. Diese Thür öffnete sich unglücklicherweise nach innen. Dieser Umstaud wurde von der wahnsinnigen Menge übersehen, die sich zu der Thür drängte und sie zu öffnen versuchte, sie aber fest geschlossen hielt. Das Feuer näherte sich ihnen, erfüllte das Haus mit erstickendem Rauche und mit einer Flamme, welche die Kleider der Letzteren ergriff und sie antrieb, noch heftiger auf die Vordersten loszudrängen. Es erfolgte der wildeste Aufruhr; Frauen schrieen und baten — Männer riefen und stöhnten; Alle drängten auf sie los

oder vielmehr Hunderte auf Hunderte, aber immer wollte die Thür nicht weichen. Das Parterre stand jetzt in Flammen und sendete ungeheure Feuerzungen empor, die zu den hinteren Bänken hinaufschlugen, welche angebrannt in die Flammen hinunterfielen. Dann erhob sich ein Geschrei der Angst und Verzweiflung — Kinder schrieen um ihre verlorenen Eltern und Eltern riefen angstvoll die Namen ihrer fehlenden Kinder — denn bei dem heftigen Drängen und Ringen, um das Leben zu retten, wurden Gesellschaften und Familien getrennt und die Schwachen von den Starken unter die Füße getreten. Viele stürzten halb gebraten in das brennende Parterre, Viele warfen sich mit brennenden Kleidern aus den Fenstern und fanden einen anderen Tod. Viele retteten auch auf diese Weise, auf Kosten gebrochener Glieder, ihr Leben. Endlich ging die Thür auf, und so Viele wie möglich entkamen auf diese Weise; aber ach! zu welchem Leben! Verdunkelt auf immer durch die Erinnerung an die theuersten Verwandten und Freunde, die im Feuer umgekommen. Das ganze Gebäude stand jetzt in Flammen. In weniger als einer Stunde war Alles vorüber. Nichts war übrig, als ein Haufen rauchender Ruinen, von einer qualvollen Menge und einer trauernden Stadt umgeben.

Sechstes Kapitel.

Die fürstlichen Gemächer.

Der Zauber, der Kapitain Fairfax gebunden hatte, als er seine Frau auf der Bühne erkannte, wurde gebrochen, als der hintere Vorhang fiel. Er verließ augenblicklich die Loge und eilte hinter die Koulissen. Nach vielen vergeblichen Erkundigungen setzte er sein Suchen fort und fand endlich ihre am Boden liegende Gestalt. Der Wind hatte den Rauch und die Flamme nach einer anderen Richtung hingetrieben und sie lag dort unverletzt, wenngleich bewußtlos und in der äußersten Gefahr da. Er erhob sie, hüllte sie in seinen Mantel, lief mit ihr in's Freie hinaus, rief eine Miethskutsche herbei, setzte sie hinein, sprang ebenfalls in den Wagen, setzte sich an ihre Seite, schloß ihre leblose Gestalt in seine Arme und befahl dem Kutscher, schnell nach Fairview House zu fahren. Als sie rasch durch die Straße fuhren, ertönte der Ruf: „Feuer! Feuer!

Feuer!" durch die Luft, aber er achtete kaum darauf. Das Herbeieilen der Menschen in entgegengesetzter Richtung verhinderte häufig den Fortschritt des Wagens, aber er wußte es kaum. Alle seine Sinne, alle seine Gedanken und Gefühle waren mit der zarten Gestalt beschäftigt, die ohnmächtig an seiner Brust lag.

„O! wie abgemagert sie ist! wie schmächtig! Guter Himmel!" stöhnte er mehrmals, als er seinen Arm um die schmächtige Taille schlang, den abgemagerten Arm und die Hand fühlte oder seine Wange an das schmale Gesicht drückte. „Wie abgemagert sie ist! Guter Himmel, wie schmächtig! Ist dies Krankheit? Tödtliche Krankheit vielleicht! fahre schnell, Kutscher! schnell!" Er wünschte sie auf ihr Bett niederzulegen, um so vielleicht seine Angst zu beruhigen. „Schneller, Kutscher, schneller!" rief er beständig, wenn die dichte Menge den Fortschritt des Wagens aufhielt.

Endlich erreichten sie Fairview House. Er hob sie aus dem Wagen und trug sie in den Vorsaal. Seine Mutter hatte sich schon längst zur Ruhe begeben; aber er klingelte heftig und sagte zu den erstaunten Dienern, welche herbeigelaufen kamen:

„Geht augenblicklich und bereitet ein Zimmer für meine Frau. Ich habe sie soeben aus dem brennenden Theater gerettet!" Die erschrockenen Mädchen eilten zu gehorchen. „Halt! stört Eure Herrin nicht, bei Eurem Leben!" sagte er, und mit dieser Warnung entließ er sie. Einem von den gegenwärtigen Männern

rief er zu: „Laufe sogleich zu Doktor Cummings und bitte ihn, hierher zu eilen.“

Der Mann verschwand, um zu gehorchen. Und während Frank Fairfax diese Befehle ertheilte, saß er auf dem Sopha und unterstützte die ohnmächtige Gestalt seiner Frau mit dem einen Arme, während er mit der andern Hand das Sammetmieder öffnete. Gleich darauf kehrte eins von den Mädchen zurück und meldete, daß das Zimmer bereit sei. Frank erhob seine kostbare Last, trug sie die Treppe hinauf in ein hübsches Vorderzimmer und legte sie auf ein Bett. Dann zog er ihr mit dem Beistand eines der Mädchen die Theaterkleidung aus und ersetzte dieselbe durch ein weißes Morgengewand seiner Mutter, welches das Mädchen zu dem Zwecke herbeigebracht hatte.

Kaum hatte er dies gethan, als die Thür sich öffnete und die alte Mistreß Fairfax, von dem Lärm in und außer dem Hause beunruhigt, eintrat. Sie kam, in einen flanellnen Schlafrock gehüllt, herein und sagte ängstlich:

„Mein lieber Frank! man sagt mir, daß das Theater in Flammen steht. Ich bin so froh, daß Du nicht dort bist. Ah! was ist dies? Wer ist dies?“ fragte sie, indem sie Zulima's Gestalt auf dem Bette bemerkte und sich derselben näherte. „Eine leidende Person, die Du aus dem Feuer gerettet, mein lieber Frank? Gott segne Dein gütiges, wackeres Herz, mein lieber Sohn. Aber Du hättest sie nicht hierherbringen

sollen — oder Du solltest nicht hier sein. Entferne Dich und überlasse es mir und meinen Frauenzimmern, für die Dame zu sorgen," fügte seine Mutter hinzu.

„Meine theuerste Mutter, ja! sie ist eine Leidende, die ich aus dem Feuer gerettet! Eine sehr geliebte Leidende! Mein Weib! Mein Weib! Theuerste Mutter, ich kann sie nicht verlassen, ich habe ein Recht, hier zu bleiben!"

Hier erfolgte eine hastige Mittheilung von der unbesonnenen Heirath, die er bis zu diesem Augenblick geheim gehalten. Und dann erfuhr er bei dem Kummer und der Ueberraschung der Mistreß Fairfax den Tod des Herrn Clifton, Zulima's Verschwinden und muthmaßlichen Selbstmord. Mit bitteren Selbstvorwürfen hatte Frank dieses Geständniß abgelegt — im tiefsten Kummer hörte er die Mittheilung seiner Mutter an.

„Wie viel muß sie gelitten haben! guter Himmel! wie viel muß sie gelitten haben!" rief er. „Mutter! sehen Sie sie an!" fuhr er fast wahnsinnig fort. „Sehen Sie sie an! O! sagen Sie mir, glauben Sie, daß sie leben kann?"

Mistreß Fairfax hatte während dieser Zeit ihre Schläfen mit kölnischem Wasser benetzt, während die beiden Mädchen ihre Hände und Füße rieben. Aber bis zu diesem Augenblick hatte sie kein Zeichen des Lebens und Bewußtseins gegeben. Die alte Dame schüttelte traurig ihren Kopf und versenkte Frank dadurch in noch tiefere Verzweiflung. Sie setzten ihre

Anstrengungen noch eine halbe Stunde länger fort und dann seufzte sie und öffnete ihre Augen. Ihr Gemahl neigte sich über sie. Sie begegnete seinen Blicken und lächelte matt, ohne Erstaunen und ohne Freude bei dem Erkennen — sie war in der That zu schwach dazu und flüsterte: „Theuerster Frank!“ Dann wurde sie scheinbar wieder ohnmächtig, bis ihr leises Athmen zeigte, daß sie den Schlummer der äußersten Erschöpfung schlief. Und wie verändert war jetzt dieses Gesicht. Der Ausdruck der Ermattung, der Sorge und des Kummers war verschwunden und das liebliche, abgemagerte Gesicht zeigte die vertrauensvolle Miene der Kindheit, und selbst im Schlafe mußte sie die Sicherheit der beschützenden Liebe gefühlt haben, denn oft lächelte sie mit geschlossenen Augen, wie in entzückten Visionen! Die ganze Nacht wachten sie an ihrem Bette, während sie schlief. Am Morgen kam der Arzt. Er war die ganze Nacht ausgewesen, am Bette einer Person, die bei dem Theaterbrande schwer beschädigt worden; darum war er nicht vor dem Morgen gekommen; jetzt aber stand er mit ernster und gedankenvoller Stirn neben der Kranken.

„Doktor, um des Himmelswillen! geben Sie mir einige Hoffnung! Sagen Sie mir wenigstens Etwas von ihr! Ist sie krank?“

„Sie ist sehr krank,“ versetzte der Arzt.

„Ich kann es nicht glauben! Ich will es nicht glauben! Sehen Sie, wie lieblich sie schläft! wie angenehm und frei von Leiden!“

„Ja — aber, mein lieber Kapitain Fairfax, es würde mehr Hoffnung vorhanden sein, wenn sie mehr litte — indessen mag der Fall günstiger sein, als er jetzt erscheint. Ich kann nicht eher vollkommen darüber urtheilen, als bis sie erwacht.“

„So erlauben Sie mir, sie zu wecken! Ja, ich wünsche es zu thun! Ich habe noch nicht mit ihr geredet! Ich will sie jetzt wecken!“

„Auf keinen Fall! Es könnte tödtlich sein. Sie müssen in der That sehr vorsichtig sein. Ihr Leben hängt nur an einem Faden. Der Schlaf wird sie mehr stärken, als alles Andere. Wenn sie natürlich erwacht, können Sie sogleich zu mir schicken.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Arzt, ohne auch nur ein Recept zu schreiben. Bald nachdem er das Haus verlassen hatte, öffnete sie die Augen wieder und als sie Frank erblickte, lächelte sie matt und flüsterte:

„Mein theuerster — theuerster Gemahl!“ Im nächsten Augenblick schienen ihre Sinne wieder vom Schlummer betäubt zu werden; nach einer halben Stunde erwachte sie wieder, sah sich unruhig um und flüsterte halblaut:

„Mein Kind — mein Liebling — meine kleine Fan—“

Dann schlief sie wieder ein, als wäre sie zu schwach, um ihr Bewußtsein zu behalten.

„Wovon spricht sie, liebe Mutter?“ fragte Frank in der äußersten Angst, als er diese Worte hörte.

Mistreß Fairfax schüttelte den Kopf und sagte, sie wisse es nicht. Aber die Kammerfrau, welche im Zimmer war, trat vor und sagte, wenn ihre Gebieterin entschuldigen wolle, daß sie sich einmische, so könne sie ihnen sagen, was die junge Dame meine.

„Um des Himmelswillen! so sprechen Sie sogleich!“ rief Frank ungeduldig.

Mistreß Fairfax unterstützte seinen Befehl. Darauf sagte das Frauenzimmer ihrer Herrin, sie habe die kranke junge Dame den ganzen Winter von Ansehen gekannt — sie wäre auch im Hause gewesen und habe um Beschäftigung gebeten, denn sie ernähre sich durch Nähen. Sie wohne bei dem Tischler in der Hinterstraße und habe ein kleines Mädchen von zwei Jahren, welches sich ohne Zweifel jetzt im Hause des Tischlers befinde; und darum habe sich die Mutter wahrscheinlich so ängstlich umgesehen und gefragt.

Sie hatte kaum ihren Bericht beendet, als Kapitain Fairfax seinen Hut ergriff und aus dem Zimmer eilte. Sobald er fort war, rief Mistreß Fairfax das Frauenzimmer zu sich und sagte:

„Nelly, Du hörtest, was Dein Herr von seiner Verbindung mit dieser jungen Dame sagte?“

„Ja, Madame.“

„Ich darf Dir nicht erst sagen, daß ich kein Küchengespräch über diesen Gegenstand haben will.

Diese junge Dame — die frühere Miß Zulima Clifton — ist jetzt und bereits seit drei Jahren Mistreß Francis Fairfax, die Gattin meines Sohnes und folglich Deine junge Herrin. Du verstehst mich?"

„Ja, Madame."

„Da führt kein unnützes Gespräch über diese Heirath, wenn Ihr mein schwerstes Mißfallen vermeiden wollt."

Die weitere Unterredung wurde durch den Eintritt des Kapitain Fairfax unterbrochen, der sein kleines Mädchen auf dem Arme trug. Mistreß Fairfax stand sogleich auf, um es ihm abzunehmen, aber die lebhaften Augen des kleinen Mädchens erkannten die Mutter, die auf dem Bette lag, und sie begann in die Hände zu klatschen und „Mama! Mama!" zu rufen.

Frank hielt sie fest und versuchte ihr freudiges und lebhaftes Schreien zu stillen; aber der magische Ton der Stimme des Kindes hatte die Schläferin bereits erweckt. Sie öffnete die Augen und als sie das Kind in seines Vaters Armen sah, lächelte sie matt und versank dann wieder in Bewußtlosigkeit.

Mistreß Fairfax ließ den Arzt wieder rufen und sagte ihm, wenn er ihre Schwiegertochter wach zu sehen wünsche, so müsse er an ihrem Bette bleiben, denn sobald sie erwache, versinke sie wieder in Schlummer.

Darauf setzte sich der Arzt an der Seite der Kranken nieder und bat Alle, mit Ausnahme einer Dienerin, das Zimmer zu verlassen.

Mistreß Fairfax und Frank gingen aus dem Zimmer, nahmen das kleine Mädchen mit und ließen den Arzt bei der Kranken zurück.

Nach einer Stunde kam der Arzt heraus und ging die Treppe hinunter. Kapitain Fairfax wartete im Vorsaale auf ihn, zog ihn in das Besuchzimmer und befragte ihn ängstlich um seine Meinung. Vielleicht hoffte er, des Doktors Ausspruch werde seine Furcht beruhigen. Auf jeden Fall wollte er wissen, wie die Sache stehe. Der Doktor winkte ihm ernsthaft, sich zu setzen. Er sagte, seine Patientin leide eben so sehr an einer bestimmten Krankheit, wie an allgemeiner Entkräftung, die er sich unter diesen Umständen nicht erklären könne; denn wenn ihm unter den ärmsten Klassen ein ähnlicher Fall vorgekommen wäre, würde er sich sogleich dahin erklärt haben, daß dieser Umstand durch den Mangel an hinreichender und angemessener Nahrung herrühre — kurz, daß sie einen langsamen Hungertod sterbe. Ein tiefes Stöhnen entfuhr den Lippen des jungen Mannes, er sprang auf, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Arzte stehen; sein Gesicht war von Kummer und Reue verzerrt; Stolz und Bedenklichkeit waren dahin und er rief in durchdringenden Tönen:

„Doktor! gesetzt meine Frau wäre in der Lage gewesen, wie Sie in einem anderen Falle vermuthen würden — gesetzt, sie hätte seit Monaten Noth gelitten

und wäre dem Hungertode Preis gegeben gewesen! — Großer Gott! dem Hungertode! — Jetzt, da diese Veranlassung zum gänzlichen Dahinschwinden ihrer Lebenskraft vorüber ist — jetzt, da sie Alles hat, was Reichthum und die aufrichtigste Liebe ihr gewähren können, sollte sie nicht wieder Kräfte sammeln und leben können? O! sagen Sie es mir!"

Der Arzt antwortete strenge:

„Ich weiß es nicht, mein Herr! Es ist gefährlich, sein Spiel mit den Gesetzen des Lebens zu treiben und es bis an die Grenze des Todes fortzusetzen. Ist sie überhaupt geneigt, Nahrung zu sich zu nehmen?"

„Nein — nur ein wenig Haferschleim, und auch nur mechanisch und ohne Appetit."

„So ist es gerade — das Fasten von einigen Tagen verursacht starken Appetit, aber das theilweise Verhungern erschöpft das Opfer so sehr, daß es alle Eßlust, sowie alle Verdauungskraft verliert," sagte der Doktor strenge.

„Mein Herr! ich verzeihe Ihnen Ihre Strenge und Ihren Verdacht, der theilweise gegründet ist. — Wenn es anders wäre, hätte ich nicht einmal Männlichkeit genug, ihn zu rächen. Aber o! sagen Sie mir und weichen Sie meiner Frage nicht aus — kann sie wieder hergestellt werden und wie?"

„Kapitain Fairfax, ich sagte Ihnen, daß sie an einer Krankheit und an allgemeiner Schwäche leide — sie hat sich durch diese langsame Abzehrung eine lokale

Krankheit zugezogen. Bei der Untersuchung mit dem Stethoskop finde ich, daß sich an der linken Lunge Tuberkeln bilden. Auch der Schlag des Herzens ist krampfhaft. Sie wissen, wie es bei der Schwindsucht zugeht! Bei gehöriger Sorgfalt und unter günstigen Umständen kann der Patient oft noch viele Jahre leben und endlich in hohem Alter an etwas Anderen sterben."

„O! es soll nicht an Mühe und Sorgfalt — an Nichts fehlen, was man durch Geld erlangen kann! Ist Hoffnung vorhanden?"

„Ich denke nicht, daß man in diesem Falle viel Hoffnung hegen darf. Diese Auszehrung ist sehr ungünstig — alle unsere Hoffnung beruht darauf, die Verdauungsfunktionen wieder herzustellen. Ich habe oben ein Recept zurückgelassen und die weiteren Anordnungen niedergeschrieben."

Der Arzt nahm seinen Hut, sagte, er wolle die Kranke am Nachmittage wieder besuchen und entfernte sich.

„Sie sind alle gleich! Sie schwanken von der Rechten zur Linken; sie erregen unsere Hoffnungen und dann unsere Befürchtungen! Er lügt! Er lügt! Es ist nicht so! Sie ist nicht in Gefahr! Großer Gott! sie darf nicht sterben! Sie soll nicht!"

So ungerecht, wild und sündlich sprach Frank Fairfax, ging verzweiflungsvoll auf und ab, von Kummer, Reue und Furcht erfüllt wegen Derjenigen, die er so sehr liebte und welcher er, wie er fühlte, so großes Unrecht gethan. Er wagte in diesem aufge-

regten Zustande nicht zu ihr zu gehen — er eilte in seine Bibliothek, schloß die Thür zu und gab sich der ganzen Heftigkeit seiner Reue hin.

Am Nachmittage ging er wieder in das Krankenzimmer und die tiefe und angenehme Stille, die in dem Zimmer herrschte, senkte sich gleich einem besänftigenden Zauber auf seine Nerven. Die Vorderfenster waren offen, denn das Wetter war sehr schön und die frische Luft und der Sonnenschein drangen zugleich in's Zimmer mit der heiteren Aussicht auf die Wasserfläche und die bewaldeten Hügel jenseits des Jamesflusses. Die Kühlung der Luft wurde durch das glühende Kohlenfeuer hinlänglich gedämpft. Zulima lag, von Kissen unterstützt, auf dem Bette und auf der Decke neben ihr saß ihr kleines Mädchen. Das Gesicht der jugendlichen Mutter schien eben so sanft, so schwach und so frei von Sorge und Kummer, wie das ihres Kindes. Als sie Frank eintreten sah, lächelte sie sanft und kindlich und bewegte sanft ihre Hand gegen ihn. Er ging zu ihr, unterdrückte Anfangs seine heftige Aufregung und küßte sie zärtlich, dann aber fiel er auf die Kniee, ließ sein Gesicht auf ihre Hand sinken, brach in Thränen aus und weinte leidenschaftlich. Mit der anderen Hand spielte sie unter seinen Locken und sagte sanft:

„Weine nicht, Frank — bitte, weine nicht — ich bin in der That glücklich — es ist so hübsch, daß ich hier bin — weine nicht!“

Aber wenn Männer weinen und schluchzen, ist es kein vorübergehender Schauer, gleich den leicht vergossenen Thränen der Frauen, sondern ein Wolkenbruch, der die ganze Natur erschüttert. So währte es lange, ehe Frank seine Aufregung überwand. Als er seine Fassung wieder erlangte, aufstand, sich an ihre Seite setzte und sie ansah, bemerkte er, daß ihre Wangen von hektischem Fieber glühten und daß ihre glänzenden Augen im Fieberwahn umherwanderten. Er wußte, daß er ihr wieder geschadet habe. Und bald begann sie irre zu reden, von White Cliffs, von den Gängen im Walde und im Garten; und sie redete ihren Vater und ihre Schwester an, als ob sie gegenwärtig wären. Sehr liebevoll sprach sie mit Katharina, und dann mit Ida von ihrer Scheu, auf der Bühne zu erscheinen. Frank hörte mit der größten Unruhe zu und erfuhr Vieles, was in White Cliffs seit ihrer Flucht geschehen war und Alles, was er schon hätte wissen sollen.

Als der Arzt am Abend wiederkam, stellte er genaue Untersuchungen an und entdeckte die Ursache ihres heftigen Fiebers. Dann tadelte er die Unbesonnenheit ihrer Freunde, ließ neue Vorschriften zurück nebst dem strengen Befehle, die tiefste Stille zu beobachten, und entfernte sich.

Kapitain Fairfax wollte sich nicht wieder gestatten, in ihr Zimmer einzutreten, bis er seine vollständige Selbstbeherrschung wieder erlangt habe. Um elf Uhr ging er hinein. Die rothen Fenstervorhänge waren

zurückgezogen und das Zimmer hell und heiter. Die weiße Mousselindraperie des Bettes war aufgebunden und zeigte die schöne Kranke bleich, sanft und kindlich wie immer. Sie begrüßte ihren Gemahl mit demselben sanften und matten Lächeln. Er kam, setzte sich an ihre Seite, unterdrückte seine Gemüthsbewegung, faßte ihre Hand, sprach ruhig und sanft mit ihr und fragte, wie sie sich befinde.

„So gut — es ist so hübsch, hier zu sein," antwortete sie einfach. Und sie lag da und sah ihn zufrieden lächelnd an und antwortete undeutlich, wenn er mit ihr sprach; aber sie that nie eine Frage, machte nie eine Bemerkung oder sprach Etwas ohne Veranlassung. Dies schmerzte ihn mehr, als alles Andere — denn er wußte, daß der Geist, so wie der Körper in der Abnahme begriffen sei und daß sie in einen träumerischen Zustand der glücklichen Verstandesschwäche versank. Alle Bemühungen, sie aus diesem Zustande zu bringen, verursachten ihr Fieber und Delirium.

Eines Tages fragte er in der Absicht, sie zu interessiren, ohne sie aufzuregen:

„Theuerste, giebt es Jemand, den Du gern sehen möchtest?"

„Ja — Ida," sagte sie.

„Und wer ist Ida, meine Liebe!" fragte Frank sehr vorsichtig und sanft, denn es war ihm, als wäre Gefahr vorhanden, ihr wieder zu schaden.

„Ida! Ei! weißt Du nicht! sie war so gut gegen mich,“ versetzte sie mit mattem Lächeln.

Kapitain Fairfax verließ das Zimmer und ging auf's Gerathewohl zu dem Tischler hinüber, um sich dort zu erkundigen. Bald darauf kehrte er mit Mistreß Knight zurück. Zulima empfing ihre Freundin ohne alle Gemüthsbewegung, lächelte sanft, streckte ihre Hand aus und lag später still und ruhig da, indem sie sie heiter beobachtete, als sie an ihrem Bette saß. Als sie aufstand, um sich zu entfernen, wendete sie ihre Lippen zum Kusse zu ihr. Die arme Ida berührte diese Lippen sehr leise und verließ dann sachte das Zimmer; sobald sie aber hinaus war, brach sie in Thränen aus.

Jeden Tag wurde Zulima's Geist schwächer. Jeden Tag wurde sie kindlicher in ihrer Schwäche und Einfalt. Eines Tages sprach sie einen Wunsch aus — den einzigen, den sie je von selber geäußert hatte. Er war rührend wegen seiner äußersten Kindlichkeit.

„Lieber Frank, Du und Deine Mutter sind reich. Ich wünschte, Du möchtest Ida und ihr Kind hierher bringen, um hier zu leben, damit sie nicht mehr auf die Bühne gehen dürfte.“

Sie kehrte so oft zu diesem Gegenstande zurück und wiederholte diesen einzigen Wunsch, den sie je ausgesprochen, so oft und lebhaft, daß ihr Gemahl sich geneigt fühlte, diesen Wunsch zu erfüllen, so seltsam er auch war. Er befragte seine Mutter, und sie kamen zu dem Schlusse, ihn theilweise zu erfüllen. Dann

sagten sie ihr, es solle geschehen, wie sie wünsche; Ida und ihr Kind sollten kommen und bei ihnen wohnen, wenn sie wollte. Kapitain Fairfax ging wieder in das Haus des Tischlers, besuchte die arme Schauspielerin und sagte ihr, seine Frau bedürfe einer Gesellschafterin, um einen Theil des Tages bei ihr zu sitzen, und sie wolle von Niemand anders hören, als von ihrer alten Freundin, der Mistreß Knight, wenn sie sich dazu entschließen und ihr Gehalt bestimmen wolle. Als er das letzte Wort ausgesprochen hatte, wendete er sein Gesicht mit glühender Stirn ab bei dem erstaunten und unwilligen Blicke von Ida's stolzen, dunklen Augen, als sie sagte:

„Kapitain Fairfax, ich bekomme Gehalt, wenn ich in meinem Berufe beschäftigt bin, so wie Sie ebenfalls für Ihre militairischen Dienste Gehalt bekommen — und so wie Sie jede Belohnung an Geld für Aufmerksamkeiten, die Sie einem kranken Kameraden erwiesen, ablehnen würden, so würde ich ebenfalls jede Erkenntlichkeit für Aufmerksamkeiten, die ich einer Nachbarin erwiesen, ablehnen müssen; ich bin daher sehr überrascht, daß sie mir einen solchen Vorschlag machen."

So mußte sich Kapitain Fairfax wundern, daß er sich zu einem solchen Irrthume hatte verleiten lassen, zu vergessen, daß die Profession der armen tragischen Schauspielerin in der That einen krankhaften Stolz nähre. Ihre Ausdrücke mochten ein wenig hochtrabend sein, nach Art der Bühne, aber die Gesinnungen waren wahr

und erhaben und aller Berücksichtigung würdig. Kapitain Fairfax entschuldigte sich so gut er konnte und stand auf, um sich zu entfernen. Da sagte sie:

„Mißverstehen Sie mich nicht ganz. Ich bin sehr bereit, Alles zu thun, was in meiner Macht steht, um Mistreß Fairfax zu dienen, denn ich liebe sie aufrichtig! Ich bin bereit, ihr aus Liebe alle meine Zeit zu widmen, sei es bei Tage oder bei Nacht. Ich bin jetzt dazu im Stande, denn seit dem Brande des Theaters bin ich nicht beschäftigt.“

Kapitain Fairfax sprach seinen Dank für ihre Freundlichkeit aus und bat sie, häufig hinüber zu kommen und seine Frau zu besuchen. Dann empfahl er sich ihr und kehrte mit dem Entschlusse nach Hause zurück, seine Mutter zu bitten, selber zu Mistreß Knight zu gehen und sie einzuladen, einige Wochen bei ihrer Freundin in Fairview House zuzubringen. Die alte Mistreß Fairfax hatte einen Kampf zu bestehen mit ihrem virginischen Stolz und Vorurtheil, ehe sie sich entschließen konnte, eine Schauspielerin zu sich einzuladen, aber das Wohlwollen siegte, und wozu sie sich einmal entschlossen hatte, das that sie auf anständige und anmuthige Weise. Sie besuchte Mistreß Knight und brachte ihre Einladung in einer Art an, welche die Annahme derselben zur Folge hatte. Am nächsten Tage kam Ida mit ihrem kleinen Mädchen herüber. Die alte Dame fühlte sich vollkommen belohnt für die Gewalt, die sie sich angethan hatte, als sie das Lächeln

der kindlichen Freude sah, womit die sanfte Patientin ihre arme Freundin begrüßte.

„Sehen Sie, Ida," flüsterte Zulima, als ihre Freundin sich zu ihr setzte, „sehen Sie, Ida, wir sind jetzt Beide in dem hübschen Hause, welches wir aus unsern ärmlichen Hinterfenstern anzusehen pflegten." Sie schwieg aus Schwäche und fuhr dann fort: „Sie wissen, ich nannte es meinen Himmel! Ach! ich wußte nicht, daß es wirklich mein Himmel sei. Ich wußte nicht, daß Frank je hier gelebt habe — wie seltsam!" Sie schwieg wieder, aber diesmal ebenso sehr aus Nachdenken, als aus Erschöpfung, und dann schöpfte sie wieder Athem und sagte: „Ich konnte es mir nie klar vorstellen und mein Kopf schmerzt, wenn ich es versuche. Aber sehen Sie, liebe Ida — wissen Sie wohl, daß diese rothen Fenstervorhänge dieselben waren, welche den warmen rothen Schein über den Schnee warfen, wenn wir am Hinterfenster saßen und sie beobachteten und fast die Leute beneideten, die dort wohnten?"

„Ja, ich weiß es wohl, aber sprechen Sie nicht so viel, mein Liebling."

„Nein, das will ich nicht — aber es ist so seltsam. Dort durch die Fenster können Sie unsere kleinen schmalen Hinterfenster mit ihren gewürfelten Vorhängen so deutlich sehen, wie wir diese von dort sahen. Nicht wahr, wir dachten nicht, daß wir je hier wohnen würden? — wie seltsam!"

Ihr Gespräch, so unzusammenhängend es war, zeigte eine hoffnungsvolle Thatsache, nämlich, daß ihr Geist endlich erwachte. Frank sah es mit Freude. Von dieser Zeit an schien ihr Verstand täglich klarer und stärker zu werden. Frank sprach mit dem Arzte darüber, der ihn mit großem Ernste anhörte und Nichts darauf erwiederte.

Als der Winter sich dem Frühling näherte, war ihr Verstand fast ganz hell geworden. Aus zufälligen Aeußerungen und absichtlichen Fragen hatte sie die Geschichte von Frank's Gefangenschaft unter den Shoshonowas, welche das Gerücht von seinem Tode veranlaßt, erfahren, und sehr vorsichtig theilte man ihr die wahre Lage der Dinge mit, wozu man mehrere Wochen anwendete, um sie damit bekannt zu machen. So wie sich aber ihr Geist aufklärte und stärkte, wurde ihr Herz traurig und niedergeschlagen! Sie wußte jetzt zu viel, um glücklich zu sein. Sie lag nicht mehr da und beobachtete ihren Gemahl mit entzücktem Lächeln, als er neben ihrem Bette saß — sondern mit einem Blicke ernster und trauernder Liebe. Wohl durfte sie es. Frank war traurig genug — er glaubte, sein Herz würde brechen.

Eines Tages, während sie von Kissen unterstützt dalag, hörte sie Mistreß Georgia Clifton's Namen aussprechen.

„Ist sie in der Stadt?“ fragte sie.

„Ja, meine Liebe,“ versetzte ihr Gemahl.

„Schicke zu ihr, damit sie zu mir kommen möge — ich muß sie sprechen.“

Kapitain Fairfax stand auf und verließ sogleich das Zimmer. Anstatt einen Bedienten zu schicken, ging er selber, um Mistreß Georgia zu holen; denn so groß war das Verlangen, jeden Wunsch seiner geliebten Gattin zu erfüllen, daß er die Ausführung selten einer anderen Person überließ, damit es nicht fehlschlage oder verzögert werde. In diesem Falle wenigstens war es gut, daß er selber ging. Ein Diener hätte den Zweck nicht erreichen können. Georgia, die von ihrem Gewissen geschlagen wurde, würde nicht gewagt haben zu kommen. Als Kapitain Fairfax wegen seiner Eile unangemeldet in ihr Besuchzimmer trat, wurde die Schöne im Bewußtsein ihrer Schuld todtenblaß. Als sie aber sein ruhiges, freundliches Wesen sah und ihn bitten hörte, sie möge ihm die Gunst erweisen, sogleich ihren Hut aufzusetzen und mit ihm zurückkehren, um seine Frau zu besuchen, welche in Fairview House sehr krank liege, da beruhigte sie sich wieder und willigte mit ihrer gewohnten zauberischen Anmuth ein, ihn zu begleiten.

Als sie in Fairview House ankamen und in das Krankenzimmer geführt wurden, lächelte die Patientin und streckte ihr die Hände entgegen. Georgia eilte zu ihr, ergriff ihre beiden Hände, bedeckte sie mit Küssen und gab im Aeußeren große Aufregung zu erkennen. Zulima erhob ihre schwache Stimme und bat Alle, aus

dem Zimmer zu gehen und sie mit Georgia allein zu lassen. Als Alle sich entfernt hatten und die Thür geschlossen war, sagte sie:

„Bitte, setzen Sie sich neben meinem Bette nieder.“ Mistreß Georgia nahm den Lehnsessel der Krankenwärterin ein. „Liebe Georgia,“ sagte sie sanft, indem sie ihre beiden Hände faßte und freundlich in ihr Gesicht blickte, „ich ließ Sie kommen, weil ich dachte, Sie müßten so unglücklich sein wegen dessen, was ich ohne Ihre Absicht durch Sie leiden mußte. Ich wünschte Ihnen zu sagen, Sie möchten sich desselben nicht mehr mit Bitterkeit erinnern. O! ich empfinde so tiefen Schmerz, wenn ich daran denke, was mein lieber Vater durch mich gelitten hat, daß ich Theilnahme für Andere fühle, welche von Reue gequält werden, und ich wollte um die Welt nicht, daß Sie wegen dessen Qual empfinden sollten, was ich durch Sie gelitten habe. So, liebe Georgia, ich spreche Sie von ganzem Herzen von aller Schuld frei — ja, das thue ich, und bitte Gott, er möge Sie glücklicher machen, als ich es je gewesen bin. Auch will ich nie eine Andeutung machen, woraus irgend Jemand schließen könnte — ich meine, ich will nie ein Wort aussprechen, welches Ihnen schaden könnte, Georgia. Ich will nicht sterben und Ihnen das bittere Vermächtniß einer Feindschaft hinterlassen. Da ich wußte, daß Sie nicht kommen würden, mich darum zu bitten, so schickte ich zu Ihnen, Georgia, um Ihnen diese Versicherung zu geben und mich mit Ihnen aus-

zusöhnen, damit wir Freunde sein mögen, ehe ich sterbe. Und nun, Gott segne Sie! Küssen Sie mich und sagen Sie mir Lebewohl, denn ich fühle, daß mein Fieber wiederkommt."

Und sie wendete ihre Lippen zu ihr. Georgia weinte.

„Zulima, mein liebes Kind, warum nennst Du mich nicht Mama, wie sonst?" fragte sie.

„O! wissen Sie nicht mehr, daß Sie mir vor langer Zeit sagten, ich solle es nicht thun. Aber ich will es jetzt thun, wenn Sie es wünschen. Küssen Sie mich, liebe Mama. So, nun gehen Sie in Frieden."

Georgia eilte aus dem Zimmer, und sie sahen einander nicht wieder.

Als der Frühling kam, belebte sich Zulima ein wenig wieder. Sie hatte gehört, daß ihre Schwester Carolyn ihre Gesundheit beinahe wieder erlangt habe, und im Begriff sei, ihre Rückreise anzutreten. Zwei geheime Wünsche hegte das arme Wesen. White Cliffs noch einmal zu besuchen und so lange zu leben, um ihre einzige Schwester wiederzusehen. Aber sie behielt dieselben für sich, um Frank keine Mühe zu machen, denn sie wußte, daß er Himmel und Erde in Bewegung setzen werde, um ihren Wunsch zu erfüllen, und daß es ihn tief kränken werde, wenn es fehlschlagen sollte. Sie sprach ihr Verlangen nicht aus, aber es wurde von dem entdeckt, der sie Tag und Nacht beobachtete,

um ihre Wünsche zu errathen. Kapitain Fairfax befragte den Arzt, ob es möglich sei, Zulima nach White Cliffs zu bringen, sobald das Frühlingswetter beständig geworden sei. Die Ansicht des Arztes war seinen Wünschen sehr günstig. Er sagte, sie könne in kurzen Tagereisen auf's Land gebracht werden, und wenn man die gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit anwende, könne die Reise und die Veränderung der Luft für ihre Gesundheit sehr wohlthätig sein. Kapitain Fairfax eilte nach Hause, um seine Frau durch diese Nachricht zu erfreuen. Sie wurde auch in der That dadurch erheitert. Sie faßte seine beiden Hände und küßte sie, hielt sie vor ihr Gesicht, sah sie zärtlich an und sagte:

„Lieber Frank! theuerster Frank! Du bemühst Dich, Wunder für mich zu verrichten!"

Noch an demselben Abend schrieb Kapitain Fairfax an Mistreß Clifton von Hardbargain und bat sie nach White Cliffs hinüberzugehen und Vorbereitungen zu dem Empfange der Kranken zu treffen. Von dem Tage an belebte sich Zulima wieder und am ersten Junius war sie so weit hergestellt, daß man sie in den bequemen Familienwagen setzen konnte, in welchem sie, zuweilen auf weichen Kissen ruhend, zuweilen an die Brust ihres Gemahls gelehnt und von seinen Armen unterstützt, in kurzen Tagereisen nach White Cliffs gelangte. Sie erreichten am Nachmittage des dritten Tages das Ziel ihrer Reise. Mistreß Clifton und Katharina waren

dort, um sie zu empfangen. Zulima wurde sehr erschöpft aus dem Wagen gehoben; doch als man sie sanft und vorsichtig über den Hofplatz trug, schweiften ihre Augen freudig über die theure Umgebung — über Felder und Wälder dahin, die jetzt in der Fülle ihres Sommerlaubes prangten; ihr ganzes Gesicht erhellte sich vor Freude und sie rief mehrmals in Tönen aufrichtiger Dankbarkeit:

„Gott sei Dank! O! Gott sei Dank!“

Sie wurde die Treppe hinaufgetragen und sogleich zu Bette gebracht. Katharina wurde aufgestellt, um ihren Schlummer zu beobachten, während Mistreß Clifton unten blieb, um für die Bequemlichkeit der ermüdeten Reisenden zu sorgen. Aber Zulima erwachte häufig mit freudiger Erinnerung, und einmal faßte sie Kätchens Hand und sagte:

„Liebes Kätchen! theures Kätchen! ich bin so froh, Dich wiederzusehen! Und so froh, wieder zu Hause zu sein! Liebe barmherzige Schwester! willst Du dableiben und auch mich verpflegen? Ich denke, Du könntest mich fast heilen! Liebe uneingekleidete Nonne, willst Du dableiben und auch mich verpflegen?“

„Ja, liebe Zulima, ich will so lange dableiben, wie Du meiner bedarfst. Aber schließe diese ermüdeten Augen, meine Liebe, und lege Dich zum Schlafen nieder.“

„Ja, versiegele jedes Augenlid mit einem Kusse, liebes Kätchen, und dann werden sie geschlossen bleiben.

und halte meine Hand fest, wenn ich schlummere — denn ich fühle mich so sicher, wenn eine geliebte Person meine Hand hält. Es ist mir, als könnte man mich am Leben erhalten, während ich schlafe; denn Du mußt wissen, liebes Kätchen, mein Herz hat einen krankhaften Schlag, und eines Tages werde ich ebenso leicht, wie jetzt, einschlummern, aber nicht wieder erwachen."

„Liebe Zulima, Du mußt Dich nicht solchen Einbildungen hingeben."

„Es sind keine Einbildungen, es ist Wirklichkeit. Ich täusche mich nicht und scherze nicht mit Dir, Kätchen. Thue Du es auch nicht. Es giebt Geheimnisse des Lebens und des Todes, die nur dem Sterbenden bekannt sind. Ein solches Geheimniß ist das meine. Ich weiß, daß ich eines Tages leicht einschlummern und nicht wieder erwachen werde — das ist der Grund, weshalb ich wünsche, daß Jemand meine Augenlider küsse und meine Hand halte, während ich schlummere."

Die Worte und das Wesen der Sterbenden überzeugten Katharina und sie sagte:

„O! Zulima, stütze Dich auf den schwachen Arm von Fleisch, wenn Du willst; aber o! suche die Stütze jenes allmächtigen Armes, der Dich im Leben und im Tode leiten und tragen kann! Den mußt Du suchen!"

„Das will ich — das wünsche ich zu thun — oder vielmehr, Du sollst mich auf Deinen getreuen Händen hinauftragen und mich in den Arm der Stärke legen. Ich wünsche dies schon lange, aber o! mein

theurer Gemahl und seine gute Mutter dachten nur daran, meine Gesundheit wieder herzustellen, und ich konnte an weiter Nichts denken, als zu versuchen, für sie zu leben, bis es mir kürzlich geoffenbart wurde, daß ich gewiß sterben werde. Ich habe Frank noch nie etwas davon gesagt. Ich fürchtete, es würde ihn zu sehr bekümmern; aber es allein zu wissen, beunruhigte mich. Ich mußte es Jemandem erzählen — einer theuren Person, mit der ich mich vertraut unterhalten könnte, und die weise genug wäre, mir zu rathen, geduldig genug mit mir zu leiden, muthig genug dem Ausgange ruhig entgegenzusehen und die überdies nicht zu sehr bekümmert wäre, wie mein theurer Gemahl es sein würde. Und so, mein liebes Kätchen, habe ich es Dir gesagt. Willst Du jetzt bei mir bleiben und meine Krankenwärterin sein?"

„Ja, liebe Zulima, so lange Du es wünschest. Wenn ich aber Deine Krankenwärterin sein soll, mein Liebling, so mußt Du auch auf mich hören und jetzt schlafen."

Katharina neigte sich über sie, küßte ihre Augenlider und hielt ihre Hand fest, bis sie eingeschlafen war. Am Abend nahm Kapitain Fairfax ihre Stelle ein.

Am nächsten Morgen, als Katharina in das Zimmer trat, setzte sie sich zu ihr und erzählte ihr, sie habe ihr gute Nachrichten mitzutheilen, denn es wäre ein Brief von Major Clifton angekommen, worin er melde, daß Carolyn's Gesundheitszustand sich verbessert

habe und daß sie am ersten Mai abzureisen beabsichtigt und um die Mitte des Junius schon ihre Heimath zu erreichen erwarteten. Zulima schlug mit inbrünstigem Danke ihre Hände zusammen, während sie zuhörte, und als ihre Freundin zu reden aufhörte, sagte sie:

„In zwei Wochen wird sie hier sein — o! wenn ich es nur erlebte!“

Kätchen sprach ihr Hoffnung zu und suchte sie zu erheitern; und wenn Katharina irgend Jemandem Hoffnung zusprach, flößten ihre Worte und Blicke, sowie ihr Benehmen, dieses Gefühl ein. Zulima war so weit wieder hergestellt, daß man sie aus dem Bette nehmen und am offenen Fenster auf einem Lehnsessel niedersetzen konnte, von wo sie die Aussicht auf die Gebirgslandschaft hatte, die in dem Lichte des Sommermorgens strahlte. Die alte Mistreß Fairfax und Mistreß Clifton von Hardbargain kamen herein, um ihr einen Besuch abzustatten, und brachten ihr kleines Mädchen mit. Kapitain Fairfax verließ selten ihre Seite. Alle wünschten der Kranken zu ihrer Herstellung Glück und hofften einen sehr günstigen Erfolg von ihrem Aufenthalte auf dem Lande und machten Pläne zu angenehmen Spazierfahrten, wenn sie sich von ihrer Anstrengung in Folge der Reise ein wenig erholt habe. Dann sprachen sie von Major Clifton's und Carolyn's erwarteter Ankunft und entwarfen umfangreiche Pläne zu Vergnügungen, die sie bei ihrer Ankunft ausführen wollten, zu welcher Zeit Zulima fast gänzlich wieder hergestellt sein

würde. So heiter und hoffnungsvoll sprachen sie. Die Sterbende hörte mit freundlichem Ausdruck zu, als sie aber mit Kätchen allein war, sagte sie:

„Ich lasse sie reden, Katharina, denn wenn sie wirklich auf meine Herstellung hoffen, so will ich diese Hoffnungen nicht zerstören, indem ich ihnen sage, was ich weiß, und wenn sie nur so reden, um mich aufzuheitern, so will ich sie nicht traurig machen, indem ich zeige, daß ich ihnen nicht glaube. Und doch — und doch hätte ich es Frank sagen sollen, und ich werde es vielleicht auch thun!“

Katharina widmete sich dem Dienste der Kranken und war eifrig für ihr geistiges und körperliches Wohl bemüht. Das Mädchen verrichtete diese Pflichten so natürlich, als fühle sie sich besonders dazu berufen. Katharina hatte nie viel an ihr eigenes Vergnügen und ihre Bequemlichkeit gedacht, und in den letzten zwei Jahren noch weniger. Sie lebte nur für das Wohl Anderer. Sie war zu dem Glauben gekommen, daß kein persönliches Glück für sie vorhanden sei, außer im Dienste Anderer. Die junge Hoffnung war in ihrem Herzen erstorben und sie hatte sie jetzt gänzlich aufgegeben. Sie wendete die unterwürfigen Worte Mariens und ihres Sohnes an und sagte mit der größten Aufrichtigkeit in ihrem Herzen:

„Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ — „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, o Gott!“

Zulima wurde jeden Morgen von dem Bette gehoben und auf den Lehnsessel gesetzt, und ruhig und innig erfreute sich die Kranke an diesem herrlichen Sommermorgen. Aber ihre Kräfte schwanden rasch dahin. Sie wurde sehr ängstlich wegen der Ankunft ihrer Schwester; da sie aber Niemand durch ihre Aengstlichkeit beunruhigen wollte, so vertraute sie es nur Kätchen an. Sie hatten keine Nachricht von Kapitain Clifton seit dem Briefe, worin er ihnen seine erwartete Abreise angekündigt. Sie vermutheten mit Recht, daß er in Begleitung Carolyn's auf seiner Rückreise sei, und erwarteten täglich die Ankündigung ihrer Landung und ihre baldige Ankunft in ihrer Heimath. Die Mitte des Junius ging vorüber und es kam kein Brief. Der erste Julius kam, brachte aber keine Nachricht von den Reisenden.

„O! wenn sie gekommen wären, wie sie es versprochen, hätten sie mich vor meinem Ende noch sehen können; aber ich werde schwerlich so lange leben, Kätchen. Es ist mir, als hätte mich das Verlangen, Carolyn wiederzusehen, durch die Aufregung der Erwartung so lange erhalten, doch ich fühle mich sehr matt, so daß ich in die Arme des Todes sinken werde. Ich wünschte, sie kämen. Ich wünsche Carolyn zu sehen. Ich wünsche ihr Glück mit meinen eigenen Augen zu sehen. Und dann ist es auch nicht um meinetwillen — denn wenn ich sterbe, ehe sie kommt, wird Carolyn es sich sehr zu Herzen nehmen, wenn sie

hört, daß ihre arme kleine Schwester wiedergefunden worden und gestorben ist, gerade vorher, ehe sie nach Hause gekommen. Ich wünschte, sie käme jetzt."

Die zweite Woche des Julius erschien mit drei umwölkten regnigten Tagen. Zulima konnte ihr Bett nicht verlassen, um ihren Lieblingssitz am Fenster einzunehmen, aber Katharina diente ihr mit mehr Liebe und Eifer, als je. Die Familie hatte noch keine Nachricht von den Reisenden erhalten, und obgleich sie täglich ängstlicher wurden, so hatten sie doch keine üble Ahnungen. Die Seereisen waren in jenen Tagen von so ungewisser Länge. Ohne Zweifel waren alle wohl.

Aber am Abend des zweiten regnigten Tages, während Kapitain Fairfax und Katharina bei Zulima saßen und alle übrigen Mitglieder der Familie in dem Sommersalon versammelt waren, wurde die Thür leise geöffnet und Major Clifton stand vor dem erstaunten Kreise. Seine Mutter ging ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Da bemerkte sie, so wie auch alle Gegenwärtigen, daß er in tiefe Trauer gekleidet war. Dies sagte Alles. Sie begrüßten ihn mit zärtlicher Theilnahme, aber Niemand that eine Frage. Auch sprach er kein Wort von der Geschichte seiner Leiden. Erst am nächsten Tage erfuhr seine Mutter von ihm, wie trügerisch die scheinbare Genesung seiner Gattin gewesen, wie ihre Kräfte vom Tage ihrer Einschiffung an abgenommen — wie ihre Herzen Wochen lang zwischen Hoffnung und Furcht geschwankt — wie nur eine irdische

Hoffnung ihre Seele erfüllt habe, als jeder Gedanke, am Leben zu bleiben, dahingewesen, zu Hause zu sterben, bis endlich auch diese letzte Hoffnung geschwunden und sie ihr einsames Grab auf der Insel im Ocean gefunden, wo die sterblichen Ueberreste der stolzesten Schönen ruhten, welche je die Hallen eines Palastes betraten.

Man hätte gern den Tod ihrer Schwester vor der sterbenden Zulima geheim gehalten — Niemand wagte, ihr das Geheimniß mitzutheilen — sie bildeten sich ein, es würde ihr unbekannt bleiben. Aber sie wußte Alles, aus dem was sie sah und hörte. Sie wußte, daß Major Clifton allein zurückgekehrt sei und errieth das Uebrige aus den traurigen und thränenvollen Gesichtern ihrer Umgebung. Ja, sie wußte Alles so gut, wie man es ihr nur hätte sagen können, und in der zärtlichen Bedachtsamkeit ihrer Seele wollte sie Niemand damit bekümmern, indem sie Fragen in Betreff ihrer letzten Augenblicke that. Aber von dieser Stunde an nahm sie zusehens ab. Man konnte sie nicht mehr aus dem Bette heben, ohne daß sie ohnmächtig wurde. In lebhafter Unruhe rief Kapitain Fairfax den alten Familienarzt herbei. Als er kam und die Patientin sah, war seine Ansicht entschieden gefaßt und wurde auch sogleich der Wahrheit gemäß ausgesprochen — er sagte, der Arzt in Richmond habe die Sache offenbar als hoffnungslos aufgegeben, als er sie nach Hause geschickt, um zu sterben — ihr Leben sei wahrscheinlich durch ihren

Aufenthalt auf dem Lande verlängert worden — aber Nichts könne sie retten, und sie habe jetzt nicht viele Tage mehr zu leben. Kapitain Fairfax war fast wahnsinnig vor Kummer, und alle Selbstbeherrschung, die er während ihrer langen Krankheit gelernt, verließ ihn. Es währte mehrere Stunden, ehe er sich soweit gefaßt hatte, um seinen gewohnten Platz am Bette wieder einzunehmen, und dann verrieth sein qualvolles Gesicht die Größe seines Leidens. Katharina saß neben ihr, als er eintrat. Zulima erhob ihre sterbenden Augen, blickte ihn an und winkte ihm zärtlich, sich zu nähern. Dann gab sie Katharina einen Wink, sie zu verlassen. Als sie allein waren, legte sie ihre Hand in die seinige, sah ihn mit unaussprechlicher Liebe an und sagte:

„Theuerster Frank — ich sehe, daß Du endlich Alles erfahren hast. Geliebtester, ich habe es längst gewußt. Jetzt laß uns frei und zuversichtlich darüber reden — laß Nichts mehr von jenem schmerzlichen Nebel zwischen uns sein, wie damals, als Du nur an meine Heilung dachtest und ich wußte, daß ich eilends in's Grab sinke." Sie schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Ich wünsche so sehr, Dich zu trösten. Ich habe Dir noch Etwas zu sagen."

Seine Finger umfaßten krampfhaft ihre Hand, er unterdrückte seine heftige Aufregung und sagte:

„Versuche nicht zu reden, meine Liebe, die Anstrengung wird Deine Stärke erschöpfen."

„Nein — nein, das nicht. Ich bin nicht so schwach, wie ich war, als Du hereinkamst. Theuerster Frank, wenn Du neben mir sitzest und meine Hand in der Deinen hältst, so scheint neues Leben durch meine schwachen Adern zu fließen und ich fühle mich stärker. Laß mich reden, Geliebtester. Ach! sieh nicht so traurig aus! Es ist besser so. Es ist besser, wenn ich dahingehe. Ich habe mein eigenes Leben zerstört und würde auch das Deine zerstören, wenn ich am Leben bliebe. Ach! es ist schrecklich, Jemandes Tod herbeizuführen! Es ist entsetzlich, den Tod eines Vaters zu veranlassen. Ich war schuld an dem Tode des liebevollsten Vaters, der je lebte. Und, theuerster Frank! wenngleich in dem Kampfe, in der Bitterkeit der Armuth, bei den Qualen des Hungers und der Kälte, bei dem Schmerze und der Schwäche der Krankheit das Gefühl der Reue abgewendet wurde, so müßte doch bei der Rückkehr der Gesundheit und des Glückes Gewissensqual mein ganzes Leben verdunkelt, und indem sie mein Glück zerstörte, auch das Deine verdorben haben. Ja! ich habe mein eigenes Leben vernichtet. Es ist gut, daß ich nicht lebe, um auch das Deine zu vernichten, theuerster Frank! Ich rede jetzt nicht von Sühne und Vergebung. Nichts, was ich hätte thun oder leiden können, würde die unwiderrufliche Vergangenheit verändern. Wir haben alle einen Erlöser — Jesum Christum, den Gerechten. So rede ich nicht davon, die Vergangenheit zu sühnen, sondern laß mich

von der Zukunft — von Deiner Zukunft reden, theuerster Frank, und Dir sagen, daß es für Deine kommenden Jahre besser ist, wenn ich sterbe."

„O! sage das nicht, Zulima — Du brichst mir das Herz!"

„Theurer Frank, Du wirst um mich trauern, ich weiß es; aber tröste Dich. Du bist noch so jung. Dieser Kummer wird vorübergehen, gleich einer Morgenwolke und Dein ganzes Leben einem langen, heitern Tage gleichen!" Sie schwieg plötzlich — ein grauer Schatten zog dunkel über ihr Gesicht dahin und verschwand. Er sah es nicht, denn er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Dann bat sie, ihr Kind zu ihr zu bringen. Frank ging hinaus, kehrte aber sogleich zurück und sagte, man habe die kleine Fan zu Bette gebracht, und fragte, ob man das Kind wecken solle. „Nein, wecke das arme kleine Wesen nicht," sagte sie. „Ich bin sehr, sehr schläfrig, Frank," fügte sie hinzu. „Theuerster Frank, küsse meine Augenlider, wie Du immer thust, ehe ich einschlummere, und halte meine Hand, bis ich schlafe. Küsse diesmal auch meine Lippen, küsse sie zuletzt — so — gute Nacht, Geliebter!"

Ihre Stimme ging in ein leises, unhörbares Gemurmel über, gleich den hinsterbenden Tönen einer Aeolsharfe.

Ihr Gatte saß und hielt ihre Hand, bewegte sich nicht und athmete kaum, um ihren langen, tiefen

Schlummer nicht zu stören! Er saß länger, als eine Stunde da. Das Zimmer wurde dunkel von den Schatten des Abends; und als endlich Katharina mit der Nachtlampe hereintrat, erhob er seine Hand, um ihr Schweigen und Vorsicht zu gebieten, indem er flüsterte:

„Sie ist eingeschlafen.“ Katharina näherte sich leise, beschattete die Lampe mit der Hand und sah die Schlummernde an. „Still! seien Sie sehr vorsichtig — stören Sie sie nicht!“ flüsterte Frank.

Katharina's liebliche und feierliche Stimme erhob sich sanft und sagte:

„Kommen Sie hinweg, Kapitain Fairfax. Nichts wird sie je mehr stören. Sie ist eingeschlummert in dem Herrn!“

Siebentes Kapitel.

Georgia.

Zwei Monate waren seit dem Tode der Schwestern vergangen. Zu der Bestürzung der vornehmen Gesellschaft der Stadt hat die schöne Mistreß Clifton Richmond verlassen, um mit der Familie in White Cliffs zu trauern. Mit einer Miene ernster Ueberzeugung und graziöser Ermüdung sagt sie: „Es ist Alles Eitelkeit und Unruhe des Geistes,“ womit sie die fashionable Gesellschaft, das Reisen im Frühling und den Besuch von interessanten Gegenden meint — im Sommer an Bade- und Brunnenörtern unter den Gebirgen oder an der See — im Winter in der Stadt bei Schauspielen, Concerten, Bällen, beim Ankleiden, Besuche machen und Tanzen — die Herbstgesellschaften in Landhäusern mit Spazierritten, Wasserpartieen, Waldfahrten und selbst Serenaden im Mondlicht und das leichte und gewandte Hofmachen bei dem Lichte des Kronleuchters.

Mistreß Georgia spricht die Wahrheit. Für sie ist dies Alles ohne Zweifel Eitelkeit. Aber unter uns, die Unruhe des Geistes bezieht sich auf gewisse kleine Rechnungen von funfzig bis zu funfzehnhundert Dollars, die ihr von Gastwirthen, Kaufleuten, Juwelieren, Putzmacherinnen u. s. w. zugeschickt wurden, welchen Leuten es so sehr an delikater Wahrnehmung fehlte, daß sie nicht einsahen, daß die Ehre, die Kundschaft der Schönen zu besitzen, an sich schon Zahlung genug sei für ihre Waaren, und an aller klassischen Belesenheit und der Fähigkeit, Personen zu unterscheiden, so daß sie ein Verzeichniß von Gegenständen auf ein Stück Papier mit einer Zifferreihe zur Seite und unten mit einer Totalsumme geschrieben und es der Circe zugeschickt, als ob sie ein Handelsmann wäre und es verstehen könne! Die reizende Georgia versuchte nicht einmal, diese geheimnißvollen Hieroglyphen zu verstehen. Das bezaubernde Wesen wußte, daß, wo Unwissenheit ein Segen ist, weise sein zu wollen eine Thorheit sein würde. Um daher allen Belästigungen zu entgehen, ihre Gesundheit und ihren Lebensmuth wieder herzustellen, und vor allen Dingen, um Major Clifton zu trösten, ist sie nach White Cliffs gekommen. Die schöne Georgia bat den trauernden Besitzer von White Cliffs um Verzeihung und sagte, sie fühle, daß ihre Ankunft in einem solchen Augenblick fast aufdringlich erscheinen müsse, aber er werde dieselbe entschuldigen, da sie Geld und Kredit erschöpft und keine andere Heimath habe.

„Sie wissen," fügte sie hinzu, als Thränen ihre großen dunklen Augen überströmten, „ich gleiche dem ungerechten Haushalter in der Parabel, ich mag nicht arbeiten — und zu betteln schäme ich mich."

„Anstatt ungerecht zu sein, leiden Sie von der Ungerechtigkeit Anderer," sagte Archer Clifton sehr sanft. Er sagte, er halte die Verfügung, welche die Wittwe von jedem Antheil an dem Grundbesitze ihres verstorbenen Mannes ausschließe, für sehr ungerecht und grausam. Er wisse, daß sein Oheim es tief bedauert habe und ihr sein ganzes persönliches Vermögen würde hinterlassen haben, wäre es nicht völlig verschuldet gewesen. Er sagte, er selber beklage den Umstand, und wenn es gesetzlich in seiner Macht stände, würde er die Besitzung mit ihr theilen, aber es sei gesetzlich untheilbar und müsse so auf seine Erben übergehen. Er fügte hinzu, er halte es für seine Pflicht, die Wittwe seines Oheims für die Ungerechtigkeit des Gesetzes zu entschädigen, und da die Sache sich so verhalte, werde sie dreißigtausend Dollars in der Bank zu Richmond für sich untergebracht finden. Mistreß Georgia wurde lebhaft gerührt von dieser Großmuth des Major Clifton. Sie hielt ihr Taschentuch vor ihre Augen, stand mit jedem Zeichen der Aufregung hastig auf und rief:

„Nein, nein — das ist zu viel! Sie sind zu gut! Gönnen Sie mir nur den Schutz Ihres Daches,

welches einst meine Heimath war, bis ich mich umgesehen und überlegt habe, was zu thun ist."

Er faßte mit dem zärtlichsten Respekt ihre Hand, drückte seine Lippen darauf und bat sie, sich auch ferner als die Herrin des Hauses zu betrachten, so lange sie es wünsche — ihr Lebelang, wenn es ihr so gefalle; er werde nur zuweilen ihr Gast sein, und es könne nicht davon die Rede sein, daß er eine andere Dame dorthin bringen werde. Sie nahm das Taschentuch von ihren Augen und sah ihn mit einem Gesichte an, welches Dankbarkeit, Achtung und Zärtlichkeit ausdrückte, und rief:

„Ich sollte Ihnen einen großen Theil von Ihrem persönlichen Vermögen nehmen, und Sie aus Ihrem eigenen Hause treiben! O! nein, nein, nein, edler und großmüthiger Mann! Nicht einen Dollar will ich von dem Gelde anrühren! Und keine Stunde will ich unter diesem Dache bleiben, wenn der Herr des Hauses nur von Zeit zu Zeit mein Gast sein will! Nein — ich — ich muß in die Stadt zurückkehren und Unterricht im Zeichnen und Malen geben, wie es sich für die Tochter des Künstlers ziemt."

„Und wie es sich nicht für die Wittwe meines Oheims ziemt, Dame!" sagte Archer Clifton, wieder ihre Hand fassend. „Ich sehe mich in gewisser Hinsicht als Ihren Vormund und Beschützer an — wenn Sie meinen Anspruch anerkennen wollen. Jetzt hören Sie mich ruhig an und handeln Sie verständig, denn

hier in White Cliffs sind wir nicht gewohnt, daß die Damen unserer Familie sich uns widersetzen. So hören Sie mich denn an. Dieses Geld, welches ich für Sie angelegt habe, gehört Ihnen rechtmäßig. Ich will es Ihnen erklären. Es war das Vermögen meiner theuersten Carolyn —." Hier hielt er einen Augenblick inne, während welcher Zeit Georgia seine Hand drückte und ihm mit unendlichem Mitgefühl in's Gesicht blickte. Dann fuhr er ruhig fort: „Wäre sie unverheirathet und bei Lebzeiten meines Vaters gestorben, so wäre dieses Geld an ihn zurückgefallen und er würde es ohne Zweifel Ihnen hinterlassen haben. Ich gebe Ihnen nur das, was ohne mich auf geraderem Wege an Sie hätte gelangen können. Und nun lassen Sie diesen Gegenstand auf immer ruhen."

„Ach! aber, bester und edelster Freund, ich treibe Sie aus Ihrer Heimath, wenn ich hier bleibe! Ich kann mich nicht hier aufhalten, ich muß abreisen!"

„Das müssen Sie nicht, Mistreß Clifton — es ist Ihre Heimath ebenso gut, wie die meine. Sie vertreiben mich nicht daraus — warum sollten Sie das? Wenn ich dableiben könnte, würde Ihre Gesellschaft der beste Trost sein, den ich haben könnte. Nein! es ist die Erinnerung, die mich forttreibt, liebe Freundin! Ich muß mich in fremden Ländern vergessen! Verzeihen Sie, daß ich so rede — sobald die verwickelten Angelegenheiten dieser Besitzung geordnet sind, beabsichtige ich zwei bis drei Jahre zu reisen,

doch werde ich diesen Ort erst in mehreren Wochen verlassen können.“

Hier endete für jetzt die Unterredung. Da er glaubte, daß Mistreß Georgia für die ersten Tage wenigstens einer Gesellschafterin bedürfe, so stieg er in seinen Wagen und fuhr nach Hardbargain, um Katharina abzuholen.

„Kätchen ist nicht hier,“ sagte Mistreß Clifton als Antwort auf seine Frage; „weißt Du nicht, daß sie sich seit drei Wochen im Hause ihres Bruders aufhält, dessen Frau niedergekommen ist.“

Major Clifton warf mit ärgerlicher Miene seinen Hut auf den Tisch, nahm auf einem Sessel Platz und sagte:

„Es scheint mir in der That, als ob dieses Mädchen die Wärterin und Magd für die ganze Nachbarschaft wäre! Ihr Bruder hätte leicht eine alte Frau finden können, um bei seiner Frau als Krankenwärterin zu dienen. Es wundert mich, Mutter, daß Sie gestatten, daß man überall eine Sclavin aus ihr macht.“

„Es thut ihr keinen Schaden, Archer.“

„Vor einem Jahre führten Sie Katharina in die beste Gesellschaft in Richmond ein.“

„In die reichste, meinst Du — nicht in die beste, denn das war sie noch lange nicht.“

„Und jetzt gestatten Sie ihr, sich unter die gemeinste zu mischen! Ist das recht, Mutter?“

„Was Gott gereinigt hat, sollst Du nicht gemein

oder unrein nennen! Ja, es ist recht! Katharina, ein Mädchen von sehr niedriger Geburt, mit natürlichen Talenten und erworbenen Fähigkeiten, die sie für jeden Kreis geeignet machen, darf sich in jede Gesellschaft mischen. Und was meinst Du mit gemein, Archer? Wenn unedle Seelen, verdorbene Herzen und niedrige Handlungen Gemeinheiten bilden, so habe ich wenigstens mehr gemeine Menschen in der sogenannten vornehmen Welt gesehen, als in dem niedrigen Stande."

„Meine liebe Mutter, Sie sind eine Republikanerin — lassen Sie uns diese Verhandlung beseitigen, denn ich weiche nicht gern von Ihrer Meinung ab. Sagen Sie mir nur, wo ich Katharina finden kann, denn sie muß durchaus mit mir nach White Cliffs zurückkehren, um Mistreß Georgia Gesellschaft zu leisten, bis sich eine andere Person dazu findet."

„Katharina befindet sich im Hause ihres Bruders, wie ich Dir schon sagte."

„In demselben Hause, welches er bewohnte, als ich meine Heimath verließ?"

„Gewiß."

Major Clifton stieg in den Gig und wendete sein Pferd zu der Schlucht, wo das Haus des Verwalters stand. Als er vor die Thür fuhr, kam Karl heraus, um ihn zu begrüßen und ihn einzuladen, auszusteigen.

„Nein, ich danke Ihnen, schicken Sie Katharina hierher."

Karl sah aus, als beabsichtige er nicht, diesen hochmüthigen Befehl zu erfüllen — aber Katharina hatte bereits seine Worte gehört und erschien an der Thür.

„Wie geht es Ihnen, Kätchen? Mistreß Georgia Clifton befindet sich in meinem Hause und ich wünsche, daß Sie mit mir zurückkehren mögen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Kommen Sie, holen Sie sogleich Ihren Hut, Katharina, denn ich habe es eilig."

„Wir können Katharina nicht entbehren, mein Herr," sagte Karl im Tone des Mißfallens.

„Ich sprach nicht mit Ihnen, mein guter Mann," sagte Major Clifton, durch die Hausthür blickend, indem er Katharina beobachtete, die ihren Hut zuband.

Als Kätchen herauskam, führte er sie in den Wagen, nickte dem unwilligen und erzürnten Karl nachlässig zu und fuhr davon. Als sie eine kurze Strecke gefahren waren, sagte er:

„Katharina, ist dieser Mann Ihr rechter Bruder?"

„Ja, mein Herr."

„Sie hatten denselben Vater und dieselbe Mutter?"

„Ja, mein Herr."

„Hm! Sie sehen einander durchaus nicht ähnlich. Sind Sie sehr anhänglich an diesen Bruder, Katharina?"

„Ja, mein Herr."

„Hm!" sagte er und sprach nicht eher wieder, als bis sie White Cliffs erreichten, wo er sie wieder

aus dem Wagen hob und sagte: „Katharina, Mistreß Georgia ist sehr ermüdet; ich wünsche, daß Sie diesen Abend für ihre Bequemlichkeit sorgen — hören Sie?“

„Ja, mein Herr,“ versetzte Kätchen.

Am nächsten Tage kam Mistreß Clifton von Hardbargain herüber, um Georgia zu besuchen. Später blieb sie auf die Bitte ihres Sohnes eine ganze Woche da. Major Clifton beschäftigte sich damit, seine Angelegenheiten in Betreff der Besitzung zu ordnen. Obgleich man nicht erwarten konnte, daß er die beträchtlichen Schulden des verstorbenen Herrn Clifton bezahlen werde, so beschloß er sie doch alle zu berichtigen. Viele davon bezahlte er sogleich baar und um die anderen zu decken, stellte er Wechsel aus, welche Zinsen trugen. Diese Anordnungen beschäftigten ihn beinahe zwei Monate, so daß der Herbst fast zu Ende war, ehe er seine Reise antreten konnte.

Er hatte am Abend vor dem Tage, wo er seine Heimath verlassen wollte, von seiner Mutter Abschied genommen. Als er sich am nächsten Morgen von Mistreß Georgia und Katharina trennte, nahm er auf zärtliche und respektvolle Weise von der Dame Abschied, indem er ihre Hand zu seinen Lippen erhob — aber er zog Katharina an seine Brust, strich die braunen Haarlocken zurück, die einen großen Theil ihrer hohen Stirn bedeckten, und sagte ernst und freundlich:

„Was werden Sie mit diesem Gehirn anfangen, während ich fort bin, Kätchen? Wie viel länger wird

es noch brach liegen?“ Er küßte sie zärtlich, unbefangen, als wäre sie eine nahe Verwandte gewesen, dann verneigte er sich wieder gegen Mistreß Georgia und eilte fort. Er verweilte indessen auf der Thürschwelle, kehrte plötzlich zurück, ergriff Kätchen's Hand und zog sie in den Säulengang hinaus.

„Katharina,“ sagte er, „erinnern Sie sich des Versprechens, welches Sie mir einst gegeben, sich nicht ohne meine Einwilligung zu verheirathen.“

„Ja, mein Herr, ich erinnere mich dessen.“

„Ich verlasse mich auf dieses Versprechen, Kätchen. Ich muß offen mit Ihnen reden, und sollte ich auch Ihre Gefühle verletzen. Ihre Lage ist seltsam, Katharina — Sie sind ein Mädchen von bescheidener Herkunft und ohne alles Vermögen, doch besitzen Sie Erziehung und Talente, die Sie für einen höheren Zirkel befähigen. Es ist nicht wahrscheinlich, Katharina, daß ein Gentleman in diesem Theile des Landes je um Ihre Hand anhalten wird, und Niemandem, der kein Gentleman ist, sollte es gestattet sein! — Darum, Katharina, wünsche ich, daß Sie mir versprechen, ohne meine Zustimmung keinem Antrage Gehör zu geben.“

„Ich versprach es Ihnen schon längst, mein Herr, und werde mein Versprechen halten, bis Sie mich davon frei sprechen.“

„Sie sind ein gutes Mädchen! Nun noch einmal, leben Sie wohl.“

Und er drückte sie noch einmal an seine Brust und entfernte sich dann.

Katharina wendete sich um in der Absicht, auf ihr Zimmer zu gehen, aber augenblicklich stand Mistreß Georgia Clifton mit blasser Wange, zusammengebissenen Zähnen und funkelnden Augen vor ihr. Sie faßte das Handgelenk des Mädchens mit kräftigem Griffe an und zog sie fast mit Gewalt in das Besuchzimmer, wo sie sich am Fenster auf einen Stuhl niederwarf und ihre wilden weitgeöffneten Augen auf Katharina's Gesicht richtete. Diese erröthete bei dem Blicke.

„Sie lieben diesen Mann," sagte sie schwer athmend, als ob sie heftigen Schmerz empfinde.

Das Erröthen auf Katharinens Wange verstärkte sich noch, aber sie antwortete nicht.

„Reden Sie! antworten Sie! Sie lieben diesen Mann," wiederholte sie, das Handgelenk des Mädchens noch stärker drückend, so daß es ihr Schmerz verursachte.

„Madame, ich bin Major Clifton dankbar — er ist mein Wohlthäter — er sorgt für mich und ich bin ihm dankbar."

„Er ist ein stolzer Mann — er erinnerte Sie an Ihre niedrige Herkunft."

„Ich weiß es, Madame, und vielleicht hätte ich unsere allgemeine menschliche Natur rächen und ihm sagen sollen, wie ich Ihnen jetzt sage, daß es in Gottes Welt keine niedrige Geburt giebt — daß jedes Kind mit gleichen Ansprüchen an Sein Volk in Seine Welt kommt!

Vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen — doch vor Major Clifton bin ich immer furchtsam und kann ihm nie wie Anderen zur rechten Zeit das Rechte sagen."

„Sie lieben ihn — das ist der Grund! Und Sie sind eine Thörin, wenn Sie es nicht wissen, oder eine Heuchlerin, wenn Sie es wissen und es leugnen. Aber er verachtet Ihre Liebe! Er sagte Ihnen selber, es würde sich kein Gentleman um Ihre Hand bewerben."

„Ich weiß, daß er es sagte, Madame. Seine Sorge für mich macht, daß er zuweilen rauh und trotzig mit mir spricht. Von ihm kann ich es ertragen."

„Sie lieben ihn! leugnen Sie es, wenn Sie es wagen! Aber Sie sind eine Thörin — eine Wahnwitzige, wenn Sie seinen Wink nicht verstehen und diese Leidenschaft besiegen! Er sagte, es wäre nicht wahrscheinlich, daß ein Gentleman je um Ihre Hand anhalten würde! Er ist ein Gentleman — darum kann er sich nie zu Ihnen herablassen! Sie antworten mir nicht! Täuschen Sie sich vielleicht mit der Hoffnung, daß er es je thun wird?"

„Nein, Madame, ich täusche mich nicht mit der Hoffnung, daß er sich je herablassen wird, mich zu heirathen. Das Frauenzimmer, welches der Major Clifton heirathen wird, wenn er je heirathet, wird seiner völlig würdig sein und dadurch wird der Gedanke ausgeschlossen, daß er sich zu ihr herablassen werde."

„Und dieses Frauenzimmer werden nicht Sie sein, anmaßendes Mädchen! Wagen Sie es zu hoffen! Reden Sie! Antworten Sie mir!“

„Dame!“ sagte Katharina im Tone des ernsten und würdevollen Tadels, „in Betracht des kürzlichen Verlustes, den der Major erlitten hat, ist die Verhandlung, zu welcher Sie mich veranlaßt haben, gewiß undelikat, um keinen härteren Ausdruck anzuwenden.“

„Seines kürzlichen Verlustes! Es sind ja schon fünf Monate vergangen! Sie weichen meiner Frage aus! Sie weichen allen meinen Fragen aus! Ich fragte Sie, ob Sie ihn lieben. Antworten Sie mir!“

„Madame, schon längst wurde mein Herz zu unruhig, als daß ich es selber hätte leiten können, und da übergab ich es Gott mit allen seinen Wünschen und Neigungen. Ich liebe Nichts, als Ihn!“

„Und erwarten Sie, daß Archer Clifton Sie je heirathen wird? Beantworten Sie mir das!“

„Madame, ich erwarte Nichts.“

„Hoffen Sie es denn?“

„Madame, ich hoffe Nichts.“

„Sie weichen mir aus, Mädchen! Wünschen Sie es denn?“

„Madame, ich wünsche nur, daß Gott alle Zeiten und Ereignisse meines Lebens bestimmen — mich demüthig, edel und dankbar im Glück machen wolle, wenn es kommt — und stark, muthig und geduldig im Unglück, wenn es kommt, was höchst wahrscheinlich ist!“

„Hm! würde es Sie glücklich machen, Archer Clifton's Gattin zu sein?"

„Mistreß Clifton, Sie haben kein Recht, diese Frage an mich zu richten."

„Doch ich frage Sie und bestehe darauf, eine Antwort haben zu wollen!"

„Und ich weigere mich, sie zu geben!"

„Ich habe meine Antwort! Sie lieben Archer Clifton! Sie nähren in Ihrem Herzen die geheime Hoffnung, einst sein Weib zu werden! Und nun hören Sie mich an, Mädchen!" rief sie, indem jede Spur der Klugheit und Selbstbeherrschung von ihrer aufkeimenden Leidenschaft hinweggeführt wurde; „auch ich nähre Tag und Nacht in meiner Seele eine verzweifelte Hoffnung — für die ich lebe, für die ich sterben oder mich dem Verderben weihen würde! Auch ich liebe Clifton. Ich liebte ihn von der ersten Stunde an, wo ich ihn sah. Ich habe ihn seitdem immer geliebt — nur noch wahnsinniger wegen des Hindernisses, wegen jeder Gefahr und jeder Pflicht, die zwischen uns stand und uns trennte! Ich habe für ihn gewagt und gesündigt! Zwei Mal hat das Schicksal mir ihn entrissen und zwei Mal meinen Hoffnungen wiedergegeben! O! ich weiß, mein eigener starker Wille hatte viel damit zu thun, daß er mir wiedergegeben wurde! Denken Sie jetzt, daß Sie ihn mir abgewinnen können? — Nein, Thörin! Wenn irgend eine Kraft in meiner eigenen Seele, auf der Erde, im Himmel oder in der

Hölle ist, um mir zu helfen, so will ich sie entdecken und sie soll mir helfen, mir diesen einen Wunsch meines Herzens, dieses Mannes Liebe zu geben! Seitdem ich zuerst dieses Gesicht sah, träumte, hoffte, lebte ich für nichts Anderes! Ich habe für ihn gelitten! O Engel und Teufel! wie habe ich für ihn gelitten! In den Tagen, als er um Carolyn warb, vor meinen Augen um sie warb, die ich mit unauflöslichen Ketten gebunden war und ihn liebte, wie ihn Niemand zu lieben vermochte! Zuweilen war ich fast wahnsinnig vor Verzweiflung, denn ich wußte auch, wenn er mich liebe, würde ich fast wahnsinnig vor Freude sein! Ich habe glänzende Aussichten für ihn aufgeopfert. Ja! so wenig Sie mich dessen fähig halten! Noch diesen Sommer hätte ich in Richmond eine glänzende Partie machen können. — Es war ein reisender Edelmann — ein englischer Edelmann, Mädchen — ein Baron mit einem jährlichen Einkommen von dreißigtausend Pfund Sterling — mit Landsitzen in den drei Königreichen und einem Palaste in Portman Square. Ich schlug ihn aus, da ich wußte, daß Clifton frei sei! In der schwachen Hoffnung, Clifton zu gewinnen, wollte ich mich nicht binden. Alles, was ich je Gutes oder Böses gethan, hat ihn zum Zwecke gehabt! Ich war die Schöne, die Königin, das Idol von Richmond! Sie sahen mich in einem Winter bei dem Empfange des Gouverneurs! Sie sahen, wie man mich dort verehrte! Aber er war gegenwärtig und frei, und mir lag Nichts

daran, was die Tausende von mir dachten, ich kümmerte mich nur darum, was jener Einzige von mir denken mochte!" Ihre Stimme sank bis zur Zärtlichkeit herab und sie schwieg, indem sie ihre Stirn auf ihre offenen Hände sinken ließ. Bald erhob sie ihren Kopf wieder und sagte: „Sehen Sie mich wohl an! Für welch' eine Art von Nebenbuhlerin halten Sie mich? Wenn Sie es nicht errathen können, will ich es Ihnen sagen! Ich bin nicht abergläubisch oder bedenklich, wie Sie — nein, für die große Leidenschaft meiner Seele würde ich Alles thun, wagen oder leiden! Nicht die Furcht vor der ewigen Verdammniß, noch die Hoffnung auf die Erlösung wird mich von meiner irdischen Liebe ausschließen! Nun hören Sie mich an, Mädchen!" Sie stand auf, faßte heftig Katharina's Schulter und sagte mit tiefer, leiser, strenger Stimme der heftigsten Leidenschaft, so daß jede Sylbe deutlich zu hören war: „Wenn Sie wagen, zwischen mich und meine Liebe zu treten, so werde ich Mittel finden, Sie zu tödten! Hören Sie mich?"

Katharina wurde blaß vor dem Tigerblicke des schrecklichen Weibes, aber sie antwortete:

„Madame, ich habe Sie wilde und böse Worte aussprechen hören. Ich will versuchen, sie zu vergessen."

„Erinnern Sie sich ihrer! Sie sind gewarnt!"

Und ihre Schulter loslassend, verließ die dunkle Dame das Zimmer.

Katharina blieb sitzen, wo sie sie verlassen hatte, erschrocken über die Kundgebung der teuflischen Leidenschaft, wovon sie Zeuge gewesen. Ein Schmerz und eine Furcht bemächtigte sich ihrer — tiefes Bedauern, daß dieses böse Weib bereits eine solche Macht über Clifton's Geist erlangt habe, und die Furcht, daß sie ungeachtet all' ihrer Sünden ihren Zweck — seine Hand erlangen werde. Aber Katharina trug alle ihre Zweifel und Befürchtungen ihrem himmlischen Vater vor und bald wurde es ihrem starken Geiste klar, so böse, gewissenlos, mächtig und gefährlich die Circe bei gewöhnlichen Gelegenheiten auch sein möge, so besitze sie doch zu wenig Selbstbeherrschung und sei unter dem Einflusse zu starker, ungestümer Leidenschaften, um lange ein Spiel zu treiben, wie es zur Erreichung ihres Zweckes nothwendig war. Und Kätchen wurde ruhig. Sie wünschte, das Haus zu verlassen. Sie konnte es nicht ertragen, mit diesem Weibe unter demselben Dache zu leben und wenigstens drei Mal täglich bei den Mahlzeiten mit ihr zusammen zu kommen. Aber sie hatte Major Clifton versprochen, bei Mistreß Georgia zu bleiben, bis sie andere Gesellschaft finden werde, und sie mußte ihr Versprechen halten. Es war überdies doppelt heilig, weil sie es ihm gegeben, und der Schmerz, den es ihr verursachte, wurde um seinetwillen ertragen.

Mistreß Georgia ging in die freie Luft, in den Garten, überall hin, wo sie frei athmen konnte. Als der Sturm in ihrer Brust sich gelegt hatte und die

Vernunft wieder die Oberhand gewann, hätte sie ihr Haar ausraufen, ihre Brust zerkratzen und ihre Kleider zerreißen mögen aus übermäßigem Aerger bei dem Gedanken, sich so gegen Katharina verrathen zu haben. Sie dachte freilich nicht, daß Katharina die Scene, wo es ihr schaden könne oder überhaupt irgendwo wiederholen werde. Dennoch hielt sie es für sicherer, sich auf den schlimmsten Fall vorzusehen und während sie selber noch das ungeschwächte Vertrauen und die Achtung des Major Clifton besaß, Katharinens Charakter und Aufführung zu verdächtigen und so jedes Zeugniß zu schwächen, welches sie später ablegen möchte. Sie fühlte, daß sie sehr vorsichtig zu Werke gehen müsse. Sie hatte mit Major Clifton vor seiner Abreise eine Correspondenz verabredet. Bald erhielt sie lange Briefe von ihm, mit interessanten Beschreibungen von den Ländern, durch die er gekommen, von den Menschen, die ihm begegnet waren und mit philosophischen Bemerkungen über beide angefüllt war. Hierauf erwiederte sie in anderen Briefen voll Anerkennung, Bewunderung und Dankbarkeit und sprach die reinsten und uneigennützigsten Ansichten über alle Gegenstände ihrer Correspondenz aus. In diesen Briefen brachte sie nach und nach Katharinens Namen an — Anfangs nachlässig, als liege ihr nicht viel an ihr, wie: „Katharina ist noch bei mir — sie bittet, Sie zu grüßen;“ dann in einem zweiten Briefe mit einer Zeile des Lobes, als ob das Mädchen immer mehr ihre Achtung gewinne,

wie: „Katharina ist wohl. Welch' ein talentvolles Mädchen ist sie doch!" Dann kam ein wärmeres Lob, als ob sie bei längerer Bekanntschaft immer mehr ihre Achtung gewonnen habe: „Wie kann ich Ihnen je hinreichend danken, daß Sie Katharinen zu mir gebracht?" Dann kamen hohe Lobsprüche über Katharinens Talente in dieser Weise: „Katharina hat mich verlassen und hält sich jetzt bei Ihrer Mutter auf, wie die Letztere Ihnen ohne Zweifel geschrieben hat. Welch' einen Geist hat dieses Mädchen! Beachteten Sie es je?" Und dann kam in einem folgenden Briefe ein Ausdruck der Verwunderung über Kätchens diplomatischen Charakter und die Ansicht, daß die Schreiberin glaube, das Privatleben biete ihr keinen genügenden Wirkungskreis. Dann wurde das Mädchen auf kältere Weise erwähnt und die Besorgniß angedeutet, daß sie die Herrschaft über Mistreß Clifton's starken Geist erlange. Endlich nach einigen Monaten schrieb sie wie aus Pflichtgefühl und als verursache es ihr einen großen Schmerz: „Ich fürchte, daß ich mich in der Schätzung von Katharinen's guten Grundsätzen sehr getäuscht. Wie soll ich mit dem beginnen, was ich Ihnen zu sagen habe? Aber es ist am besten, wenn Sie nach Hause kommen und selber urtheilen; denn ich weiß, daß Ihre Mutter in der Gewalt einer so gefährlichen Intriguantin ist, wie nur je eine lebte; und denken Sie an mich — sie wird Mistreß Clifton bewegen, ihren eigenen Sohn zu enterben und ihr das Gut Hardbargain zu hinterlassen.

Ihre Maria-Theresia-Stirn hatte doch etwas zu bedeuten. Aber Sie wissen nicht, mit welchem Schmerze ich dies schreibe, Archer! Ich kann den Gegenstand nicht weiter fortsetzen — nur Achtung für Sie und Treue gegen Ihre Interessen konnte mich zu dieser Verhandlung veranlassen. Ich rathe Ihnen zu kommen und selber für Ihre Wohlfahrt zu sorgen!"

Welchen Einfluß dieser Briefwechsel auf Major Clifton übte, werden wir in der Folge sehen.

Während Georgia ihre Macht in der Ferne ausübte, war sie zu Hause ebenfalls geschäftig. Da sie von der thörichten Zuneigung des Obersten Conyers zu Katharina gehört oder dieselbe errathen hatte, so schrieb sie an ihn und lud ihn ein, mit einer Gesellschaft von seinen Freunden zu kommen und das Weihnachtsfest bei ihr zuzubringen. Der galante Officier war entzückt von diesem Vertrauen und dieser Gastfreundschaft, schrieb ihr und nahm die Einladung für sich und seine Freunde mit vielem Danke an.

Achtes Kapitel.

Katharina.

Oberst Conyers zeigte Takt und Klugheit, indem er das ihm von Georgia gewährte Vorrecht benutzte. In Betracht des Verlustes, den die Familie kürzlich erlitten, brachte er eine sehr stille und angemessene Gesellschaft zusammen — nämlich den Vater der Dame, den Künstler, einen blassen jungen Geistlichen, welcher aus Mangel an Landluft litt, und die Frau und Schwester des Letzteren.

Nach seiner Ankunft in White Cliffs gab ihm Mistreß Georgia jede Gelegenheit, seine Bekanntschaft mit Katharina zu erneuern, und jede Aufmunterung, seine Bewerbung fortzusetzen. Mädchen, sagte sie, wären oft launenhaft und Katharina ganz besonders scheu; doch habe sie eine sehr hohe Meinung von ihrem Bewerber, und so sei es wohl der Mühe werth, seine

Beharrlichkeit nicht zu verlieren. Oberst Conyers wurde daher zudringlich und Katharina bekümmert über seine Beharrlichkeit und kündigte ihre Absicht an, nach Hardbargain zurückzukehren. Als ihr Anbeter dies hörte, schien sein Kummer unbegrenzt — er hatte so lange auf seinen glücklichen Erfolg gerechnet, war so lange durch Mistreß Georgia's Versicherungen und Katharina's sanfte Weigerung getäuscht worden, daß er jetzt, als seine Hoffnungen gänzlich vernichtet waren, leidenschaftlich und heftig in den Aeußerungen des Kummers wurde. Sein Schmerz rührte Katharina tief. Sie setzte sich zu ihm nieder, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte in sanften und theilnehmenden Tönen:

„Nehmen Sie sich die Sache nicht so sehr zu Herzen. Ich bin in der That nicht so vieler Liebe oder so vieles Bedauerns werth — ich bin ein armes Mädchen, sehr unerfahren in der Gesellschaft, voll von Schwächen und Irrthümern.“

„O, Katharina! Katharina! Das gehört nicht zur Sache! Sie sind so, wie Sie sind und ich bete Sie an! Machen Sie mich nicht elend!“

„Der Himmel weiß, ich will es nicht! Ich bin Ihre Freundin — in der That, ich bin es. Ich würde Alles in der Welt thun, um Ihnen Frieden zu gewähren — ja, das würde ich — nur —“

„Nur mich nicht lieben, stolzes Mädchen!“

„Stolz? Nein, ich bin nicht stolz. Warum sollte ich es sein? Spotten Sie meiner nicht! Ich fühle in

der That, daß Sie mir durch Ihren Vorzug die größte Ehre erwiesen haben. Das Anerbieten seiner Hand ist das höchste Zeichen der Achtung und des Vertrauens, welches ein Mann einem Frauenzimmer gewähren kann. Die Welt würde es noch für höher halten, wenn ein Mann Ihres Ranges einem Frauenzimmer von meinem Range einen solchen Antrag macht. Ich selber werde in jedem Falle stolz auf Ihre Achtung sein, doch —"

„Nun?"

„Es macht mir Kummer, Sie so traurig zu sehen, doch —"

„Nun was denn, mein liebes Mädchen?"

Sie schwieg, ein leichtes Erröthen verbreitete sich über ihre Wange — sie sammelte Muth und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, warum ich nicht aussprechen sollte, was ich auf dem Herzen habe, so sehr es auch mit meinen natürlichen Gefühlen streiten möge, wenn es irgend einem menschlichen Wesen wohlthun wird, es zu hören. Ja, ich will um Ihretwillen reden. Ich fürchte nicht auszusprechen, was ich auf dem Herzen habe, denn ich hege vollkommenes Vertrauen zu Ihnen. So hören Sie mich an, lieber Freund. Sie sind nicht der Einzige, dessen irdisches Glück gescheitert ist. Ich denke, es muß im Buche des Schicksals geschrieben stehen, daß wir nicht Die haben sollen, welche wir zu aufrichtig lieben — mit anderen Worten, daß wir keine Abgötter haben sollen. Es würde uns, ungeachtet aller

anderen Leiden, zu glücklich machen in einem Dasein, welches größtentheils nur zur Prüfung bestimmt ist."

„Das ist eine traurige, seltsame und verzweiflungsvolle Ansicht für ein so junges Mädchen!"

„Nein, nicht verzweiflungsvoll — denn wenn wir keine Freude haben können, so bleiben uns der Friede und die Heiterkeit, die wir in der Pflicht finden. Und wenn wir nicht die Liebe des Abgotts unseres Herzens haben können, so bleibt uns die Zuneigung unserer Verwandten, die Achtung unserer Freunde, die Liebe Gottes und die Hoffnung auf den Himmel."

„Katharina, Sie haben geliebt. Verschweigen Sie es mir nicht, mein Kind."

„Ich beabsichtige es Ihnen zu sagen. Es ist der beste Beweis des vollkommenen Vertrauens und der Achtung, den ich Ihnen geben kann. Es wird Ihnen sagen, wie hoch ich Sie schätze, und Ihnen zugleich die völlige Unmöglichkeit zeigen, ein Herz wegzugeben, welches nicht mehr mein ist — wenn es des Gebens werth wäre."

Sie schwieg in großer Verlegenheit — ihre Wangen waren lebhaft geröthet, doch schien sie entschlossen, fortzufahren. Er kam ihr zu Hülfe und sagte:

„Dieser Mann, den Sie mit Ihrer Liebe vergöttern, mein Kind — welch' eine herrliche, übermenschliche Natur muß er haben! welche körperliche Schönheit! welchen Verstand! welches Herz! Ist es nicht so? Sagen Sie es mir!"

„Ach nein! Sie irren. Dies erregt freilich Bewunderung, gewinnt aber an sich nicht die Neigung. O nein! Der, von dem Sie reden, ist nicht so schön, wie Sie; er hat nicht mehr Verstand, als Sie und nicht so viel Herz — das muß ich selbst zugestehen.“

„Und doch lieben Sie ihn und können ihn lieben?“

„So ist es — wundern Sie sich darüber? Sind Ihnen nicht schöne, graziöse und talentvolle Frauen vorgekommen? Und doch mußten Sie Ihre Neigung auf ein einfaches Landmädchen, wie ich bin, richten!“

„O! aber keine Frauen mit solcher Aufrichtigkeit, Reinheit und Stärke des Geistes. O, Kätchen! welche Tiefe der Wahrheit und Unschuld haben Sie mir in eben diesem Bekenntnisse gezeigt! Wer anders, als Sie, würde wagen, ein solches Geständniß abzulegen?“

Katharina blickte zweifelhaft zu ihm auf.

„Fahren Sie fort, liebes Mädchen. Sagen Sie mir, daß dieser Mann Sie anbetet, und nie, so lange ich lebe, will ich Sie wieder belästigen.“

„Ach nein! es war Nichts dergleichen, was ich Ihnen erzählen wollte. Ach nein! ich wollte Ihnen nur sagen, daß Ihr Fall der unerwiderten Neigung nicht vereinzelt dasteht, daß auch mir die höchste Freude des Lebens — die Liebe dessen, den ich liebe — nicht zu Theil geworden ist. Er beachtet mich jetzt nicht einmal. Ich gestatte mir nicht zu träumen, daß er mich je lieben wird. Dennoch wünschte ich in seiner Nähe zu leben — ihm unerkannt und unbeachtet zu

dienen, wenn ich nur ihm nahe sein könnte. Ich beneide die Dienerinnen und die Diener und selbst die Hunde, die täglich genug von seiner Gegenwart haben, wornach mein Herz sich sehnt. Ich werde mein Leben seinem Dienste widmen, aber ich bin unnöthig für sein geringstes Bedürfniß. Ich kann Nichts für ihn thun, aber ich diene einer Person, die ihm theuer ist, und so stille ich den Hunger meines Herzens. Denken Sie nicht schlimmer von mir, weil ich Ihnen dies Alles sage. Es würde mich kränken, wenn Sie übel von mir dächten. Ich achte Sie und bedarf Ihrer Achtung. Ich habe meiner Natur Gewalt angethan, indem ich Ihnen dies gesagt. Denken Sie nicht übel von mir, weil ich es gethan. Ich thue es nur, damit Sie sehen, daß Sie nicht der Einzige auf dieser Welt sind, der nicht glücklich ist."

„Ich sollte übel von Ihnen denken, Katharina! Ich verehre Sie nur und beklage auf immer Ihren Verlust — wenn ich Sie doch verlieren muß — o Himmel!"

„Dieses Leben ist eine Tragödie — denn es geht immer das, was das Theuerste ist, verloren, und es endet mit dem Tode. Die Schlußscene ist die Leiche, das Todtenhemd, der Sarg — der Vorhang fällt am Grabe — Alles jenseits ist verborgen, außer für das Auge des Glaubens. Meine Lebenserfahrung ist durchaus Dunkelheit, Wolken und Sturm gewesen — und der vorüberziehende Schimmer der Heiterkeit oder der

Hoffnung war nicht gleich dem Sonnenschein, sondern gleich dem Blitze. Doch durch all' den Kummer, durch das Düster und den Zweifel sprach die stille, leise Stimme des Geistes Gottes zu meiner Seele und tröstete mich."

„O Katharina, mein Kind! wenn ich nur Ihr Leben ganz mit Sonnenschein erfüllen könnte — wenn Sie mir nur gestatten wollten, es zu versuchen — ich glaube, ich könnte Sie glücklich machen."

Katharina schüttelte langsam und mit traurigem Lächeln den Kopf und sagte:

„Wir glauben es alle! Wir sind der Meinung, daß in uns die Macht liegt, die glücklich zu machen, welche wir lieben. Es ist, weil wir wissen, daß wir bereit sind, mehr für sie zu thun, als jede andere Person thun würde! Es ist ein verzeihlicher Irrthum. Unsere Anstrengungen — unsere größten Opfer sind oft nutzlos, da wir selber für unsere Götter von Fleisch Nichts sind."

„Bin ich denn Nichts — Nichts für Sie?"

„Sie sind mein lieber und geehrter Freund."

„O Katharina! ich könnte Ihr Leben glücklich machen! Nein, sehen Sie nicht ungläubig aus — ich weiß, ich könnte es. Meine Liebe ist nicht selbstsüchtig, gleich der der meisten anderen Männer. Sie ist völlig uneigennützig. Ich wünsche nur, Ihnen zu dienen. Ich wünsche nur, Sie glücklich zu sehen. Liebes Kätchen, Sie haben mir Alles gesagt, was Sie auf dem

Herzen haben — Sie könnten dieses Herz mit seiner ganzen Last der unerwiderten Liebe an meine Brust legen, und ich würde es so zärtlich und liebreich behandeln, bis ich die Liebe dieses Herzens ganz für mich gewönne."

Hier schüttelte das Mädchen noch trauriger den Kopf und sagte:

„Setzen Sie diesen Gegenstand nicht fort, Oberst Conyers. Lieber Freund, wenn wir zu lange bei unseren unmöglichen Wünschen verweilen, erscheinen sie uns endlich als Hoffnungen, Wahrscheinlichkeiten und Gewißheiten. In meiner Jugend —"

„In Ihrer Jugend! Wie lange ist das, Katharina?"

„Seltsam genug! Im achtzehnten Jahre komme ich mir nicht mehr jung vor."

„Doch es ist kein Winter, sondern nur ein winterlicher Frühling, der Ihr junges Leben erkältet. Das ist nicht ungewöhnlich. Der Frühling — der Frühling der Hoffnung, der Frühling der Freude und des Lebens wird Ihnen endlich kommen und nur um so wärmer und heller sein, weil er so spät eintritt — und meine Katharina wird sich jünger fühlen im fünfundzwanzigsten, als jetzt im achtzehnten Jahre. Dies ist Ihr Loos — welcher Schatz Sie auch sein mögen. Aber was Sie sagen wollten, geschah in Ihrer längst verlebten Jugend?"

Katharina lächelte und sagte:

„Als das Leben noch neuer und frischer war und ich, wie jetzt an die Verheißungen der Bibel glaubte, und wie jetzt dachte, daß die Tage der Wunder noch nicht vorüber wären und nie vorübergehen würden, bis die Tage der Allmacht Gottes und des Glaubens der Menschen vorüber wären, pflegte ich zu sagen, ich wolle beten um das, was ich bedürfe, wenn gleich die Gewährung meines Gebetes eine Unmöglichkeit zu enthalten scheine. Aber jetzt im späteren Leben habe ich aus dem Beispiel meines Herrn eine noch bessere Lehre gelernt. Er hätte sich selber durch ein Wunder retten können, aber er zog es vor, das Kreuz und die Schande zu erdulden, um seines Vaters Willen und um den Zweck zu erfüllen. Gott hat einen Zweck und Willen mit jedem, selbst mit dem bescheidensten Leben. Und nun spreche ich anstatt aller eitlen und kindischen Bitten die Worte des Erlösers: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

„Katharina, Sie müssen noch in dieser Welt glücklich sein. Sie sind so gut. Sie müssen endlich glücklich werden.“

„Ach! ich möchte mich nicht gern auf die Güte verlassen — wenn ich so viele Leute, die besser sind, als ich, so schwer leiden sehe. Es wird oft gesagt, daß die Güte noch in dieser Welt belohnt wird — aber o! wie kann man sich an das Leben und den Tod von tausend Märtyrern, sowie an die Kreuzigung des

Erlösers erinnern und nicht fühlen, daß es nicht so ist und daß oft das Gegentheil geschieht!"

„O Katharina, das ist eine sehr düstere Lehre, und ich will sie nicht glauben! Mir fällt ein hoffnungsvoller Text aus der heiligen Schrift ein, welcher lautet: Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Die Wolken Ihres winterlichen Frühlings machen, daß Ihnen Alles so düster erscheint!"

„Es ist keine düstere Lehre! O nein! nicht düster, vermöge aller Hoffnung und Glorie der Auferstehung und Himmelfahrt."

Neuntes Kapitel.

Die Winterabende auf dem Lande.

Katharina kehrte am Christabend nach Hardbargain zurück. Es war ein heiterer, kalter Nachmittag und die schräge Sonne warf einen glänzenden gelben Schimmer, gleich Goldstaub, über die gefrorene Oberfläche der mit Schnee bedeckten Erde, und als Kätchens kleiner grauhaariger Pony über den Boden dahinschritt, strömten Leben, Hoffnung und Freude in ihr Herz zurück, rötheten ihre Wangen, erhellten ihre Augen und gaben allen ihren Bewegungen Elasticität. Sie war in der That sehr froh, wieder auf dem Wege zu dem Gute zu sein und die fieberhafte, aufregende Atmosphäre von White Cliffs und die störende Nähe Georgia's mit den ruhigen Tagen und den langen ruhigen Abenden bei Mistreß Clifton in dem Gutshause zu vertauschen. Sie erreichte ihren Bestimmungsort in der Dämmerung. Mistreß

Clifton kam dem Mädchen mit freudigem Lächeln entgegen und begrüßte sie mit einem zärtlichen Kusse. Dann führte sie sie in das Besuchzimmer, wo sie sich am Feuer niedersetzen mußte, während sie ihr Hut und Shawl abnahm. Dann rief sie Henny und ertheilte ihr den Befehl, sogleich den Thee hereinzubringen und ein Feuer in Miß Katharinens Zimmer anzuzünden, da die junge Dame ermüdet sei und wahrscheinlich bald zu Bette zu gehen wünschen werde. An diesem Abend und von diesem Abend an zeigte die Dame eine große Zärtlichkeit und Besorgniß, die für Katharina sehr erfreulich war. Dies war den Dienern so auffallend, daß sie sich von jetzt an mit einer Ehrerbietung gegen das Mädchen benahmen, als wenn sie die Tochter des Hauses wäre.

Und wie ruhig und heiter vergingen die Wintertage. Man stand früh auf und nahm das Frühstück in dem warmen Hinterzimmer ein, wo die Morgensonne schien. Dann kam die gemächliche Unterhaltung bei der Mahlzeit über die Beschäftigungen des Tages, welche auch zugleich die Unterhaltungen waren. Nach dem Frühstück fuhr man über das ganze Gebiet des Gutes, wobei jedes Feld, jede Scheune und jeder Kornspeicher in Augenschein genommen und jede Stelle, wo Neger arbeiteten, besucht wurde. Während dieser Fahrten erhielt Katharina viele Belehrung über landwirthschaftliche Gegenstände von Mistreß Clifton.

„Denn, meine Liebe,“ sagte sie, „Du kannst

vielleicht einst die Frau eines Pflanzers werden und mußt für alle diese Dinge sorgen, während Dein Mann in Staatsdiensten, im Regiment oder in der Legislatur ist."

Hierauf wagte Katharina nicht zu antworten. — Dann kam das Mittagessen, der kurze Nachmittagsschlummer, der Thee und der lange, heitere Abend am Kamin, wo man sich mit Nadelarbeiten beschäftigte und ein verständiges, heiteres Gespräch führte, welches zuweilen mit Musik und Vorlesen abwechselte und endlich mit dem Familiengebete endete.

Mistreß Clifton und Katharina wurden nie einander überdrüssig. Sie hatten viele Beschäftigungen für Hände und Köpfe — sie waren Beide starke und originelle Denkerinnen und vor allen Dingen interessirten sich Beide gleich lebhaft für dasselbe Wesen, nämlich für den Abwesenden.

Und nun genoß Katharina ein sehr theures, aber gefährliches Vergnügen beim Lesen der Reisebriefe des Major Clifton. Von diesen Briefen kamen gewöhnlich zwei im Monat an. Und ach! die Abende, wenn sie ankamen, waren in der That festlich für die einsiedlerische Dame und das Mädchen. Oft, wenn einer hereingebracht wurde und Mistreß Clifton aus Schwäche auf dem Sopha ruhte, pflegte sie ihre Augen mit der Hand zu beschatten und zu sagen: „Brich das Siegel und lies ihn mir vor, liebe Katharina!" Kätchen that es und schöpfte ein köstliches, aber gefährliches

Vergnügen aus dem poetischen und künstlerischen Geiste, der jeden Satz, jede Erzählung und Beschreibung in dem Briefe durchdrang. Und bei diesen langen, ruhigen Winterabenden lenkte sich die Unterhaltung sehr oft auf den abwesenden Sohn, welchen theuren Gegenstand seine Mutter beständig wieder erwähnte. Es schien, als wünsche Mistreß Clifton Katharina vollständig mit seinem Charakter, seiner Gemüthsart, seinen Fehlern und Schwächen, sowie mit seinen Tugenden und Fähigkeiten bekannt zu machen.

„Mein Sohn hat seine ernstlichen Mängel, gleich anderen Männern — obgleich Deine Augen mir widersprechen, Katharina. Wenn ich, seine parteiische Mutter, sie sehe, so sind sie auch vorhanden, darauf kannst Du Dich verlassen. Archer ist kein Halbgott in der Schätzung irgend einer anderen Person, als — nun, es liegt Nichts daran, erröthe nicht so — ich bin seine Mutter und ich liebe ihn auch und habe natürlich eine hohe Meinung von ihm; aber ich bekenne, er ist kein Engel, Kätchen, und es sollte mir leid thun, wenn Du ihn dafür hieltest — es würde nur Täuschung daraus erfolgen, meine Liebe. Er ist stolz, eifersüchtig und argwöhnisch wie ein Spanier, und unter dem Einflusse dieser Gefühle ist er zurückhaltend und verschlossen wie ein Indianer — doch diese Fehler des Charakters haben sich in der Schätzung meines lieben Kätchens so umgewandelt, daß sie als wirkliche Tugenden erscheinen. — Der Stolz, die Eifersucht und der Argwohn stellten

sich als hohes Ehrgefühl und Scharfsinn, die Zurückhaltung als Würde dar! Ist es nicht so, meine Liebe?“

Kätchens Augen erhellten sich und ihre Wangen wurden sehr roth, aber nicht aus Scham, sondern in Folge einer Aufregung in ihrem Herzen — und sie antwortete begeistert:

„O, Madame! ich weiß wohl, was ich Ihnen sagen möchte, wenn ich es nur auszudrücken wüßte. Der Himmel sendet zuweilen göttliche Gedanken und Gefühle in mein Herz und mein Gehirn — aber sie können nicht in Worte übergehen — sie werden dort durch eine Sünde oder Unvollkommenheit zurückgehalten. Ein solches Gefühl habe ich jetzt — wenn ich es nur aussprechen könnte.“ Sie hielt einen Augenblick inne, ohne zu wissen, daß die Dame sie lebhaft ansehe. Dann sprach sie wieder langsam und mit ruhiger Innigkeit: „Wahre Zärtlichkeit — ich meine nicht Leidenschaft oder Phantasie, sondern wahre Liebe — kleidet nie ihren Gegenstand in unwirkliche Tugenden — alle Fehler sind das Uebermaß oder der Mangel einer Tugend — wahre Liebe sieht ihren Gegenstand vielleicht nicht aus seinem schlimmsten Gesichtspunkte an — nicht einmal so übel vielleicht, wie er im besten Falle ist, sondern so, wie er werden kann — wie er gewiß werden wird, wenn jene wahre Zärtlichkeit bis zu Ende ihre Verheißung erfüllt. Ach! wie stark ist jene Ueberzeugung in meinem Herzen — wie schwach auf meinen Lippen!“

„Ich verstehe Dich, Katharina, und möge Deine wahre Zärtlichkeit die göttliche Alchymie sein, um Archer Clifton's Fehler in Tugenden zu verwandeln."

Bei dieser persönlichen Antwort senkten sich Katharina's Augen und ihre Wangen erglühten von plötzlichem Selbstbewußtsein, und Wochenlang konnte sie sich nicht ohne Erröthen an diese Unterredung erinnern. Mistreß Clifton sprach im Verlaufe der Zeit immer freier mit Kätchen von den Eigenthümlichkeiten ihres Sohnes und von den besten Mitteln, dieselben zu beseitigen.

„Du weißt, liebe Katharina, daß der Apostel, um Proselyten zu gewinnen, sich den Menschen accommodirte. Archer ist stolz, und mein liebes Mädchen muß sich ein wenig aus jener Demuth des Benehmens erheben, die den Stolzen sehr zuwider ist, außer wenn sie gegen sie selber angewendet wird, wo sie ihnen sehr angenehm ist."

Diese Art der Unterredung, welche Monate lang an sie gerichtet wurde, war zugleich sehr angenehm und schmerzlich für Kätchen. Es war entzückend für sie, in diese nahe Verbindung zu ihrem Geliebten gestellt, täglich und stündlich angeredet zu werden, als besitze sie die Macht, sein künftiges Leben besser und glücklicher zu machen — und noch dazu so von seiner Mutter angeredet zu werden; aber es war auch demüthigend für sie, vorausgesetzt zu sehen, als erwarte sie die künftige Zärtlichkeit und Achtung Dessen, der nie die

Sprache der Liebe an sie gerichtet. Oft dachte sie daran, Mistreß Clifton zu bitten, diese Unterredung einzustellen; aber eine gewisse Verschämtheit, eine hohe Achtung vor dieser Dame, ein Mißtrauen gegen sich selber, ihre eigene Erfahrung und der kindliche Gedanke, Major Clifton möchte seiner Mutter eine Absicht anvertraut haben, die er ihr selber nie mitgetheilt, die Freude, in dieser angenehmen Täuschung zu leben und die Furcht, den Zauber zu brechen, erhielten sie lange schweigend, während welcher Zeit Mistreß Clifton sprach, als betrachte sie sie als die künftige Gattin ihres Sohnes. Eines Tages fiel es Kätchen plötzlich ein, Mistreß Clifton möchte im Irrthume sein und voraussetzen, daß irgend ein Einverständniß zwischen ihr und Major Clifton vorhanden sei und daß ihr eigenes Schweigen und scheinbare Zustimmung dazu gedient, diesen Irrthum zu bestätigen. Dieser sehr natürliche und verständige Gedanke fiel dem Mädchen plötzlich ein, zerstörte und vernichtete alle ihre glänzenden Hoffnungen und bedeckte ihr Gesicht mit dem Erröthen der tiefsten Erniedrigung. Sie fühlte, daß sie Mistreß Clifton sogleich von dieser Täuschung befreien müsse. Die Dame saß Abends am Feuer und sagte:

„Der unglückliche Zug in seinem Charakter, meine Liebe, ist seine Neigung zum Argwohn. Sei aufrichtig gegen ihn, Katharina, habe nie ein Geheimniß vor ihm, nicht einmal, um ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Sei beständig aufrichtig gegen

ihn und selbst dadurch wird es Dir nicht erspart bleiben, durch seine größte Sünde zu leiden, und wenn das geschieht, Katharina, bleibt Dir Nichts weiter übrig, als Geduld und Vertrauen. Du siehst, um Archer's willen erwarte ich viel von Dir, meine Liebe, wie es vermuthlich alle Schwiegermütter thun."

Katharina's Gesicht war über ihre Arbeit geneigt; beschämt über ihren vermeintlichen Irrthum, beschämt über die Schwäche, welche jetzt ihre Stimme erstickte, schwieg sie eine Zeitlang. Endlich sagte Mistreß Clifton, die von ihrem langen Schweigen einen falschen Eindruck erhielt:

„Hoffe ich zu viel von Dir, liebes Kätchen?"

Katharina unterdrückte ihre Gemüthsbewegung mit Anstrengung, blickte auf und entgegnete mit Festigkeit:

„Nein, nein, liebe Mistreß Clifton, Sie verlangen nicht zu viel von mir. So weit mein Wille und meine Kraft reichen, so weit die Gnade Gottes mich unterstützt, will ich dem Major Clifton mit der Zärtlichkeit und Treue einer Schwester und Magd dienen; aber ich habe nicht den geringsten Grund anzunehmen, daß er mir je seine Freundschaft in dem Grade schenken werde, um es mir möglich zu machen, irgend auf seinen Charakter und seine Handlungsweise einzuwirken, auch wenn ich es wünschen sollte."

„Mein liebes Kätchen, Archer's Gattin wird seine Freundin, Gesellschafterin und Rathgeberin sein — er würde nimmermehr mit einer Haushälterin oder einer

Zierde des Besuchzimmers zufrieden sein, so schön und liebenswürdig sie auch sein möge — daher wird er den starken Geist und das stolze Herz meiner lieben Katharina schätzen — ich bezweifle nicht, sie wird in seine geheimsten Gedanken und edelsten Berathungen eingeweiht werden."

„O Madame, ich sehe, Sie verstehen mich noch nicht. Wie tief eingewurzelt muß Ihr Irrthum sein, liebe Dame. O! wie soll ich es Ihnen sagen? In der That, Sie sind im Irrthum, wenn Sie vermuthen —"

Kätchen hielt inne und brach in Thränen aus. Mistreß Clifton umfaßte sie mit ihren Armen und sagte:

„Höre auf zu weinen und zu erröthen, Kätchen. Laß uns vertraut mit einander reden, wie Mutter und Tochter es sollten — denn Du bist so gut wie meine Tochter, und bin ich nicht eine Mutter für Dich?"

„O ja! ja! theure Dame!" sagte Katharina, ihre Hand fassend, sie an ihren Busen drückend und mit Küssen bedeckend. „O ja, Sie sind in der That eine Mutter für mich, wenn ich nur würdig wäre, Ihre Tochter zu sein! Ich liebe und ehre Sie mehr, als je eine Mutter in dieser Welt geliebt und geehrt wurde!"

„Dann laß keine Zurückhaltung zwischen uns sein, liebes Kätchen. Laß uns offen gegen einander sein, wie Mutter und Kind, deren Neigungen, Hoffnungen und Wünsche dieselben sind. Ich bin immer offen

gegen Dich gewesen, obgleich ich Dir Deine Zukunft nur nach und nach enthüllte, um Deine Schüchternheit nicht zu beunruhigen und Dein Vertrauen zu gewinnen; doch für alle meine Offenheit hast Du mir nur Zurückhaltung und Erröthen gezeigt. Wirst Du jetzt vertrauensvoller sein?"

„Ach! theuerste Dame, was kann ich Ihnen sagen, als daß Sie leider — in einem traurigen Irrthume sind?" versetzte Katharina, wieder fast in Thränen ausbrechend.

„Ich irre nicht, indem ich annehme, daß Katharina meinen Sohn liebt. Ich weiß, daß diese Thatsache mir mehr Glück verursacht, als irgend Etwas auf der Welt. Doch möchte ich das Zugeständniß von Dir hören, Kätchen."

„Nun, theuerste Dame — ja — wenn es Ihnen irgend Vergnügen macht, es zu hören, so will ich meinen Stolz überwinden und Ihnen das Geständniß ablegen — ja, ich liebe Ihren Sohn so sehr — so sehr, daß ich eine alte Jungfer bleiben werde!"

Mistreß Clifton lachte leise und heiter, was sonst selten geschah, und sagte:

„Das wäre eine seltsame Wirkung der Liebe, Katharina; aber glaube mir, es wird nicht mit Archer's Zustimmung geschehen."

„Liebe Mistreß Clifton, verzeihen Sie mir, wenn ich noch einmal sage, daß Sie sehr irren! Nie in seinem Leben hat Major Clifton ein Wort oder einen

Blick an mich gerichtet, den das eitelste Frauenzimmer für einen Vorzug hätte erklären können!“

„Gut, Kätchen, ich weiß das — ich weiß, daß er nie über diesen Gegenstand mit Dir gesprochen — aber ich weiß, daß er es thun wird; denn er liebt Dich, Katharina, und hat Dich vom ersten Augenblick an geliebt, wo er Dich gesehen — ja, schon von dem Abend an, als er in Deines Bruders Hütte saß und Deine Gesichtszüge studirte. Auch ist es gewiß, daß Du seine Gattin werden wirst. Darum, Theuerste, laß keine Zurückhaltung mehr zwischen uns sein — betrachte diese Verbindung als gewiß, wie sie es in der That ist — in so fern irgend ein künftiges Ereigniß gewiß sein kann — und laß mich frei reden, denn meine Zeit und Gelegenheit dazu ist kurz.“

Katharina erhob ihre Augen zu dem blassen, fast leichenhaften Gesichte der Dame und eine Ueberzeugung von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was sie vorher sagte, drängte sich ihr mit einem heftigen Schmerze auf.

„Ich verlangte nicht diesen unruhigen Blick von Dir, liebe Katharina! Wirst Du mehr Schmerz empfinden, wenn im Herbste ein trockenes Blatt abfällt, als wenn es den halben Winter hindurch hangen bleibt? Aber, liebes Kind, ich erwähne dieses bevorstehende Ereigniß nicht, um den Schatten auf Dich zu werfen, sondern um zu erklären, warum ich diese Tage zu benutzen wünsche, Dich mit Deinem künftigen Lebens-

gefährten so bekannt wie möglich zu machen. Es liegt etwas Schreckliches in der Entdeckung unerwarteter Fehler nach der Hochzeit, und etwas sehr Trauriges in der Täuschung der vertrauensvollen Zärtlichkeit, so wie in den Bemühungen des Herzens, sich den Umständen zu fügen — welche Bemühungen vielleicht nur in einem von zehn Fällen gelingen. Wenn aber das Schlimmste vor der Verbindung bekannt ist, so mag der Mann oder das Weib wohl bedenken, ob sie die Stärke des Herzens besitzen, ihre eigenen Fehler zu überwinden und die des anderen Theils zu ertragen. Daß Du dies Alles für Deinen Gatten thun würdest, davon bin ich überzeugt, Kätchen, und ich rede jetzt nur, um Deinen Pfad der Pflicht zu ebnen."

Hier ließ die Dame Katharina aus der Umarmung los, worin sie sie während dieser Unterredung gehalten, und bat sie dann zu klingeln, damit die Dienerschaft zum Gebete hereinkomme.

Wie es seit mehreren Wochen wegen Mistreß Clifton's Schwäche ihre Gewohnheit gewesen, leitete Katharina die Abendandacht.

Als das Gebet vorüber und die Dienerschaft entlassen war, begleitete Katharina Mistreß Clifton auf ihr Zimmer und unterstützte sie mit zärtlicher Sorgfalt, bis sie sich zur Ruhe begeben hatte. Als sie dann den Scheidekuß der Dame empfangen hatte, eilte sie in ihr eigenes Zimmer, warf sich auf ihr Bett und gab sich ihrem lange zurückgehaltenen Kummer hin. Seit den

letzten drei Jahren hatte Katharina so viel Krankheit, Todesfälle und Verluste erlebt, daß ihr Leben ein gewisses Düster angenommen hatte. Aber daß diese geliebte Freundin, diese gütige Wohlthäterin, diese theure Gefährtin, die zugleich Mutter und Schwester für sie gewesen, von der Erde scheiden und nicht mehr sollte gesehen werden, war mehr, als sie ertragen konnte. O! es war ein Gefühl der Verlassenheit, welches einen Schatten über ihre ganze Zukunft warf — ja, selbst über die glänzenden Hoffnungen, die in der Ferne schimmerten. Und dann drängte sich ihrem Herzen die Gleichheit der Liebe auf, die sie für die Mutter und den Sohn hegte, und sie fühlte, daß eine Vereinigung mit dem Sohne ihr keine völlige Befriedigung gewähren könne, wenn die Mutter nicht da wäre, um ihre Liebe und ihre Dienste zu theilen und sich an ihrem beiderseitigen Glück zu erfreuen. Ohne die Gegenwart dieser Mutter wäre ihr Lebensplan unvollendet — der Kreis ihrer Liebe unvollständig gewesen. Und dann kam die qualvolle Frage: wie sollte sie es ertragen, das Licht, die Wärme und die Stärke zu verlieren, die ihr jenes theure Gesicht täglich und stündlich mittheilte — jenes Gesicht, welches sie nie anders, als zärtlich angesehen — jenes Gesicht, welches das treue Abbild von Archer's Gesichte war, nur sanfter, heiliger und niemals hart und rauh — wie konnte sie es je ertragen, ihren lieblichen Ruheplatz an jenem mehr als mütterlichen Busen zu verlieren — an jenem Busen, an welchem sie immer

ihren schmerzenden Kopf in vollem Frieden und Vertrauen legen und gewiß sein konnte, verstanden zu werden und Mitgefühl zu finden? O! das Leben mußte in der That verdunkelt werden, wenn sie dahinscheiden sollte. Das Gefühl des Kummers war so heftig, so qualvoll, daß das Mädchen sich auf den Boden werfen und in wildem Gebete mit dem Himmel hätte ringen können, daß dieses Leben gerettet und ihr dieser große Schmerz möchte erspart werden. Aber Katharina besaß große Selbstbeherrschung und sie ertrug diese geistige Qual, wie sie heftigen körperlichen Schmerz würde ertragen haben — in Schweigen und Geduld, bis ihre Seele bis zu der Milde der Resignation herabgestimmt war. Und dann brachte ihr das Gebet Beruhigung.

Am Morgen kam sie der Dame mit heiterem Gesichte entgegen und sie brachten den Tag wie gewöhnlich zu.

So vergingen Winter und Frühling. Obgleich Mistreß Clifton von Tage zu Tage sichtbar abnahm, so setzte sie doch die Beaufsichtigung des Gutes fort und belehrte Katharina über Landwirthschaft und Haushaltungsgegenstände. Ihre Leute, die ihren fast hoffnungslosen Gesundheitszustand wohl kannten, sagten vorher, daß ihre Gebieterin bis zuletzt auf sein und endlich auf ihrem Stuhle sterben werde. Während Fleisch und Blut dahinschwanden, blieb ihre Heiterkeit ungeschwächt. Sie sprach von ihrem bevorstehenden Hinscheiden so ruhig und heiter, als hätte sie dvaon

gesprochen, nach Richmond zu reisen. Doch begann sie nicht von dem Gegenstande zu reden, als wenn die Nothwendigkeit sie darauf hinführte.

Die Heiterkeit der Dame übte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf Katharina und machte ihre Gefühle mit dem künftigen unsterblichen Leben vertraut. Katharina suchte sie zu überreden, einen Arzt anzunehmen.

„Das würde ich thun, Kätchen, wenn ich an irgend einer besonderen Krankheit litte; da aber meine Kräfte ruhig und langsam abnehmen, warum sollte ich einen Arzt rufen, um die Harmonie des natürlichen Verfalles zu stören und einen Theil der schwächer werdenden Gestalt auf Kosten eines anderen zu stärken? Warum sollte ich nicht allmälig hinwelken und dahinsinken, wie alles Andere in der Natur?"

Dann machte Katharina den Vorschlag, an Major Clifton zu schreiben, damit er hastig nach Hause zurückkehren möge.

„Warum, mein Kind? Warum sollen Andere belästigt und beunruhigt werden, weil ich den allgemeinen Weg gehe? Alles in der gütigen Natur und in der göttlichen Offenbarung giebt uns eine bessere Lehre. Nein — Archer wollte eine Reise von einem Jahre machen; er mag sie auch vollenden. Er wird diesen Herbst zurückkehren. Das ist noch zeitig genug, Kätchen. Ich werde bis dahin leben und noch länger. Ich kann die Abnahme meines Körpers und die Dauer meines Lebens mit fast mathemathischer Genauigkeit

berechnen: Ich werde leben, bis Archer kommt und Du mit ihm verheirathet wirst, Katharina — und dann werde ich Dich willig sehen, mich zu überleben und glücklich zu sein, ohne mich. Und warum nicht, meine Liebe? denn werde ich nicht glücklicher sein?"

Und so bei wechselseitigem Vertrauen, in heiterer Resignation und in geduldiger Hoffnung verging der Sommer und der Herbst kam in seiner Pracht.

Zehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Ungeachtet ihrer gewohnten Ruhe und heiteren Geduld begann Mistreß Clifton über das längere Ausbleiben ihres Sohnes ungeduldig zu werden. Er war ein Jahr und einen Monat abwesend gewesen. Anstatt seine Rückreise anzutreten, schrieb er nur davon, daß er bald nach Hause kommen werde. Einmal war er in Wien, dann in Berlin, dann in Haag und näherte sich sehr langsam England und Liverpool, von welchem Hafen er sich einzuschiffen beabsichtigte. Jeder Brief, der um diese Zeit von ihm ankam, wurde von seiner Mutter mit sichtbarer Unruhe geöffnet und gelesen. Endlich kam die frohe Nachricht, daß ein schnellsegelndes Packetboot das Schiff angeredet, worin er sich befinde. Er eilte nach Hause und konnte jede Stunde erwartet

werden. Die in seinem Briefe enthaltene Nachricht regte die Kranke so sehr auf, daß sie eine schlaflose Nacht hinbrachte und am nächsten Morgen schwächer, als je aufstand — ja, so schwach, daß sie, um die Treppe hinunterzugehen, sich auf Katharina und ihr Mädchen stützen mußte. Als sie das Besuchzimmer erreichte, war sie genöthigt, sich auf den Lehnsessel niederzusetzen, worauf man Kissen legte, und ihre Füße auf einem Fußkissen ruhen zu lassen. Aber ihre Heiterkeit war ungetrübt. Sie ertheilte viele Anordnungen hinsichtlich der Ausschmückung des Zimmers und der Bereitung einiger Leckerbissen. Endlich rief sie Katharina an ihre Seite und faßte ihre Hand. Katharina erschien nicht auf das Vortheilhafteste in ihrem einfachen dunklen Ginghamkleide und ihr kastanienbraunes Haar schmucklos über ihrer Stirn gescheitelt, wellenförmig um ihre breiten Schläfen gekräuselt und hinten zu einem Knoten verschlungen. Diese Einfachheit des Styls paßte nicht zu ihren stark markirten Zügen. Die Dame sah dies, denn sie betrachtete das Mädchen eine Weile gedankenvoll. Dann erhob sie ihre Hand, machte einen Theil ihrer Flechten von dem Kamme los, ließ sie niederfallen und sagte, als sie sich in natürlichen Ringellocken ihre Wangen hinunterkräuselten:

„So, Katharina, wenn das Haar sich natürlich und freiwillig kräuselt, ist es gewiß, daß das Gesicht, dem es angehört, es so fordert und daß man der Natur folgen sollte, denn die Natur macht Alles recht. Warum

trägst Du Dein Haar nicht immer so? Es ist viel hübscher so."

„Weil ich es nie für wichtig hielt, wie mein Haar aufgesteckt sei, damit es hübsch aussehe, liebe Dame. Aber ich will es so tragen, wenn es Ihnen gefällt."

„Ja, es gefällt mir so. Dein Gesicht ist kein klassisches, liebes Kätchen, und nur ein klassisches Gesicht verträgt jene attische Einfachheit des Styls. Dein Gesicht ist ein sehr edles, Kätchen, aber der Adel desselben ist hart und strenge ohne den mildernden Schatten dieser Ringellocken, welche die Natur Dir gegeben hat. Nun sieh in den Spiegel, mein kleiner Oliver Cromwell, Dein Gesicht ist jetzt viel weiblicher, als vorher."

Katharina fand es auch so. Die weichen, glänzenden, schweren Haarlocken beschatteten ihre breite, eckige Stirn, verliehen ihren anderen Zügen eine schöne Proportion und milderten den Ausdruck des Ganzen. Jedem Mädchen gefällt es, ihre Schönheit erhöht zu sehen und mit einem Erröthen der Freude und Bescheidenheit kehrte das Mädchen an die Seite der Dame zurück.

„Und nun, liebes Kätchen, mußt Du dieses düstere Ginghamkleid ablegen und weiße Morgengewänder tragen. Es ist noch früh in der Jahreszeit und Du kannst noch einen Monat Weiß tragen, und wenn diese Zeit um ist, denke ich, wird die Welt erwarten, daß Du Schwarz trägst. Du hast aber wohl keine weißen Morgengewänder, meine Liebe?"

„Nein, Madame, ich hatte nie eins."

„Du hast doch zwei weiße Kleider ohne Verzierungen, die werden sich sehr gut zu Morgengewändern eignen. Thue mir den Gefallen, sie zu tragen. Keine Bedenklichkeit, liebe Katharina, ich will es so. Geh' sogleich und lege eins davon an."

Katharina gehorchte und kehrte in kurzer Zeit in das Besuchzimmer zurück. Diese Veränderung ihrer Toilette hatte sie fast umgewandelt, doch ohne den Ausdruck ihrer charakteristischen Merkmale verloren zu haben. Nur die Frage beunruhigte das Mädchen. Was würde Clifton davon denken? Wie würde er es aufnehmen? Sollte er nicht vermuthen, daß sie sich um seinetwillen geschmückt? Wenn er es gedacht, so wäre sein Argwohn wohl begründet gewesen. Und das Bewußtsein dieser Wahrheit übergoß die Wange des anspruchslosen Mädchens mit Erröthen und erhöhte alle ihre Schönheit.

Es war nicht gewiß, daß Major Clifton an dem Tage kommen werde; er konnte auch an jedem anderen Tage kommen; aber dennoch hoffte und erwartete sie seine Ankunft. Es war eine Veränderung mit den Poststunden vorgegangen und der Wagen kam jetzt um zwölf Uhr Mittags in L. an. Mistreß Clifton hatte das Mittagessen in der vollen Erwartung bestellt, daß ihr Sohn bei dieser Mahlzeit zugegen sein werde. Auch sollte ihre Hoffnung nicht getäuscht werden. Ein wenig nach ein Uhr kehrte der Wagen, den man nach L. geschickt, zurück und fuhr vor die Thür. Archer Clifton stieg aus und eilte freudig in's Haus. Mistreß Clifton

stand auf, um ihm entgegen zu gehen; aber von Aufregung und Schwäche überwältigt, sank sie auf ihren Sitz zurück. Ihr Sohn stand im Augenblick vor ihr, drückte sie in seine Arme und küßte sie zärtlich. Jetzt erst bemerkte er, wie leichenhaft sie aussah; dann zeigte sich ein Ausdruck der Ueberraschung und Unruhe in seinem Gesichte und er wendete sich zu Kätchen, mit welcher er noch nicht gesprochen hatte, mit einem Blicke der Frage, des Zornes und Vorwurfs.

„Du findest mich nicht bei guter Gesundheit, Archer, aber nicht schlimmer, mein Sohn, als sich erwarten ließ.“

„Meine theuerste Mutter,“ begann er, aber seine Stimme versagte ihm, und um seine Gemüthsbewegung zu verbergen, die er nicht ganz unterdrücken konnte, wendete er sich zu Katharina und begrüßte sie schweigend, wie ein Bruder, indem er sie aber zugleich mit strengem, tadelndem Blicke ansah, welcher zu sagen schien: „Du wenigstens hättest es mir schreiben und mich benachrichtigen sollen.“ Und der Verdacht, den Mistreß Georgia in ihm erregt hatte, erhob sich düster in ihm, wurde aber sogleich unterdrückt.

„Theuerster Archer, ich bin nicht immer so krank, wie ich heute scheine. Ich bin noch nie an mein Bett oder an meinen Stuhl gefesselt gewesen. Nur heute und gestern hat die freudige Erwartung, Dich wiederzusehen, mich verhindert, genug zu schlafen. Ich werde mich morgen viel besser befinden. Setze Dich zu mir nieder und ruhe Dich aus, und wenn Du Dich aus-

geruht hast, so ist Dein Zimmer völlig bereit für Dich, wenn Du Deine Kleidung zu verändern wünschest. Katharina, meine Liebe, willst Du gehen und das Mittagessen serviren lassen?“

Katharina verließ das Zimmer und ertheilte die nöthigen Anordnungen. Dann befahl sie einem Knaben, Major Clifton's Gepäck auf sein Zimmer zu tragen und ging die Treppe hinauf, um ihm zu zeigen, wo er es hinstellen sollte! Inzwischen hatte Major Clifton, während er die abgemagerte Gestalt seiner Mutter angesehen, alle Selbstbeherrschung verloren, gesagt, er wolle seine Reisekleider ablegen und war aus dem Zimmer geeilt, um seinem leidenschaftlichen Schmerze, den er nicht länger unterdrücken konnte, freien Lauf zu lassen. Er eilte die Treppe hinauf, blieb aber auf dem ersten Absatze stehen. Als Katharina sein Zimmer verließ, fand sie ihn, sein Gesicht mit den Händen bedeckend und krampfhaft weinend, über das Treppengeländer gelehnt. Für Frauen haben die Thränen eines Mannes etwas Schreckliches — wir sehen sie mit mehr als Mitleid — mit ehrfurchtsvoller Scheu an — mit einem ähnlichen Gefühl, womit Maria und Martha Zeugen der Thränen des Erlösers waren! Katharina hätte sich gern vorübergeschlichen und wäre leise die Treppe hinuntergegangen, denn sie empfand ein Gefühl des Vorwurfs, weil sie jenen heftigen Ausbruch des Kummers gesehen; aber er erhob sich, ergriff ihre Hand, zog sie zu sich und rief:

„Halt, Katharina, Du hast meine Schwäche gesehen! Nun sage mir, warum hast Du mir dies nicht geschrieben? Grausames, eigennütziges Mädchen! Warest Du so sehr mit Deinen eigenen Plänen beschäftigt, daß Du keine Zeit finden konntest, mir in einer Zeile mitzutheilen, daß meine Mutter dem Tode nahe sei?“

Ein neuer Ausbruch des Weinens verhinderte ihn, Katharinens sanfte Erklärung zu hören, daß Mistreß Clifton ihr nicht habe gestatten wollen, zu schreiben. Kätchen war nicht bemüht, sich von einer ungerechten Beschuldigung zu reinigen; nachdem sie ihre sanfte Erklärung gegeben hatte, dachte sie nicht wieder daran — sie dachte nur an seinen tiefen Schmerz und wünschte ihn zu lindern. Er hielt noch ihr Handgelenk fest und drückte es unbewußt bei seiner Gemüthsbewegung so, daß es sie heftig schmerzte. Sie unterdrückte aber ihren Schmerz und empfand nur Kummer, ihn so krampfhaft weinen und alles Selbstbewußtsein verlieren zu sehen. So beseitigte sie alle Zurückhaltung, umschlang ihn mit ihrem Arme, ließ ihren Kopf zärtlich und liebevoll an seiner Schulter ruhen und sagte:

„O! grämen Sie sich nicht so! Sehen Sie, wie ruhig und heiter sie ist! Versuchen Sie, ihre Ruhe nachzuahmen!“

„Ich liebte sie, Kätchen! Ich liebte sie mehr, als je ein Sohn seine Mutter liebte! Sie war mir so viel werth, wie mein eigenes Leben! Ich liebte sie mehr, als ich je ein menschliches Wesen liebte! Mehr als ich Dich je liebte, Kätchen.“

Dies war Clifton's erste Erklärung, die er Katharinen machte, und Zeit, Ort und Umstände waren seltsam gewählt, so wie die Art sich auszudrücken: „Ich liebte sie mehr, als ich Dich je liebte, Kätchen!“

Aber es erschien Katharina nicht seltsam. Es erschien ihr vollkommen natürlich und in der Ordnung. Es fiel ihr nicht im Geringsten auf. Es führte ihr weibliches Selbstbewußtsein nicht zurück, denn sie antwortete sanft:

„Ich weiß es! Und o! wissen Sie nicht, daß ich gern mein Leben für das ihre hingeben würde, wenn ich sie Ihnen in Gesundheit zurückgeben könnte?“

„Und doch schriebst Du mir nicht einmal, daß sie krank sei! O Mädchen! Mädchen! Du warest sehr zu tadeln! Es war ein bitteres Unrecht.“

„Ich sagte Ihnen schon, aber Sie hörten nicht auf mich, daß sie mir nicht gestatten wollte, zu schreiben. Sie wollte Ihnen keinen Schmerz verursachen oder Ihren Anordnungen für dieses Jahr nicht in den Weg treten.“

„Katharina, das entschuldigt Dich nicht. Hätte Dir nicht Dein eigenes Herz sagen sollen, wie kostbar und unersetzlich mir jede Stunde ihrer Gesellschaft sein würde, seitdem ich wußte, daß ihre Tage gezählt wären? Hättest Du nicht insgeheim an mich schreiben können?“

„Ich that nie in meinem Leben etwas insgeheim. Ich würde nie daran denken, es zu thun. Ueberdies könnte ich kein Geheimniß vor ihr haben, so offen und edel, wie sie ist. Nein, ich beabsichtigte, an Sie zu schreiben, daß Sie nach Hause kommen möchten; ich bat um ihre Erlaubniß, es zu thun, aber sie wollte es nicht gestatten und ich fügte mich ihrem besseren Urtheil. Ich würde sie um die Welt nicht getäuscht haben.“

„Da bin ich ungerecht und unfreundlich gegen Dich gewesen, Katharina, aber Du wirst mir verzeihen, was

ich gesagt — wenn Du siehst, wie völlig geschwächt und entmannt ich bin!"

Der heftige Kummer war vorüber und Kätchen besann sich plötzlich, entfernte sich hocherröthend von ihm, eilte die Treppe hinunter, und der Gedanke an ihre vorübergehende Selbstvergessenheit machte das Mädchen noch schüchterner, als je.

Er ging in sein Zimmer und erfrischte sich durch eine neue Toilette, und als er eine Stunde später in das Besuchzimmer trat, würde Niemand in seinem schönen, belebten Gesichte den Kummer erkannt haben, der in der Tiefe seines Herzens verborgen lag.

Sie speisten zusammen zu Mittag, und nach der Mahlzeit hielt Katharina es für besser, sich zu entfernen und Mutter und Sohn allein zu lassen, um sich ihrer Wiedervereinigung ungestörter zu erfreuen. Als sie das Zimmer verlassen hatte, sagte Major Clifton, ihr nachsehend, zu seiner Mutter:

„Wie hübsch und vornehm Katharina jetzt aussieht, liebe Mutter!"

„Ja," versetzte Mistreß Clifton, „vornehm, aber nicht hübsch. Katharina wird nie hübsch werden; wenn es ihr aber nach dem Wunsche ihres Herzens geht, so wird sie mehr, sie wird schön sein."

Nachdem Major Clifton den Nachmittag bei seiner Mutter zugebracht hatte, ritt er nach White Cliffs hinüber, um Mistreß Georgia seinen Respekt zu bezeugen. Zum Glück für Alle hatte Georgia eben ihre Heimath verlassen, um einen Besuch von einigen Wochen in Richmond abzustatten, da sie ohne Zweifel die Ankunft des Major Clifton nicht erfahren hatte. Er kehrte zurück und brachte den Abend mit den Damen in Hardbargain zu.

Am nächsten Morgen befand sich Mistreß Clifton viel besser und am Abend fuhr sie von Major Clifton und Katharina begleitet aus. Mistreß Clifton's Heiterkeit verbreitete sich über die Gesellschaft, sowohl an diesem Abend, als später. Ihre Abnahme war so allmälig, so schmerzlos, daß sie nie im Bette blieb — wenn sie aber am schwächsten war, saß sie im Besuchzimmer auf ihrem Lehnsessel, oft mit einem Strickzeuge in den Händen, welches sie häufig auf ihren Schooß sinken ließ, um es nach Gefallen wieder aufzunehmen, während sie sich mit Katharina und dem Major Clifton unterhielt oder ihnen zuhörte, wenn Eins von ihnen vorlas oder Beide zusammen sangen. Es gab nie so angenehme und heitere Tage, wie die der allmäligen Abnahme der Kranken. Es war ein milder, duftiger Herbst — außer dem Hause und in dem Hause fielen die Blätter.

Katharina war jetzt die Haushälterin. Sie hatte wegen der zunehmenden Krankheit der Dame das Geschäft so allmälig übernommen, daß sie kaum wußte, zu welcher Zeit die ganze Last auf sie gefallen war. Eines Morgens, während Katharina im Vorrathshause war und Mehl und Speck für die Neger ausgab, befanden sich Mistreß Clifton und ihr Sohn allein im Besuchzimmer. Er hatte ihr aus Jeremias Taylor vorgelesen, als er aber sah, daß sie ihr Strickzeug hatte sinken lassen und mit ermattetem Blicke dasaß, hielt er es für Zeit, davon abzustehen und das Buch zu schließen.

„Liebe Mutter, Sie sind ermüdet? Wollen Sie Etwas? Soll ich Ihnen Etwas bringen?“

„Nichts, mein Sohn. Ich bin nicht mehr, als gewöhnlich ermattet, und es wird in wenigen Minuten vorübergehen.“

Die Dame schwieg eine kurze Weile, während welcher der Major auch die Unterredung einstellte. Dann erhob sie ihre Augen, sah ihm voll in's Gesicht und fragte:

„Wann wirst Du Katharina heirathen, Archer?"

Major Clifton fuhr heftig auf und sah die Dame in schweigender Ueberraschung an.

„Nein, ich bitte Dich, mir zu antworten — meine Frage ist eine ernste."

„Liebe Mutter, Sie haben mich sehr überrascht!"

„Es ist nothwendige Offenheit, Archer."

„Gleich Oliver Cromwell, liebe Mutter."

„Du mußt es entschuldigen, lieber Archer. Du begannst nicht von dem Gegenstande zu reden, der mir sehr am Herzen liegt, und da sah ich mich genöthigt, es zu thun. Aber Du hast meine Frage noch nicht beantwortet."

„Liebe Mutter — was — was war es doch?"

„Wann Du Katharina heirathen wollest?"

„Bei meiner Ehre, liebe Mutter, ich habe nicht die Absicht, Katharina zu heirathen; auch habe ich ihr nie Veranlassung gegeben, es zu vermuthen."

„Ah! ich hatte es gedacht oder vielmehr gehofft," sagte die Dame, wieder in ihr Schweigen versinkend, während Major Clifton in schmerzlichem Nachdenken dasaß. Wieder erhob sich der schwarze Argwohn, den Mistreß Georgia veranlaßt hatte, vor seiner Seele, den er aber mit Abscheu unterdrückte, indem er unwillig zu sich selber sagte:

„Es ist nicht wahr! Ich kann nimmermehr glauben, daß sie eine Intriguantin ist. Georgia irrt — Georgia's dankbare und zärtliche Theilnahme an meiner Wohlfahrt verleitet sie zu ungerechtem Argwohn gegen

Andere. Kätchen ist edel — treu und wahr! Es würde elend sein, anders zu denken."

Mistreß Clifton unterbrach sanft sein Nachdenken und sagte:

„Nun, Archer, da Du nicht die Absicht hast, Katharina selber zu heirathen, so kannst Du keine vernünftige Einwendung gegen ihre Verbindung mit einem Anderen erheben!"

Er blickte überrascht auf, doch bald wurde er wieder ruhig und erwiederte mit Kälte:

„Katharinens Verbindung mit einem Anderen! O! die Annahme enthält eine Unmöglichkeit."

„Ich weiß, daß Du so denkst, Archer. Ich weiß, daß Du Dich dieses lieben Mädchens versichert hältst und so ruhig bist, als wäre sie durch jedes Band, welches Staat und Kirche schmieden können, an Dich gefesselt, und darum nimmst Du die Sache so kalt und horchst auf Deinen Stolz. Aber ich sage Dir, es ist nicht so, wie Du denkst. Du bist Katharinens nicht gewiß. Unsere Stimmungen, so wie unsere Ansichten von den Dingen verändern sich mit der Zeit. Und wie das Mädchen jetzt auch fühlen und denken möge, so wird sie doch, wenn Du Jahrelang zwischen Deinem Stolze und Deiner Liebe schwankst, natürlich zu dem Schlusse kommen, zu welchem manches edle Weib vor ihr gekommen, und zu sich selber sagen: Ich kann selber nicht glücklich sein, aber mein Leben darf deshalb nicht verschwendet werden — ich kann Jemand anders glücklich machen! Und da sie von dem verachtet wird, den sie liebt, so giebt sie ihre Hand dem, der sie liebt."

Major Clifton sprang auf, indem die dunkelste Seite seines Charakters hervortrat und rief:

„Sie mag es versuchen! Ich würde eine solche Trauung am Altar unterbrechen! Katharina ist mein, oder sie gehört Niemandem an. Sie kann meinen Anspruch nicht verläugnen.“

„Lieber Archer, setze Dich nieder, rege Dich und mich nicht auf. Bedenke, daß ich dem Tode nahe bin,“ sagte die Dame, als das beste Mittel, ihn zu beruhigen.

„Liebe Mutter, verzeihen Sie mir — verzeihen Sie mir — aber warum beginnen Sie von diesem delikaten und höchst aufregenden Gegenstande? Ich habe deshalb Kämpfe genug mit mir selber bestanden. Ich liebe Ihren Liebling, ich liebe sie heftig und eifersüchtig — ich gestehe es zu — aber es giebt Einwendungen und Schwierigkeiten, welche die Zeit oder eine Veränderung der Umstände entfernen können; inzwischen könnte ich es nicht ertragen, sie mir entrissen zu sehen. Aber es ist Zeit genug — selbst wenn ich mich zu einem solchen Schritte entscheiden sollte. Kätchen ist noch sehr jung.“

„Aber Du bist nicht mehr sehr jung, Archer.“

„Ich weiß es, liebe Mutter. Ich bin zu dem Alter gekommen, wo die Männer aus Liebe unbesonnene Heirathen schließen.“

„Aber wo sie nur zu oft unglückliche Konvenienzheirathen schließen. Lieber Archer, es ist ein falscher und sündlicher Grundsatz, der Dich und Katharina von einander fern hält. Willst Du zwei Leben durch Deinen Stolz unglücklich machen? Dein Schwanken zwischen Neigung und Vorurtheil schwächt Dich und richtet sie zu Grunde.“

„Vorurtheil, liebe Mutter! Nun, ich will zugeben, daß es Vorurtheil ist, aber denken Sie nur an das Entsetzen, den Arbeiter Karl Kavanagh zum Schwager

zu haben und von seiner ärmlichen Nachkommenschaft Onkel genannt zu werden!"

„O Archer! Deine Unmenschlichkeit empört mich — es sind doch immer menschliche Wesen — dieser Karl und seine Familie."

„Und sehen Sie nicht, liebe Mutter, wenn ich Katharina heirathen und sie in die Gesellschaft einführen wollte, daß die erste Frage sein würde: „„Wer ist sie?"" und die Antwort eines gutmüthigen Freundes: „„Die Schwester eines seiner Arbeiter!"" was mich der Verachtung preisgeben oder sogar aus der guten Gesellschaft ausschließen würde."

„Archer! Archer! kannst Du diese Nichtigkeiten gegen die tiefen Wirklichkeiten des Lebens abwägen?"

„Es ist in der That beklagenswerth, daß ein Mädchen von so edler Natur von so unedler Verwandtschaft abstammen mußte."

„Nein, es ist günstig, oder würde es vielmehr sein, wenn es nicht etwas so Gewöhnliches wäre! — Archer, Du wirst mehr moralischen und wahrscheinlich auch mehr geistigen Werth unter den sogenannten niederen Klassen finden, als unter den höheren. Sieh zum Beispiel die Männer an, haben sie nicht Stirnen wie Shakspeare — und was würden sie bei gehöriger Kultur sein? Und ich sage Dir, bei allen ihren Nachtheilen werden die niederen Klassen unserer Republik die größten ihrer künftigen großen Männer liefern."

Major Clifton blieb eine Weile in tiefes Nachdenken versunken, dann faßte er die Hand seiner Mutter und sagte:

„Liebe Mutter, die Einwendungen, die ich gemacht habe, sind die, welche sich von Zeit zu Zeit in meinem Geiste erhoben und mir viel Schmerz verursacht haben.

Ich habe dieselben in ihrem nachtheiligsten Lichte angesehen, und sie sollen mich nicht abschrecken, dem Mädchen, welches ich liebe, meine Hand zu reichen. Ich habe sie abgewogen und ihre ganze Masse ist leicht, wenn ich bedenke, wie sehr ich Katharinens bedarf. Ich will sie heirathen. Ich will gehen und es ihr sagen, und die Ceremonie soll stattfinden, sobald Sie es für angemessen halten."

„Wann Kätchen es für angemessen hält, mein lieber Archer," versetzte die Dame lächelnd.

In diesem Augenblicke trat ein Diener ein und überbrachte dem Major Clifton ein Billet. Es war von Mistreß Georgia, worin sie ihm ihre Ankunft in White Cliffs ankündigte und den Major Clifton auf den Abend zum Thee einlud.

Ende des dritten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.